

FOCUS ASIEN

Schriftenreihe des Asienhauses



Ready for Tourism?

Wiederaufbau und soziale Konflikte nach dem Tsunami in Südthailand

FernWeh - Forum Tourismus & Kritik im informationszentrum 3. welt (iz3w) [Hrsg.]

Asienhaus



Die von FernWeh/iz3w und dem Asienhaus Essen herausgegebene Broschüre zu Tsunami & Tourismus ist eine von vier Broschüren der Reihe Fokus Asien zu den Folgen des Tsunami in Süd- und Südostasien.

Ein besonderer Dank geht an Anita Pleumarom vom Tourism Investigation & Monitoring Team (t.i.m.- team) in Bangkok.

Die Meinungen geben ausschließlich die Auffassung der Autoren wieder.



Das Projekt FernWeh-Forum Tourismus & Kritik wird von der Europäischen Gemeinschaft kofinanziert. Die in der Broschüre vertretenen Standpunkte geben die Ansicht von FernWeh - Forum Tourismus&Kritik wieder und stellen somit in keiner Weise die offizielle Meinung der Europäischen Gemeinschaft dar.

Hrsg.: FernWeh - Forum Tourismus & Kritik im informationszentrum 3. welt (iz3w)

Redaktion: Martina Backes, Manuel Geller, Stephan Günther, Steffen Schüle, Christian Stock

Layout: Stefan Eckhardt

www.iz3w.org - www.trouble-in-paradise.de

Fotonachweise: Fotoagentur Ropi; N. Pleumarom & Team; Anita Pleumarom; thaipage.ch

Preis: 3,- €



Erstellung und Druck dieser Publikation wurde gefördert von der NRW-Stiftung Umwelt und Entwicklung.

© Juni 2005, Asienstiftung, Essen

Abdruck und sonstige publizistische Nutzung sind erwünscht. Sie sind jedoch nur unter Angabe des Verfassers und der Quelle gestattet.

Asienstiftung für das Asienhaus Essen, Bullmannau 11, 45327 Essen

Telefon: +49 . 201 . 830 38-38; Fax: +49 . 201 . 830 38-30;

asienstiftung@asienhaus.de

<http://www.asienhaus.de>

ISSN 1435-0459

ISBN 3-933341-27-2

Ready for Tourism?

Wiederaufbau und soziale Konflikte nach dem Tsunami in Südthailand

FernWeh - Forum Tourismus & Kritik im Informationszentrum 3. Welt (iz3w) [Hrsg.]

Am 26. Dezember überflutete ein Tsunami die Küstenregionen am Indischen Ozean. Er hatte nicht nur große menschliche Opfer, sondern auch umfangreiche Zerstörungen zur Folge. Gleichzeitig rief er weltweit eine riesige Welle von Hilfsbereitschaft hervor, um notwendige Soforthilfe zu leisten und langfristig den Wiederaufbau sicherzustellen.

Eine große Herausforderung auch für das Asienhaus, dass mit einer Extra-Webseite, Artikeln und Vorträgen über die Hintergründe der Flutkatastrophe informierte. Ein besonderes Anliegen war es uns, deutlich zu machen, dass der Tsunami zwar eine unvorhersehbare Naturkatastrophe darstellte, die Schwere der Folgen aber auch ein Resultat menschengemachter Politik gewesen ist, durch welche natürliche Schutzräume wie Korallen, Sanddünen und Mangroven durch Industrieansiedlungen oder Tourismus zerstört wurden.. Wir wollten und wollen deutlich machen, dass unsere Verantwortung über die Bereitstellung von Hilfe hinausgeht und Wiederaufbau nicht nur bedeuten kann, einfach den Status Quo wiederherzustellen und weiter zu machen wie bisher.

Als Beitrag zur Diskussion dieser Fragen veröffentlicht das Asienhaus vier Broschüren zu den Hintergründen der Flut.

Fortsetzung nächste Seite

Editorial: Ready for tourism? 5

Tourismus vor dem Tsunami

1.1 Tourismusentwicklung und Flutwelle 7

Ökonomische Ursachen einer Katastrophe
von Manuel Geller

1.2 Die Bedeutung des Begriffs „Touristen-Falle“ 11

Tourismusentwicklung verschlimmerte Folgen des Tsunami
von Joshua Kurlantzick

1.3 Die unnatürliche Naturkatastrophe 13

Der Naturkatastrophe ging die Finanzierung der Küstenzerstörung voraus
von Alfredo Quarto

1.4 Spaziergang durchs Riff 14

Die Rolle der Tauchindustrie bei der Korallenzerstörung
von Manuel Geller

1.5 Tsunami-Warnung abgelehnt 16

von FernWeh

1.6 Retter Sanddüne 17

Wie eine Gemeinde den Tsunami überstand
von Vasana Chinvarakorn

Reaktionen auf die Katastrophe

2.1 Vertuschen, verdrängen, verschweigen 19

Die Regierung und der Tsunami
von Dario Azzellini

2.2 Dorfbewohner im Stich gelassen 21

von Apiradee Treerutkuarkul

2.3 Opfer zweiter Klasse 22

Einheimische fühlen sich schlecht behandelt
von Alisa Tang

2.4 Doppelt geschädigt 23

Burmesische MigrantInnen in Thailand nach dem Tsunami
von Christian Stock

2.5 Aktuelle Situation der Sexarbeiterinnen in Südthailand <i>von Empower</i>	25
Politik des Wiederaufbaus & Proteste	
3.1 „Die Show muss weitergehen“ Wiederaufbau des Tourismus in Thailand <i>von Steffen Schüle</i>	28
3.2 ‚Big Boss‘ nimmt Land in Besitz Enteignungen in Khao Lak <i>von Seth Mydans</i>	32
3.3 Zweifel am Wiederaufbauplan für Patong-Beach <i>von Sonia Kolesnikov-Jessop</i>	33
3.4 Die Katastrophe nach dem Tsunami Keine Lehren aus der Vergangenheit gezogen <i>von Nantiya Tangwisutijit und Yutthana Warunpitikul</i>	35
3.5 Die Region Andaman braucht eine Pause vom Massentourismus <i>von Ranjana Wangvipula</i>	38
Tourismus & Lokale Ökonomien	
4.1 „Alternativer Tourismus“ oder „Alternativen zum Tourismus“ Verflechtungen der lokalen Ökonomien am Beispiel von Fischerei und Tourismus <i>von Steffen Schüle</i>	39
4.2 Für Phukets VerkäuferInnen ist der Neubeginn ein harter Kampf <i>von Kalinga Seneviratne</i>	44
4.3 Kleinhändler sehen ihr Geschäft bedroht Neue Tourismuspolitik auf Phuket <i>von Angela Cummine</i>	45
4.4 Problematische Abhängigkeit vom Tourismus <i>Interview mit Anita Pleumarom</i>	46
5. Die Reise als Spende <i>von Martina Backes</i>	51

Focus Asien 19 bietet einen Überblick zu den sozialen, politischen und ökologischen Dimensionen der Flut, Focus Asien 20 und Focus 21 bieten Hintergründe zu der Situation vor Ort in Aceh und in Sri Lanka. Focus Asien 22 beschäftigt sich am Beispiel Südthailands mit der Rolle, die der Ferntourismus für die Ursachen und den Wiederaufbau der Flut spielt.

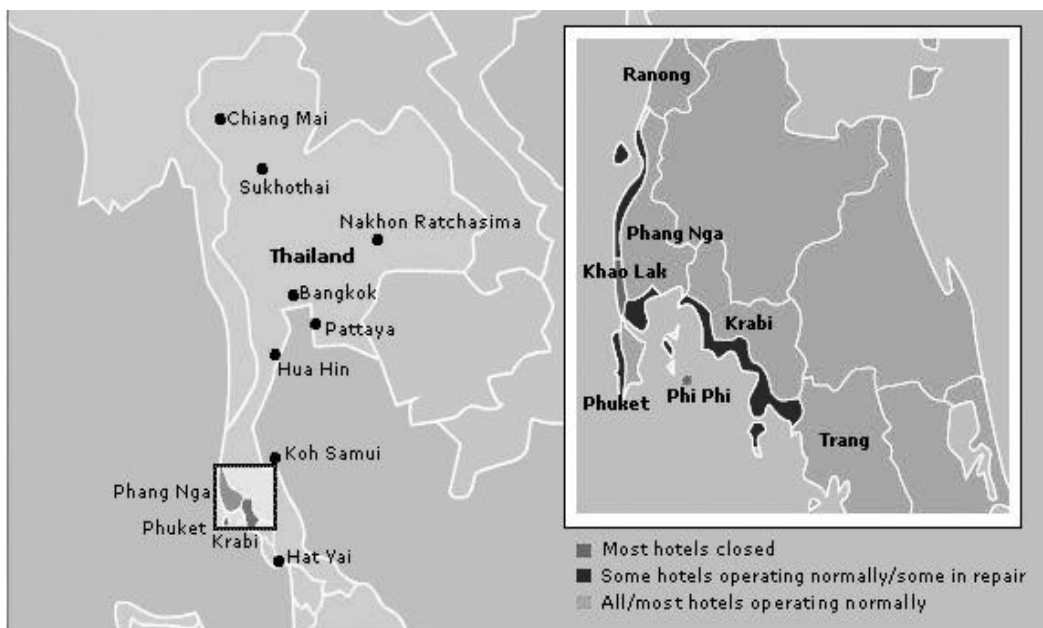
Ready for tourism? ist im Auftrag des Asienhauses von FernWeh/iz3w erstellt worden. In der Broschüre wird in klassischem Sinn versucht, Informationen bereitzustellen, die in der Debatte hierzulande unterrepräsentiert sind. Dabei legen wir Wert darauf, verschiedene Beispiele und Stimmen aus Thailand zu dokumentieren und so einen differenzierteren Einblick in die dortige Situation und öffentliche Debatte zu ermöglichen.

Ein besonderer Dank geht dabei an Anita Pleumarom vom Tourism Investigation & Monitoring Team (t.i.m.- team) in Bangkok und der NRW-Stiftung Umwelt und Entwicklung, durch deren Unterstützung dieses Vorhaben erst möglich gemacht wurde.

*Fern Weh/iz3w
& Asienhaus
Juni 2005*



Detailkarte Südthailand



Vom Tsunami betroffene Regionen in Südthailand

Quelle: www.pata.org

Ready for tourism?

Wiederaufbau und soziale Konflikte nach der Tsunami-Katastrophe in Südthailand

Bereits wenige Tage nach dem verheerenden Tsunami - im Fernsehen liefen noch die Bilder von den Aufräumarbeiten – verkündete die Welttourismusorganisation: „Come Back to The Indian Ocean“. Ihr Motto steht stellvertretend für die Reaktion verschiedener Tourismusgremien.

„Anstatt Geld in die Spendenbüchsen zu werfen und zu Hause zu bleiben, würde es mehr helfen, das Geld mitzubringen und hier als normaler Tourist auszugeben“, rät der Tourismusverband von Phuket Anfang Januar. Die thailändische Tourismusbehörde (TAT) sprach gar von einem „zweiten Tsunami“, einer Wirtschaftskrise, unter der Thailand infolge ausbleibender Touristenankünfte leiden könnte. Kritiker der Wiederaufbaupläne benutzen den gleichen Begriff. Allerdings befürchten sie, dass sich die soziale Krise erst aufgrund von Privatisierung und Vertreibung, Ausgrenzung und Illegalisierung im Zuge der touristischen Erschließung nach dem Tsunami verschärft. Nachdem die UNEP bereits im Januar Entwarnung gegeben hatte und in sieben Punkten die Risikositiertheit des touristischen Sektors begründete, gab die Welttourismusorganisation (WTO-OMT) Anfang März anlässlich der Internationalen Tourismusmesse Berlin auch für Thailand Entwarnung. Das Vertrauen in eine schnelle Erholung des Tourismus in den betroffenen Gebieten sei hoch, für die kommende Wintersaison rechne man

bereits wieder mit ansteigenden Besucherzahlen. Tourismus wird als Devisenbringer zitiert, der den Wiederaufbau finanzieren und die einheimischen Wirtschaften ankurbeln könne.

Nachdem die touristische Entwicklung der 60er und 70er Jahre offensichtlich nicht die Einkommenseffekte für die lokale Bevölkerung bewirkte, die man sich von diesem Sektor versprochen hatte, übten die Entwicklungsagenturen viele Jahre Zurückhaltung in Sachen Tourismusförderung. Seit einigen Jahren wird Tourismus erneut als Instrument zur Armutsbekämpfung propagiert, während die Kritik der sozialen und ökologischen Auswirkungen nahezu verstummt ist. Diesem neuerlichen Boom möchten wir auf den Grund gehen.

Was sind die Motive, welche Interessen werden dabei vertreten, was haben die neuen Konzepte mit Armutsbekämpfung überhaupt zu tun? Wo werden armutserzeugende Strukturen gestärkt oder beseitigt, wo geht es um Umverteilung und wer profitiert davon? Welche Ursachen der sozialen Katastrophe wurden verschwiegen, an denen auch der Tourismus mitbeteiligt ist?

Die Broschüre möchte aufzeigen, welche sozialen Disparitäten durch Tourismus geschaffen wurden, welche durch sein Ausbleiben und die neuerliche touristische Erschließung und Förderung noch verschärft werden. Um diesen Fragen

nachzugehen, möchten wir zunächst die (touristische) Situation an der Küste Thailands zurzeit vor dem Tsunami in Erinnerung rufen.

Auch die Wiederaufbaupläne setzen an ganz unterschiedlichen Interessen an. Betrachtet man die Situation der unsicher (prekär¹) Beschäftigten, die Konflikte zwischen dem formellen und informellen Sektor oder zwischen den lokalen Gemeindeinteressen und den sich an einem globalen Markt und gesamtwirtschaftlichen Bilanzen orientierten Akteuren, so entpuppt sich Tourismus in nahezu jedem Fall als Motor sozialer Polarisierung.

Uns ist es ein Anliegen, gerade diejenigen Schicksale und Akteure zu benennen, die in der Euphorie des touristischen Wiederaufbaus aus der Wahrnehmung Thailands leicht herausfallen - oder deren Lebensrealitäten romantisiert, verachtet oder ignoriert werden: die SexarbeiterInnen, Flüchtlinge und Migran-

¹ „Prekäre Beschäftigung“ ist ein sozialwissenschaftlicher Terminus, der teilweise auch in den Alltagsgebrauch eingegangen ist. Dirk Hauer definiert „prekäre Beschäftigung“ in der Abgrenzung vom sogenannten Normalarbeitsverhältnis als „das weite und (...) zunehmende Feld von Beschäftigungsverhältnissen, die nach bisherigen Normalitätskriterien ungesichert oder atypisch sind.“ (a+k, 15.4.2005) Meist sind ‚prekäre Beschäftigungen‘ unterbezahlte, sozial unabgesicherte und oft auch informelle Arbeitsverhältnisse. Wir gebrauchen in dieser Broschüre zur besseren Verständlichkeit den Begriff „unsicher“.

tInnen aus den Nachbarstaaten, unsicher Beschäftigte, StrandverkäuferInnen und Hotelangestellte, Fischergemeinden und touristisch noch unerschlossene ländliche Gebiete.

Kurz nach der Katastrophe verschaffte die Erkenntnis, dass die Auswirkungen des Tsunami durch Tourismus und andere industrielle Entwicklungen erheblich verschlimmert worden waren, den Rufen nach einer Umkehr in der Tourismuspolitik Gehör. In der Tat fehlt die Ausrichtung am Nachhaltigkeitsparadigma in kaum einem Statement, von lokalen Umweltorganisationen über die Pläne der Regierung bis hin zu den Strategiepapieren der WTO-OMT oder der dem Umweltprogramm der Vereinten Nationen (UNEP). Auch in Thailand selbst existiert diese Sichtweise, die insbesondere von Umweltorganisationen eingefordert wird.

Mittlerweile ist der Wiederaufbau der Tourismusinfrastruktur relativ weit fortgeschritten. Alternative

Tourismuskonzepte oder auch wirtschaftliche Alternativen zum Tourismus - wie etwa die subsistenzorientierte Küstenfischerei - werden in der Regel in den Wiederaufbauplänen gar nicht in Betracht gezogen oder von den Entwicklungen überrollt. Es scheint, als würden Tourismusindustrie und internationale Hotelketten die Gunst der Stunde nutzen, um endlich langersehnte Umstrukturierungsmaßnahmen durchsetzen zu können. Touristische Investitionen, Vertreibungen von Strand- und StraßenhändlerInnen sowie Umsiedlungen von ganzen Dörfern stehen nicht mehr unter dem Verdacht der reinen Profitgier, sondern werden als moralisch gebotene Hilfe oder als Schritt zum nachhaltigen Tourismus gepriesen.

Dass der Wiederaufbau eher von oben diktiert als von unten gestaltet wird, zeigt sich schon an den lokalen Protesten seitens einzelner Akteure gegen die Tourismuspläne.

Mit großzügig finanzierten Werbekampagnen wird versucht, das Ur-

laubsland Thailand auf dem internationalen Reisemarkt neu zu positionieren. Erstaunlich an dieser Marketingstrategie ist, dass dem Argument der „Reise als Spende“ oder des „Urlaubs als Wiederaufbauhilfe“ kaum widersprochen wird.

Die Abhängigkeiten von den touristischen Entsendeländern und die vom Tourismus mitverantwortenden sozialen Disparitäten werden nicht zum Ausgangspunkt einer Diskussion über eine offensichtlich gescheiterte Wirtschaftspolitik. Stattdessen setzt die Tourismusdebatte all jene Irrtümer bezüglich ihres entwicklungspolitischen Potenzials erneut in die Welt, die auch vor dem Tsunami schon Gültigkeit besaßen.

Nicht etwa die Vermeidung wirtschaftlicher Krisen, sondern die Erschließung neuer Märkte und verschärfte Kontroll- und Eingriffsmöglichkeiten der Tourismusverbände und Behörden in das öffentliche Leben jenseits des organisierten Geschäfts sind das Resultat.

1.1 Tourismusentwicklung und Flutwelle

Ökonomische Ursachen einer Katastrophe

von Manuel Geller

Die ersten Touristen in Thailand waren US-Soldaten. Während des Vietnamkrieges diente Thailand als An- und Abflugbasis für die Angriffe. Für die GIs wurden *Rest and Recreation Camps* gebaut, in denen sie sich zwischen den Einsätzen erholen und vergnügen konnten. Nach dem Ende des Krieges und dem Abzug der Armeestützpunkte 1975 blieb die Infrastruktur dieser Vergnügungsstätten erhalten. Das brachte die thailändische Regierung auf die Idee, diese für touristische Zwecke umzufunktionieren. Sie begann weltweite Werbekampagnen zu lancieren. Tourismus wurde zu einem immer stärkeren Element der thailändischen Wirtschaft. Die Tourism Authority of Thailand (TAT) deklarierte 1979 (erstmalig) zum „Jahr des Tourismus“. Drei Jahre später war der Fremdenverkehr bereits die wichtigste Devisenquelle Thailands. Schon seit 1972 sind Jahr für Jahr die Gästezahlen und die Ausgaben der BesucherInnen gestiegen.

2003 beliefen sich die Einnahmen bereits auf 7,454 Milliarden US-Dollar - bei einem Bruttoinlandsprodukt von 122 Milliarden US-Dollar. Die Tourismusbehörde geht von einem Reinerlös von sechs Milliarden US-Dollar aus. Dabei darf allerdings nicht übersehen werden, dass laut einer Untersuchung der Universität Bangkok 56 Prozent der Deviseneinnahmen von 1987 wieder für Importe und Zinsen ausgegeben wurden und ins Ausland zu-

rückflossen. Diese „Leakages“ werden in den offiziellen Statistiken oftmals nicht berücksichtigt.

Ein großer Teil dieser Devisen wird im Sextourismus erwirtschaftet. Quantitative Untersuchungen des Bundesministeriums für Frauen und Jugend haben aufgezeigt, dass zwischen 50 Prozent und 70 Prozent der männlichen Besucher vornehmlich wegen der sexuellen Kontakte nach Thailand reisen. Auch wenn sich die staatlichen Tourismusbehörden immer wieder von jeglicher Form des Sextourismus distanzieren, richten sie einen Teil ihrer Werbekampagnen gerade auf dieses männliche, zahlungskräftige Zielpublikum aus. Sanft lächelnde Thailänderinnen sind zum (Reise-)Symbol des Landes geworden und präsentieren die „Thai-Frau“ als begehrteste, verfügbare Dienstleistung. Die Zahl der Prostituierten ist parallel zu den Touristenzahlen angestiegen, mittlerweile gehen Schätzungen von mindestens 1,5 Millionen Frauen aus. (siehe 2.5)

Entwicklungsmodell Phuket

Am Beispiel der bekannten Urlaubsinsel Phuket lässt sich aufzeigen, welche Folgen die touristische Entwicklung haben kann. In den 1970er Jahren konzentrierte sich der Besucherstrom noch auf Bangkok und angrenzende Regionen bis hin zum 150 Kilometer entfernten Pattaya. Die nun vom Tsunami am stärksten betroffenen Küstengebiete

und Inselgruppen der Andaman-See waren zu diesem Zeitpunkt noch recht dünn besiedelt und wurden erst im Zuge ehrgeiziger regionaler Entwicklungspläne in den internationalen Fremdenverkehr integriert. So etablierte sich Phuket mit Hilfe privater und öffentlicher Investitionen als Kerngebiet einer touristischen Region.

Die Tourismusentwicklung verlief dabei weitaus schneller als anfangs geplant. Prognostizierte die TAT 1984 in ihrem vorgelegten Entwicklungsplan für Südthailand erst für das Jahr 2000 764.000 Gäste, so wurde diese Zahl bereits vier Jahre später überschritten. Die Gästezahlen in Phuket stiegen von 1980 bis 1988 um 400 Prozent. Die Beherbergungskapazitäten wuchsen im gleichen Zeitraum um 280 Prozent. Die damit verbundene, weitgehend unkoordinierte Entwicklung führte aufgrund fehlender Grundbesitzurkunden und ungeklärter Besitzverhältnisse immer wieder zu Streitigkeiten. So gab es etwa Proteste und Boykottaufrufe gegen den größten thailändischen Hotelkonzern Dusit, dem wiederholt vorgeworfen wurde, sich auf illegale Weise Landrechtstitel beschafft zu haben.

Den tourismusorientierten Ausbau Phukets konnten solche Konflikte jedoch nicht aufhalten. Nach einer kurzen Phase der Ansiedlung einfacher Bungalow-Anlagen kam es durch die forcierte Entwicklung zu einer recht schnellen Verdichtung durch weitere Hotels, Restaurants und Geschäfte. Nach der vollständi-

gen Bebauung der knappen Strandzone dehnten sich die Küstensiedlungen in die angrenzenden Feuchtgebiete aus. Dies führte zu einer zunehmenden Nachfrage auf die noch unbebauten, teilweise landwirtschaftlich genutzten Flächen. Da sich zudem im touristischen Dienstleistungssektor bessere Verdienstmöglichkeiten boten, wurden die Reisfelder und Obstgärten nach und nach aufgegeben. Die Landwirtschaft als Einkommensquelle wurde zunehmend verdrängt, ehemals ländlich geprägte Regionen wandelten sich zu reinen Dienstleistungszentren. Der steigende Bedarf an Arbeitskräften löste zudem eine Binnenmigration vom ehemaligen Hauptort Phuket City und verarmten Regionen Thailands in die neuen Strandorte aus. Die Bevölkerungszahl von Phuket verdoppelte sich im Laufe von dreißig Jahren.

Neue Attraktionen

Für viele in der Provinz Phuket ist mit mittlerweile 3,5 Millionen BesucherInnen jährlich die Schmerzgrenze erreicht. Doch trotz zunehmender Image-, Umwelt- und Verkehrsprobleme ist für Anupharp Thirarath die Zahl noch steigerbar. „Um die vier Millionen Besucher können wir hier schon verkraften“, meint der Leiter der staatlichen Tourismusbehörde für Süd-Thailand. Um weiter wachsen zu können und attraktiv zu bleiben, expandiert der Tourismus auf die angrenzenden Regionen.

Nach der benachbarten Küstenprovinz Krabi hat TAT im Norden der Boom-Insel ein weiteres Überlaufventil ausgemacht: die Region Khao Lak, durch die Phuket „ein neues Gesicht und wieder mehr Jungfräulichkeit“ erhalten soll. Mehr als 30 Kilometer weit ziehen sich dort die neu zu vermarktenden Strände.

Und es wird bereits nach den nächsten potenziellen Zielen Ausschau gehalten. Denn um sich dauerhaft auf dem globalen Reisemarkt halten zu können, muss Thailand immer wieder das touristische Angebot mit neuen Attraktionen anreichern, um mehr ausländische BesucherInnen anzulocken. Schon in der Vergangenheit setzte TAT dabei auf eine Ausweitung des Feriengeschäfts in touristisch bisher unerschlossene Gebiete. So wurden im Vorfeld der Werbekampagne „Visit Thailand Year 1987“ alle Provinzen aufgefordert, eigene Tourismuspläne aufzustellen. Und in Konkurrenz zu den „neuen Reisezielen“ der Region wie Laos und Kambodscha startete TAT im März 2002 die „Hidden Treasures“-Kampagne. Neu entdeckte „Andamans Hideaways“ sollen vermehrt TouristInnen in abgelegene Buchten und auf einsame Inseln locken.

Mit der andauernden Expansion des Tourismus werden auch die mit ihm einhergehenden Probleme verbreitet. Vor allem ehemals kaum bewohnte Küstenstriche sind mittlerweile dicht besiedelt, was zu einer starken Schädigung der Natur führte. Zwar haben die meisten asiatischen Länder strenge Umweltschutzgesetze zum Schutz der Küsten. Doch werden diese von der mächtigen Tourismus- und Aquakulturindustrie weitgehend ignoriert.

Eine Tourismusstudie der UN-Wirtschafts- und Sozialkommission für Asien und den Pazifik (ESCAP) berichtet von verheerenden Küstenveränderungen durch die Überbauung von Stränden mit Gebäuden, Straßen und Uferbefestigungen. So verschwand beispielsweise von Thailands Mangrovenwäldern in den letzten 30 Jahren über die Hälfte, um der Garnelenzucht oder breiteren Stränden und besserer Aussicht Platz zu machen. Korallenriffe wurden durch ungezählte

Tauchexkursionen, das Dynamitfischen, sowie den Bau neuer Yachthäfen massiv geschädigt. Dabei sind die Auswirkungen nie allein dem Tourismus zuzuschreiben, sondern haben verschiedene Ursachen.

Sicher ist, dass sowohl die Riffe als auch die Mangrovenwälder die Folgen der Flutwelle wegen ihrer Schutzfunktion abgemildert hätten. Die schlimmsten Folgen zeigte diese Entwicklung im gerade „neu entdeckten“ Touristenressort Khao Lak. Fand sich 1997 gerade mal eine Bungalow-Anlage in der Region, so waren es 2004 bereits vierzehn, Tendenz steigend. Mit fatalen Folgen: an Khao Laks Stränden waren über tausend Todesopfer zu beklagen.

Globale Wachstumseuphorie

Dieses Muster touristischer Entwicklung ist keineswegs nur auf Thailand beschränkt. Vielmehr verdeutlicht sich hier eine dem Tourismus generell innewohnende Dynamik. Das beispiellose Wachstum dieser Branche hat weltweit immer stärker zu einer Art „Brandrodungsbau“ geführt. Landschaftlich attraktive Küstenstriche und Inseln verwandelten sich binnen weniger Jahre in überfüllte Urlaubszentren. Um aber das in Reisewerbung und -literatur verbreitete Image von unberührter, idyllischer Natur und authentischen Dörfern aufrechterhalten zu können, muss der Tourismus ständig in neue Gebiete vordringen. Dabei unterzieht er eben diese Regionen einem einschneidenden ökologischen und sozioökonomischen Transformationsprozess. Ähnlich anderen Aktivitäten der ökonomischen Entwicklung wie zum Beispiel der Aquakultur, dem Bergbau, dem industriellen Fischfang oder der Landgewinnung für intensive Landwirtschaft, zerstört auch der

Tourismus seine eigene Ausgangsbasis: die Umwelt und den Lebensraum der Menschen in den touristischen Zielgebieten.

Besonders auffällig sind die Einschnitte ins lokale Ökosystem. Die Landschaft wird den Erfordernissen der Tourismusbranche und den Bedürfnissen und Wünschen der TouristInnen entsprechend umgestaltet. Nicht selten werden die ursprünglichen Naturressourcen und der damit verbundene Schutz vor regionalen Katastrophen vollständig zerstört. An ihrer Stelle entstehen voll erschlossene Touristenklaven, in denen kein Wald die Sicht aufs Meer behindert oder Hotelanlagen von zu kleinen Buchten und Stränden eingengt werden. Um den Reisenden und dem für sie benötigten Güterverkehr einen möglichst reibungslosen Zugang zu bieten, wird auch das Hinterland mit immensem finanziellem Aufwand infrastrukturell aufbereitet. Aufwendige Straßen, Wasser- und Stromleitungen sowie Flughäfen schließen selbst entlegene Tierparks und Hotelkomplexe ans internationale Fremdenverkehrsnetz an.

Auch die lokale Bevölkerung sieht sich grundlegenden Veränderungen gegenüber. In den gängigen Begründungen für den Ausbau des Tourismussektors ist zwar meist viel von den positiven Effekten auf andere Wirtschaftsbereiche, vor allem Landwirtschaft und Fischerei, die Rede. Doch statt eine Stärkung ihrer regionalen Ökonomie zu erleben, sieht sich die einheimische Bevölkerung in der Regel massiver Verdrängung ausgesetzt. Die Subsistenzwirtschaft in Landwirtschaft und Fischerei wird in der Regel von internationalen Kreditgebern und den jeweiligen Regierungen als ökonomisch uninteressant eingestuft und entsprechend wenig gefördert – im Gegensatz zum Aufbau touristi-

Jahr	Anstieg der internationalen Besucherzahlen in Thailand				
	Touristen		Ausgaben	Einnahmen	
	Zahlen	Wachstum	pro Tag/pro Gast	Millionen	Wachstum
	(Millionen)	(Prozent)	(Baht)	Baht	(Prozent)
1996	7,19	+ 3,46	3706	219 364	+ 14,99
1997	7,22	+ 0,41	3672	220 754	+ 0,63
1998	7,76	+ 7,53	3713	242 177	+ 9,70
1999	8,58	+ 10,50	3705	253 018	+ 4,48
2000	9,51	+ 10,82	3861	285 272	+ 12,75
2001	10,06	+ 5,82	3748	299047	+ 4,83
2002	10,8	+ 7,33	3754	323 484	+ 8,17
2003	10	- 7,36	3774	309 269	- 4,39
2004	12	+ 19,95	4000	384 000	+ 24,16
2005*	13,38	+ 11,50	4150	450 000	+ 17,19

**Prognose Quelle: Tourism Authority of Thailand*

Und immer mehr Tourist/innen...

scher Infrastruktur. Die Hotelketten benötigen ein normiertes, gleich bleibendes Angebot an Lebensmitteln und Waren für die Touristen, das nur durch Import aus industrialisierten Gegenden des Landes oder gar aus dem Ausland realisiert werden kann.

Anstelle der erhofften Belebung der lokalen Wirtschaft kommt es daher vielmehr zu einer Konkurrenz um die (Produktions-)Flächen. In der Folge explodieren die Bodenpreise in den aufstrebenden Touristenzentren und entlang der Ausfahrtsstraßen. Unter dem Druck steigender Lebenshaltungskosten durch den Tourismus und mangels Alternativen geben so immer mehr Einheimische ihre bisherige wirtschaftsweise auf und suchen sich Jobs in den Hotels. So entstehen zwar neue Einkommensmöglichkeiten, diese sind aber meist saisonal oder wie bei der Vielzahl der dienstleistenden KleinstunternehmerInnen ohne jeglichen arbeitsrechtlichen Schutz. Es entstehen

touristische Monokulturen, die stets vom Ausbleiben der TouristInnen aufgrund neuer Reisetrends, billigerer Mitantbieter oder regionalen Krisen bedroht sind.

Nur zwei Jahre nach der SARS-Krise, die in Thailand bereits zu einem Einbruch der Gästezahlen geführt hatte, zeigt sich mit dem Tsunami erneut, wie schockanfällig diese Branche ist. In Patong werden derzeit T-Shirts verkauft mit der Aufschrift: „Patong Beach, Phuket, Thailand, 2001 Bomb Alert, 2002 SARS, 2003 Bird Flu, 2004 Tsunami, What's next?“ Ungeachtet aller Krisen setzen thailändische Regierung und internationale Kreditinstitute wie gehabt auf einen schnellstmöglichen Wiederaufbau des Tourismusgeschäfts. Dabei war es gerade diese jahrzehntelange massive Unterstützung von einzig an ökonomischen Interessen orientierten Entwicklungskonzepten, die aus dem Naturphänomen Tsunami eine solche Katastrophe werden ließ.

Manuel Geller ist Mitarbeiter von FernWeh / iz3w

Quellen

- Ursula Biemann: Das Begehren nach Eroberung. In: Backes, Martina et al. (Hg.): Im Handgepäck Rassismus. Freiburg 2002

- Dr. Lea Ackermann,: Umfeld und Ausmaß des Menschenhandels mit ausländischen Mädchen und Frauen. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Frauen und Jugend, Bd. 8 Stuttgart 1992.

- Dieter Uthoff: Tourismus und Küstenveränderung auf Phuket/ Südthailand. In: H. Brückner, U. Radtke (Hg): Von

der Nordsee bis zum Indischen Ozean. Stuttgart, 1991.

- Tourism Authority of Thailand: www.tourismthailand.org

- Christian Stock (Hrsg.): Trouble in Paradise. Tourismus in die Dritte Welt. Düsseldorf 1997.

- Klinkmüller, Volker: Monopoly in Khao Lak. www.thaipage.ch



Khao Lak am 13.01.04

Quelle: www.crisp.nus.edu.sg/tsunami



Khao Lak am 30.12.04

Quelle: www.crisp.nus.edu.sg/tsunami

1.2 Die Bedeutung des Begriffs „Touristen-Falle“

Tourismusentwicklung verschlimmerte Folgen des Tsunami

von Joshua Kurlantzick

Als der Tsunami am Sonntag, den 26. Dezember, einschlug, war ich gerade in Bangkok. Sobald die ersten Nachrichten die Runde machten, lief ich zum nächsten Fernseher in einem Einkaufszentrum, vor dem sich bestürzte ThailänderInnen zusammendrängten. Später am Tag sah ich Bilder von Familien, die ihre Babies unter Haufen von Körpern suchten. Ich sah Orte, an denen ganze Schulen in die See gespült worden waren.

Inmitten verwirrender und sich teilweise widersprechender erster Berichte über den Tsunami erfuhr ich, dass die Verwüstung alles andere als gleichmäßig über Thailand verteilt war. Der tiefe Süden war nahezu unbeschädigt, die Touristengebiete in der Nähe der großen Insel Ko Lanta erlitten nur kleinere Schäden. Aber Phuket und die Inselkette Phi Phi, bekannt durch Leonardo DiCaprios Film „The Beach“, waren völlig zertrümmert, nur wenige Gebäude standen noch. Fernsehreporter beklagten besonders die Zerstörung von Phi Phi, da es solch eine natürliche Idylle gewesen sei. Dieses Image entsprach jedoch nicht mehr ganz der Realität. Und genau darin liegt ein Teil der Erklärung für das Ausmaß der Tsunami-Tragödie, wie auch für die Wiederholung einer bekannten Warnung an die BewohnerInnen anderer „idyllischer“ Küstenstriche. Das erste Mal besuchte ich die Phi Phi Inseln im Herbst 1998. Ich wollte für eine Auszeit aus dem

überfüllten, verschmutzten, lauten Bangkok an den Strand fliehen.

Während der Überfahrt in einem kleinen Boot zur Hauptinsel Phi Phi Don erwartete ich sehnsüchtig weiße Strände, warmes Wasser und Einsamkeit.

Einsamkeit war jedoch nicht das, was die Insel anbieten konnte. Als das Schiff am Hauptkai anlegte, sahen wir entlang des Hauptstrandes Dutzende Gästehäuser und kleine Hotels. Die Häuser waren so dicht aneinander und an den Strand gebaut, dass oft unklar war, wo ein Hotelgelände aufhörte und das nächste begann. Phi Phi Dons Hauptstraße war ähnlich überfüllt; Die Läden, welche Whiskey, Rastalocken und ähnlichen lokalen Reisebedarf anboten, waren beinahe übereinander gebaut. Hinter den Läden befanden sich die winzigen Behausungen der lokalen Arbeiter. Nachts erklang von Phi Phi Dons überfüllten Plätzen ein solcher Lärm, dass es oft schwer war, zu schlafen.

Entwicklung der thailändischen Tourismusindustrie

Nur wenig erholt nach Bangkok zurückgekehrt, erfuhr ich mehr über Thailands Tourismusindustrie und erkannte, dass Phi Phi Don allzu typisch war. Über die letzten drei Jahrzehnte hat sich Thailand von einem Fronturlaubsgebiet für US-amerikanische GIs aus Vietnam zu einem der weltweit führenden Reiseziele entwickelt. Die thailändi-

sche Regierung hatte mit innovativen Werbekampagnen wie etwa der in den USA und Europa erfolgreichen „Amazing Thailand“-Kampagne intensiv für den Tourismus geworben.

Die Tourismusindustrie entwickelte enormes Ansehen in Thailand. Anders als in den USA, wo die besten Absolventen der Eliteuniversitäten in die Regierung oder ins Finanzwesen gehen, streben es viele meiner bestausgebildeten thailändischen Freunde an, ein Hotel zu leiten, bei Thai Airways zu arbeiten oder ihr eigenes Hotel-Resort zu bauen.

In einem gewissen Maße hatte diese Politik Erfolg. Von unter zwei Millionen Touristen 1980 stieg die Zahl 2004 auf fast zwölf Millionen. Thailand profilierte sich in Reisemagazinen und die thailändischen Hotels, Reiseanbieter und Fluglinien gehörten bald zur Weltklasse. Die Reisebranche wurde nach der Finanzkrise Asiens 1997 sogar noch wichtiger, da durch die fünfzigprozentige Abwertung der thailändischen Währung der Wert ankommender Dollar, Euro und Yen massiv stieg.

Vor allem EuropäerInnen reisen nach Thailand. 2003 besuchten allein annähernd 400.000 Deutsche Thailand. Deutsche Biergärten und skandinavische Bäckereien entstanden auf Phuket und anderen Inseln, Pils und nussiges, braunes Brot werden zusammen mit den aktuellen Ausgaben von Die Zeit und Daily Mail angeboten. Als ich Pattaya

besuchte, ein bei Deutschen und BritInnen beliebter Badeort im Osten Thailands, konnte ich Schnitzel mit Süßkartoffelsuppe genießen, während auf der Hauptstrasse importierte weißblonde russische Prostituierte auf der Suche nach Kunden zu beobachten sind.

Während die thailändische Regierung der Tourismusentwicklung viel zu wenig Kontrolle auferlegte, existierten gleichzeitig willkürliche Bebauungspläne und angeblich bereicherten sich einige wichtige Politiker bei der Landerschließung. Es wurde eine Insel nach der anderen bebaut: Phuket, Phi Phi, Koh Samui, die Gebäude schlichen sich südwärts. Als einige wenige thailändische JournalistInnen und Umweltschutzorganisationen warnen, dass diese unkontrollierte Bebauung schwere Schäden verursachen könnte, wurden sie weitgehend ignoriert.

Zunehmende Küstenbesiedlung und Umweltzerstörung

Am 26. Dezember zahlte Thailand den Preis für dieses Missmanagement und die Missachtung der Gefahren der Küstenbebauung. Die Verwüstung durch den Tsunami war teilweise unvermeidbar, aber

sie hätte nicht dieses Ausmaß annehmen müssen. Über die letzten drei Jahrzehnte, in denen sich der Tourismus entwickelte, hat die Bebauung der thailändischen Strände natürliche Mangrovenwälder und Korallenriffe vor der Küste vernichtet. Letzten Sommer wurden beispielsweise die Betreiber eines neuen Hotels auf Ko Yao Noi, einer Insel südlich von Phuket, in der thailändischen Presse beschuldigt, große Stücke des Korallenriffs der Insel entfernt zu haben. Und letzten September berichtete The Nation, Thailands führende Tageszeitung, dass Thailands Ministerium für Meeres- und Küstenressourcen fast die Hälfte des Korallenriffs um Phuket als zerstört betrachtet. Vor kurzem stellte eine Studie der thailändischen Kasetsart Universität fest, dass zwischen 1961 und 1996 die Hälfte des Mangrovenwaldes vernichtet wurde. Diese Riffe und Wälder fungieren als natürliche Wälle gegen Springfluten und hätten die tödlichen Wellen wenn auch nicht stoppen so doch abmildern können.

Als die thailändische Tourismusindustrie expandierte, zogen viele Einheimische näher an die Badeorte und MigrantInnen aus ärmeren Gegenden des Landes reisten auf der

Suche nach Arbeit auf die Inseln. Phukets Bevölkerung hat sich seit den 70er Jahren auf 240.000 EinwohnerInnen mehr als verdoppelt und strandnahe Orte sind mit schnell gebauten Apartments und Läden überzogen. Krabi, ein anderes Reisegebiet, erlebte zwischen 2000 und 2004 ein Bevölkerungswachstum von mehr als 25 Prozent auf 29.000 EinwohnerInnen. Hätte der Tsunami fünf Jahrzehnte früher zugeschlagen, als Phuket und die anderen Inseln noch dünn besiedelt waren und die meisten Einheimischen in Phuket City lebten, weit weg vom Strand, wären weitaus weniger Todesopfer zu beklagen.

Joshua Kurlantzick ist Außenkorrespondent der New Republic. Von 1998 bis 2001 berichtete er aus Südostasien für Economist und andere Zeitschriften. Zur Zeit lebt er in Bangkok.

Quelle

Joshua Kurlantzick: The True Meaning of Tourist Trap, Washington Post, 08.01.2005

Übersetzung: Manuel Geller

1.3 Die unnatürliche Naturkatastrophe

Der Naturkatastrophe ging die Finanzierung der Küstenzerstörung voraus

von Alfredo Quarto

Die Forderungen nach einem Frühwarnsystem für die vom Tsunami betroffenen Gebiete übersehen, dass es bereits frühe Warnungen gab, die jedoch zu oft ignoriert oder schlicht als unglaubwürdig abgetan wurden. Gemeint sind die im Laufe der letzten Jahrzehnte wiederholt geäußerten Warnungen seitens unzähliger WissenschaftlerInnen, NGOs und lokaler Gemeinden, denen zufolge der kontinuierliche Verlust der Mangroven und der von ihnen direkt abhängigen Ökosysteme schon lange Anlass zu ernsthafter Sorge gab. Sie betonten immer wieder, dass bei einem solch immensen Schaden im Falle eines Hurrikans oder Tsunami ein erhebliches Desaster drohe.

Die Tsunami-Tragödie ist ein ebenso „natürliches“ wie „unnatürliches“ Ereignis, das wesentlich hätte entschärft werden können, wenn bestimmte ökologische Funktionen nicht massiv durch rücksichtslose Entwicklungspläne geschwächt oder gar zerstört worden wären. Durch die bisherige Praxis einer offenkundig gefährlichen und umweltbelastenden Küstenindustrie sowie durch unsachgemäße Gestaltung und Ausführung entsprechender Entwicklungskonzepte haben internationale Institutionen und Regierungen die Schäden mitzuverantworten.

Ein deutliches Beispiel hierfür ist die massive Förderung, Finanzierung und Subventionierung der weitgehend unkontrollierten und unkoordinierten Ausdehnung der Shrimpsfarmen. Diese umweltbelastende Industrie wurde mit riesigen Anleihen der Weltbank, der *Asian Development Bank* (ADB), USAID, der Welternährungsorganisation (FAO) und anderer internationaler Kreditinstitutionen auf Touren gebracht. Buchstäblich Millionen von Dollars wurden zielsicher an jene Regierungen verliehen, die bereit waren, ihr Land – und damit die schützenden Küstengebiete – der schnell wachsenden Shrimpsindustrie zu überlassen.

Diese Erzeugerregionen konkurrieren untereinander um die höchsten Produktionserträge und erzielen aus dem stetig wachsenden Export der „billigen“ Shrimps Gewinne. Die ebenso hohe wie kurzfristige Rentabilität trägt jedoch in großem Maßstab zu ruinösen Veränderungen der Küstenzonen bei. Es gilt als bewiesen, dass die Shrimpsfarmin- dustrie die größte Bedrohung für die Mangrovenwälder darstellt, indem sie ausgedehnte Zonen funktionstüchtiger Ökosysteme vernichtet. Auch Seegrasgebiete, Korallenriffe, Sanddünen und weiter im Landesinnern gelegene Wälder wurden abgetragen. Diese natürlichen Puffer hätten ebenfalls die

Kraft des Tsunami geschwächt und so Leben und Eigentum der betroffenen Gemeinden geschützt.

Für diesen Verlust des natürlichen Küstenschutzes sollten die internationalen Kreditinstitute, die neben der Shrimpsindustrie auch andere Branchen wie Tourismus, Palmölproduktion und Ölförderung kräftig subventionierten, verantwortlich gemacht werden. Daher sollten die Kreditgeber ihrer Verpflichtung gegenüber den unschuldigen Leuten nachkommen, die ihr Leben oder das ihrer Angehörigen verloren und den betroffenen Ländern ihre Schulden erlassen. Schließlich wurde die umweltschädigende Entwicklung in erster Linie gefördert, damit die Regierungen mit den Deviseneinnahmen Kredite abbezahlen und Schulden begleichen können.

Alfredo Quarto ist Direktor des Mangrove Action Projects, eines Netzwerks von über 400 NGOs und über 250 WissenschaftlerInnen aus 60 Ländern.

Quelle

www.earthisland.org/map/ltfrn_150.htm

Übersetzung: Manuel Geller (gekürzt)

1.4 Spaziergang durchs Riff

Die Rolle der Tauchindustrie bei der Korallenzerstörung

von Manuel Geller

Der Korallenring, der die Inselkette Surin vor Thailands Westküste umgibt, bildet einen natürlichen Schutzwall gegen die See. Als der Tsunami die Inseln traf, konnte er nur ein paar Löcher ins Riff schlagen, die Struktur als Ganzes hielt stand. Das Riff hat wahrscheinlich viele Leben gerettet, so der thailändische Meereschützer Thon Thamrongnavasawadi. Auf den Inseln starben eine Handvoll Leute – die meisten brachten sich in Sicherheit, als die erste Flutwelle auf den Korallen aufschlug.

Tragischerweise haben die meisten Küstengemeinden Asiens einen solchen Schutz vor der Wucht der Gezeiten und Springfluten verloren. Die Riffe, Sanddünen und Mangrovenwälder, die in einem weiten Bogen die Küsten des Indischen Ozeans von Sri Lanka über Bangladesch bis Indonesien säumten, wurden gesprengt und planiert, um Platz zu machen für endlose Reihen von Garnelenfarmen und Hotelanlagen. Auch in den Urlaubsregionen Thailands waren die meisten Korallen schon lange vor dem Tsunami tot – entgegen aller groß angelegten Werbekampagnen über die „spektakulären, unberührten Tauchgründe“ des Landes.

Hunderte von Strandhotels und Tauchbasen hatten das Ökosystem der Küste im Eiltempo zerstört, um schnelles Kapital aus den mittlerweile über zehn Millionen TouristInnen pro Jahr zu schlagen.

Das Abwasser der Badeorte, der Schlamm nie endender Küstenbauungsprojekte, Überfischung und Abertausende TauchtouristInnen – allein auf Phuket jährlich 300.000 – sind laut Nipon Pongsuwan vom *Phuket Marine Biological Centre* hauptverantwortlich für die Zerstörung der Riffe.

Korallen wurden gesprengt, um neuen Yachthäfen Platz zu machen. Die unsachgemäße Verankerung von Touristenbooten, das Abbrechen von Korallen durch TaucherInnen oder die kommerzielle Ausbeutung von Riffen zum Verkauf von Souvenirs stellen eine weitere Bedrohung dar. Unter dem Zwang, den TouristInnen ständig etwas Neues anbieten zu müssen, kamen einige Tauchbasen auf Phuket gar auf die Idee, einen „Spaziergang auf dem Meeresgrund“ einzuführen.

Diese permanenten Belastungen führten nach Angaben des Umweltprogramms der Vereinten Nationen (UNEP) seit den 80er Jahren zu einer kontinuierlichen Verschlechterung des Zustands der Riffe. Thailandweit habe sich der Anteil der unbeschädigten Korallen von 34 Prozent auf 16 Prozent mehr als halbiert.

Nach Untersuchungen von *Reefbase*, einem weltweiten Informationssystem über Korallenriffe, wurden 1998 bereits 23 Prozent der thailändischen Riffe als „stark beschädigt“ eingestuft. In den touristischen Regionen wie der Andaman-See sieht es noch schlechter aus:

49,8 Prozent sind nahezu zerstört, nur 4,6 Prozent in einwandfreiem Zustand.

Diese bereits angegriffenen Riffe litten am stärksten unter dem Tsunami. So sind nach einer im Januar vom thailändischen Ministerium für Meeres- und Küstenressourcen vorgenommenen Untersuchung durchschnittlich nur 13 Prozent der Korallen durch den Tsunami beschädigt worden.

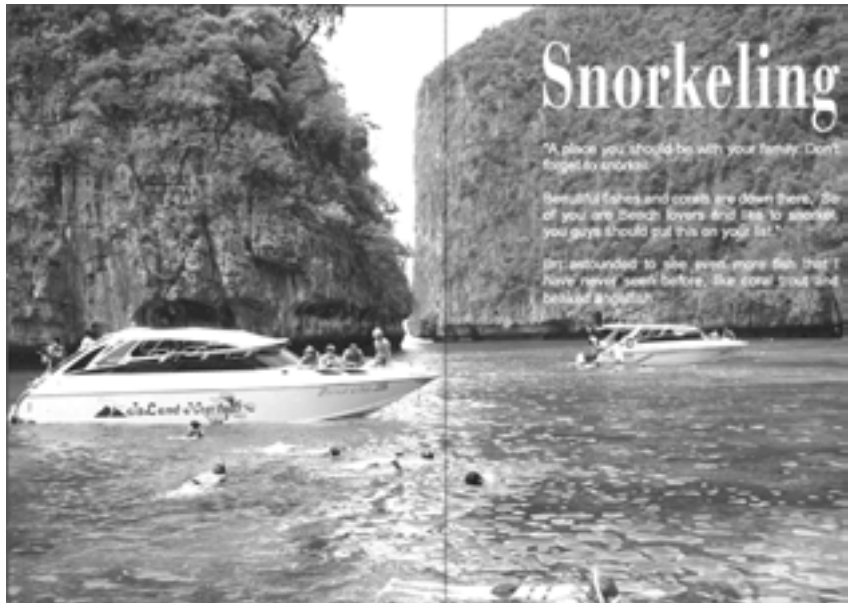
Vor den südlichen Urlaubsinseln wie Phuket und Phi Phi sind jedoch bis zu 50 Prozent der Korallen zerstört. Vor allem der ausgespülte Schutt der Hotelanlagen sei für diese hohe Schädigungsrate verantwortlich, so Hakan Bjorkman, stellvertretender Regionalbeauftragter des Entwicklungsprogramms der Vereinten Nationen (UNDP). Koffer, Fernseher, Kühlschränke, Möbel etc. behinderten die Erholung und das Wachstum der Korallen. Freiwillige sollen diese Trümmer im Lauf der nächsten Monate bergen, die dazu nötige Ausrüstung stellen UNDP, Weltbank und die Welternährungsorganisation (FAO). Das Ministerium für Meeres- und Küstenressourcen will zudem drei Kilometer vor der Küste für 30 Millionen Euro rund 700 wuchtige Betonriffe versenken, die die Funktion der zerstörten Riffe übernehmen sollen.

Erfolgreiche Lobbyarbeit

Nach dem verheerenden Tsunami fordern viele ThailänderInnen nun ein Umdenken in der Tourismuspolitik. Zusätzlich zu einem Verbot der Bebauung des Küstensaums mit Hotelanlagen und Tauchzentren fordern Marineexperten einen vollständigeren Schutz für Meeresreservate, die durch Phukets Tauchindustrie beschädigt wurden. „Der Tsunami war eine große Tragödie, aber er könnte helfen, den Verfall unserer Riffe zu stoppen“, so Maitree Duangsawasdi, Generaldirektor des thailändischen Meeres- und Küstenamtes.

Während viele den Tsunami als Möglichkeit und vielleicht letzte Chance sehen, die Kontrolle über die Tourismusedwicklung wiederzuerlangen und die Küstengebiete zu schützen, lancierten ungeduldige und wütende Tauchschulenbesitzer nur wenige Tage nach der Flutkatastrophe eine aggressive Werbekampagne, die die TouristInnen zurück in ihre Boote bringen sollte. Während noch Tausende vermisst wurden und zahlreiche Leichen geborgen wurden, beschuldigten sie die Medien, mit ihren Berichten maßlos zu übertreiben. „Die gesamte Tauchindustrie Phukets ist intakt“, so Andrea Hinrichs, eine 44-jährige deutsche Tauchschulenbesitzerin in einem Interview. „Aber wenn wir nicht schnell wieder Taucher herbekommen, sind die Medien verantwortlich für die Arbeitslosigkeit von Millionen Angestellten und ihren Familien.“

In Phuket gibt es zwar mehr als 100 Tauchbasen, laut Evan Allard, Redakteur der *Eco News*, sind die BesitzerInnen in der Regel jedoch Eu-



Schnorcheln auf Phi Phi Island - Aktuelle Werbung

Quelle: www.tourismthailand.org

ropäerInnen, die ihre durchschnittlich zehn Angestellten als Tagelöhner beschäftigen.

Trotz der zahlreichen Warnungen von WissenschaftlerInnen und Umweltschutzgruppen, sofort Maßnahmen gegen die völlige Verwüstung der zusammenbrechenden Küsten-Ökosysteme zu ergreifen, präsentierte Thailands Regierung stattdessen einen neuen Plan zur Verdoppelung der Gästezahlen auf über 20 Millionen BesucherInnen jährlich. Erreicht werden soll diese Zahl unter anderem durch eine Ausdehnung der Entwicklungspläne für Phuket auf angrenzende Küstengebiete. Wie vorauszusehen, feierten PADI und andere große Tauchkonzerne diese Entscheidung überschwänglich. Sie hatten zuvor massive Lobbyarbeit für eine Fortsetzung der bisherigen rücksichtslosen Tourismusedwicklung betrieben. Sie rechnen mit massiven Gewinnsteigerungen

durch Hunderte neuer Tauchschulen und Provisionen von Tausenden neuen Tauchgästen. Diese werden sich an jener Umweltkatastrophe satt sehen, die Phukets Tauchindustrie als einen „der weltweit zehn schönsten Tauchgründe“ bewirbt.

Quellen

- Allard, Evan T.: Thailand's dirty little secret: Tourism tsunami destroyed coral reefs. *Eco News*, 17.01.05
- Ashayagachat, Achara: UNDP help for coral clean up. *Bangkok Post*, 12.01.05
- Global Information System on Coral Reefs, www.reefbase.org
- Müller, Urs: Neue Riffe und Mangroven fürs Paradies. www-vdi-nachrichten.com, 11.03.05
- UNEP-Report: www.unep.org/tsunami/reports/TSUNAMI_THAILAND_LAYOUT.pdf
- Browne, Andrew: Wave of Destruction. *The Wall Street Journal*, 31.12.04

1.5 Tsunami-Warnung abgelehnt

von FernWeh

Thailands meteorologisches Institut hat möglicherweise die Warnung vor einer Springflut hinausgezögert, um die lukrative thailändische Tourismusindustrie nicht zu schädigen, berichtete die thailändische Zeitung *The Nation* am 28.12.04. Demnach erhielten Thailands führende Meteorologen die Informationen über das Erdbeben eine Stunde vor dem Eintreffen der Flutwelle. Aber sie entschieden sich, nicht vor einem Tsunami zu warnen.

„Wir entschlossen uns letztendlich nichts zu unternehmen, da die Tourismus-Saison gerade auf Hochtouren lief“, berichtete einer der Me-

eteorologen der Zeitung. „Die Hotels waren zu 100 Prozent ausgebucht. Was wäre, wenn wir eine Warnung ausgegeben hätten, die eine Evakuierung ausgelöst hätte und dann wäre nichts passiert? Was wäre die Folge gewesen? Die Tourismusindustrie wäre sofort geschädigt worden. Unser Institut würde keine Klage überstehen“, so ein Mitarbeiter des Instituts gegenüber *The Nation*.

Das Schweigen der Meteorologen ist auch das Resultat politischen Drucks. Wenn Thailands Ruf als internationales TouristInnenparadies auf dem Spiel steht, ist mit Premier Thaksin nicht zu spaßen. Vor zwei

Jahren erst hatte er Meteorologen vorgehalten, die Tourismusbranche unnötig zu verschrecken, als ein Beben geringerer Stärke gemeldet wurde. Sumalee Prachuab, Leiter des nationalen Seismologischen Instituts in Thailand, berichtete der *FAZ* von massiven Beschwerden der Tourismusbehörde vor fünf Jahren, nachdem das staatliche Wetteramt eine Warnung vor einer möglichen Flutwelle nach einem Erdbeben bei Papua-Neuguinea herausgegeben hatte.

Seitdem sei das Wetteramt zur Zurückhaltung bei solchen Meldungen angehalten. Und als Smith Tumsaroach vor sieben Jahren vor einem



Flaute am Strand von Patong

Quelle: Anita Pleumarom

Erdbeben und der Möglichkeit eines Tsunami in der Bucht von Bengalen gewarnt hatte, wurde der damalige Leiter der Meteorologischen Station Thailands mit dem Vorwurf konfrontiert, TouristInnen und Investoren zu verschrecken - und verlor seinen Posten.

Jetzt, da der Tourismus von der Katastrophe mit betroffen ist, hat Premier Thaksin ihn zum Chefmeteorologen befördert und mit dem Aufbau eines nationalen Warnsystems betraut.

Ob allerdings zukünftig Warnungen vollständig und rechtzeitig weitergegeben werden, wird auch das beste Warnnetzwerk nicht klären. Immerhin kündigte der thailändische Minister für Information und Kommunikationstechnik, Surapong Suebwonglee, an, dass eine unabhängige Kommission überprüfen werde, ob das Wetteramt tatsächlich Informationen unterdrückt habe.

Quellen

- The Nation, 28.12.04: Tsunami warning rejected to protect tourism
- The Scotsman, 28.12.04: Thailand may have delayed Tsunami warning to save tourist trade
- Angst um Tourismus könnte Warnung verzögert haben. www.faz.net
- Vukovic, Dusko: Tsunami-Warnsystem: Lektionen der Natur. Stern, 03.01.05
- Rojanaphruk, Pravit: What if an early warning has been given. The Nation, 31.12.04

1.6 Retter Sanddüne

Wie eine Gemeinde den Tsunami überstand

von Vasana Chinvarakorn

Es hätte weitaus schlimmer kommen können. Und das obwohl es entlang der Küste bereits ein völliges Desaster war. Doch dank des Schutzes einer zwei Kilometer langen Sanddüne überstand Phukets Kata-Karon-Strand wie durch ein Wunder den Tsunami mit weitaus weniger Schäden als jeder andere Badeort an der Westküste.

„Wir haben diese Sanddüne stets gegen alle Versuche, sie abzubauen, verteidigt“, erinnert Somchai Silapont, Manager des Marina Phuket Hotels und einer der Sprecher der lokalen Gemeinde. „Heute kann jeder sehen, wie wertvoll diese natürliche Ressource ist. Wir dachten, die Sanddüne wäre ein Puffer vor der chaotischen Welt da draußen, aber nun sehen wir, dass sie auch

als Schutzwall vor dem Tsunami diene.“

Im Gegensatz zu der hohen Zahl an Todesopfern und dem Verlust an Eigentum an anderen Stränden, hat die Gemeinde von Kata-Karon nur neun Opfer zu beklagen, fünf ThailänderInnen und vier TouristInnen. Die meisten Geschäfte wurden nur von einer der drei Wellen getroffen, und die „hat nicht mal die Frontscheiben zertrümmert“, erzählt Somchai. Der einzige ernste Schaden entstand an einem Hotel am nördlichen Ende vom Kata-Karon-Strand. Der Besitzer hatte die Sanddüne vor einigen Jahren entfernt, um Platz für einen Parkplatz zu schaffen. Einen Monat nach dem Tsunami wird dieses Hotel immer noch renoviert.

Basisdemokratische Beteiligung

Die Sanddüne symbolisiert neben ihrer ökologischen Funktion auch den Gemeinschaftsgeist der etwa 5.000 Einheimischen. Während des Tourismus-Booms in den 90er Jahren auf Phuket lernten die DorfbewohnerInnen Schritt für Schritt mit basisdemokratischer Beteiligung eine Balance zwischen Geschäftsinteressen und den Bedürfnissen der lokalen Gemeinde zu wahren.

Im Unterschied zu anderen Strandgemeinden Phukets kann sich Kata-Karon eines einzigartigen Systems rühmen. Gemeindeverwaltung, ein unabhängiger Beraterkreis und VertreterInnen der lokalen Geschäftswelt bilden gemeinsam das *Kata-Karon-Komitee* und können

so gleichberechtigt eine aktive Rolle im Prozess der Entscheidungsfindung innehaben.

Vor wenigen Jahren wollte beispielsweise eine private Firma auf der berühmten Sanddüne das weltgrößte Buffet organisieren und die Provinzbehörden gaben diesem Plan sofort grünes Licht. „Glücklicherweise hat die Gemeinde von Kata-Karon darauf bestanden, dass zuerst das Komitee befragt werden muss“, erzählt Somchai. „Wir hörten von den Organisatoren, dass sie bei diesem Event mit 50.000 Menschen rechnen.

Die Sanddüne, die wir zu schützen versuchen, wäre in einer einzigen Nacht zerstört worden, nur um Werbung für den Tourismus zu machen.“ Doch völlige Opposition war nicht möglich. Schließlich bot das *Kata-Karon-Komitee* dem Gouverneur einen alternativen Platz an. So konnte eine für alle Seiten befriedigende Lösung gefunden werden.

Die Gemeinde wehrte sich auch gegen Verletzungen öffentlicher Rechte. Einmal wollte eine internationale Hotelkette ein Stück der Strandstraße zur exklusiven Nutzung ihrer Gäste privatisieren. Sie erklärten, die Einheimischen könnten doch stattdessen eine vom Hotel gebaute Straße weiter im Inland nutzen. Eine wütende Demonstration folgte und heutzutage haben die BewohnerInnen von Kata Karon Zugang zu beiden Strassen.

Neue Sorgen

Doch trotz aller Erfolge bleibt eine große Sorge. Kwan Lukchan, ein Berater der lokalen Basisorganisationen, hat beobachtet, wie in den letzten Jahren ein paar Investoren immer mehr Bungalows in die nahe gelegenen Hügel der *Nark Kerd* Gebirgskette gebaut haben. Die lokale *Tambon Administration Organisation*, die nicht Mitglied des Komitees ist und die dieses Gebiet

verwaltet, hat der Bebauung auf den abschüssigen Hängen zugestimmt. Dies könne zu ernststen Problemen in der Zukunft führen, betont Kwan, denn während des Monsunregens seien Schlammlawinen keine Seltenheit.

„Heute reden wir also über eine Katastrophe aus dem Meer, aber wer weiß, wir müssen uns vielleicht noch einem anderen Desaster stellen – nur dass es dieses Mal von den Hügeln kommen würde“, meint Somchai. „Und das könnte weitaus schlimmer werden als der Tsunami.“ Und auch die Sanddüne, egal wie groß und robust, würde dieses Mal nicht helfen.

Quelle

Vasana Chinvarakorn: Sand Dune Saviour, Bangkok Post, 15.02.05

Übersetzung: Manuel Geller

2.1 Vertuschen, verdrängen, verschweigen

Die Regierung und der Tsunami

von Dario Azzellini

In dem kleinen Restaurant für Touristen läuft der Fernseher, abwechselnd BBC oder CNN, den ganzen Tag lang. Viele Touristen setzen sich gebannt von den Überblicksmeldungen an die kleinen Tische der Sandee Family und bestellen ein Getränk oder gleich Essen. Doch auch viele Thais bleiben stehen und schauen sich die Berichte der internationalen TV-Kanäle an. „Im Thai-Fernsehen wird nicht viel berichtet und auch stets abgewiegelt“, erzählt Lee, Mitte 30 und Mutter eines achtjährigen Jungen. Sie massiert am Strand Touristen auf die recht schmerzvolle traditionelle Thai-Art. „Und in den Zeitungen steht auch nicht viel, die meisten Medien gehören doch Thaksin oder stehen unter seiner direkten Kontrolle.“

Thaksin Shinawatra ist der Premierminister Thailands. Der Multimillionär verfügt über ein riesiges Wirtschaftsimperium. Er ist eine Art Berlusconi Thailands. Ihm gehören TV-Anstalten, Zeitungen, Satellitennetzwerke, Supermarktketten und vieles mehr im Land des Lächelns. Und da Thailand vom Tourismus lebt und Thaksin — die meisten Thais nennen ihn beim Vornamen — letztlich auch, wird verschwiegen, was nicht sein darf. Niemand kennt die genauen Opferzahlen.

Zu Beginn sprach die thailändische Regierung von nur 200 Toten, und nur allmählichen sickerte durch, dass dafür zigtausend „Vermisste“ gezählt wurden. Nur langsam stie-

gen die Opferstatistiken. Während alle anderen Länder die Zahlen schnell sehr hoch ansetzten, übte sich die Thairegierung im Herunterreden des Unglücks. Auch die englischsprachige Bangkok Post täuschte noch am zweiten Tag nach dem Unglück „business as usual“ vor.

Von offiziellen Stellen wurden bis zum 12. Januar 5.305 Tote bestätigt. Nach Angaben von Anuwat Maytheevibulwut — Gouverneur der am stärksten betroffenen Provinz Phangnga in der Nähe von Phuket, Krabi, der James-Bond-Filmkulisseninsel Ko Phao Phing Kan und der Hollywoodkulisse Ko Phi Phi für *The Beach* — sind es 2.027 Ausländer und 1.662 Thailänder. Am 12. Januar sprach die thailändische Regierung noch von etwas über 5.000 Vermissten. Doch auch diesen Zahlen ist wohl wenig Vertrauen zu schenken. Denn allein die Botschaften 30 verschiedener Länder melden zusammen immer noch über 4.100 Vermisste in Thailand — Einheimische nicht mitgezählt.

Von den 5.305 Toten sind 1.329 Ausländer, westliche, versteht sich. Da anfänglich vorgenommene Herkunftsbestimmungen unzuverlässig waren, wurde damit begonnen, 1.973 in Massengräbern befindliche Leichen zur Entnahme von DNA-Proben wieder zu exhumieren.

Abschiebungen statt Hilfe

Unklar sind die von der Thai-Regierung bekannt gegebenen Zahlen auch, weil die Toten unter den etwa 60.000 illegalisierten Migranten aus Myanmar nicht mitgezählt werden. Arbeiter aus Ban Nam Khem berichten jedoch, die Hälfte der dort einst 2.000 Beschäftigten aus Myanmar würden seit dem Tsunami vermisst. Während den Touristen höchste Aufmerksamkeit zukommt, erhalten die illegalisierten Arbeiter aus Myanmar gar keine Unterstützung, nicht einmal die 20.000 Bath (etwa 400 Euro) Entschädigung für verstorbene Angehörige oder 2.000 Bath Unterstützung bei verlorener Arbeit, die Thailändern zusteht. Ihnen droht allein die Abschiebung. 20.000 Arbeiter aus Myanmar waren allein in der Provinz Phangnga beschäftigt. 1.000 davon wurden seit dem Tsunami bereits abgeschoben.

Die Thaibehörden verbreiten das rassistische Argument, dies sei nötig, um Plünderungen zu verhindern — die MigrantInnen würden die zerstörten Hotelanlagen und die Häuser der Thais ausräumen. Die Migrationsbehörden warnen auch: „Arbeitgeber sollen gut auf ihre Arbeiter aus Myanmar aufpassen, damit diese keine Verbrechen begehen“. Polizei und Migrationsbehörden schieben gemeinsam Patrouillen, um illegalisierte MigrantInnen aufzuspüren und in ein Abschiebelager nach Ranong, an der Grenze zu Myanmar zu bringen.

Politik des Vertuschens

Die Regierung Thaksin ist Meisterin im Vertuschen, nicht nur im Fall der Tsunami-Opfer. Angeblich wacht über Thailand eine schützende Hand, die es von sämtlichen Katastrophen der Region verschont.

So zuletzt als die gesamte Region Ende 2003 von der Geflügelgrippe betroffen war. Während in Vietnam und Kambodscha Hühnerfarmen geschlossen wurden, der Verkauf von Geflügel vorübergehend eingeschränkt und Informationskampagnen gestartet wurden, war in Thailand alles bestens.

Die Regierung leugnete hartnäckig die Präsenz des Virus, die Menschen, die ihm erlagen, starben offiziell aus anderen Gründen. Der Tourismus sollte nicht gefährdet werden, ebenso wenig die Rolle Thailands als einer der größten Hähnchenexporteure der Region. Erst nach zwei Monaten gab die Regierung vereinzelt Aufnahmen

der Geflügelgrippe zu. Nur 40 Tote soll sie in Thailand offiziell verursacht haben. „Thaksin musste erst seine Hühnerfarmen verkaufen und seine Investitionen umschichten“, sagt Lee, „für ihn ist alles nur Geschäft, die Menschen interessieren ihn nicht.“ Ob die Geflügelgrippe noch kursiert, ist unklar.

Mit ihrer Politik des Verschweigens hat die Regierung Hilfsmaßnahmen verzögert. Ganze Regionen wurden im Stich gelassen und die Anzahl der Opfer damit in die Höhe getrieben. Nicht nur die Insel Phuket ist vom Tsunami betroffen, wie zunächst behauptet wurde. Die gesamte Westküste ist von der Zerstörung betroffen. In der Provinz von Ranong gruben Überlebende tagelang mit bloßen Händen nach Vermissten und Verschütteten. Dabei hat Thailand als Land mit relativ moderner Infrastruktur nicht dasselbe Problem wie z.B. Sri Lanka, das nicht über Mittel und Ausrüstung für ein schnelles Eingreifen

verfügt. Die Haltung der Regierung muss als Berechnung angesehen werden, um den internationalen Tourismus nicht zu verschrecken. So hat die Regierung auch die Horrorgeschichte der Fünf-Sterne-Ferienanlage „Magic Lagoon“ von Sofitel, an der Küste von Khao Lak, verschwiegen, unter deren Trümmern wohl über 1.000 TouristInnen und thailändische Angestellte von der Riesenwelle begraben wurden. Erst nach drei Tagen und durch die Enthüllungen eines französischen Radiosenders (Europe 1) erfuhr die Öffentlichkeit von dem Luxusmassengrab, das bis dahin von keiner Hilfsmannschaft aufgesucht worden war.

Quelle

Dario Azzellini: Vertuschen, verdrängen, verschweigen. Thailand: Die Regierung und der Tsunami. SoZ – Sozialistische Zeitung, 25.01.2005



Zerstörte Hotelanlagen in Khao Lak

Quelle: N. Pleumarom&Team

2.2 Dorfbewohner im Stich gelassen

von Apiradee Treerutkuarkul

Nam Khem aus dem Dorf Tambon Bang Munag im Takua Pa Distrikt sucht verzweifelt nach seiner Mutter, nach zwei Onkeln und zwei Söhnen, die zusammen mit ihrem gesamten Dorf von den riesigen Wellen in die Andaman-See gerissen wurden. Schon seit drei Tagen sucht er ohne jegliche Hilfe von außen nach seinen Familienangehörigen, die als tot gelten. Weder Regierung noch Militär haben Kräfte entsandt, um die Dorfbewohner bei der Suche nach den Leichen zu unterstützen, die von den Wasser- und Schlammmassen begraben wurden.

Mr. Suthon erzählt, wie er von seinem Boot aus sehen konnte, wie die Wellen das ganze Dorf verschluckten. Er überlebte, weil die Wellen sein Boot ohne großen Schaden auf die nahe gelegene Insel Kor Khao spülten. Als er zu seinem Dorf zurückkehrte, erstarb bei ihm jede Hoffnung. Der gesamte Ort war verschwunden, ebenso wie alle seine Familienmitglieder. „Das ist die schlimmste Katastrophe in meinem Leben. Diese Killerwellen haben mir in einem einzigen Augenblick alles genommen, meine Familie, mein Haus und all meine Besitztümer.“

Suthon gehört zu den wenigen Einwohnern von Ban Nam Khen, die am Sonntag den Tsunami überlebten. Nicht nur das Dorf, sondern nahezu die gesamte Einwohnerschaft wurde ausgelöscht, klagt er. Bislang lebten in diesem schon alten Dorf zahlreiche Buddhisten und Muslime, die aus allen Landesteilen hierher kamen, um in den Zinnmi-



Zerstörtes Fischerdorf Ban Nam Khem

Quelle: N. Pleumarom&Team

nen zu arbeiten. Nun ist es zu einem großen Friedhof geworden. Lediglich die Ruinen der Markthalle und des Kinos stehen noch am schlammigen Strand. Die Überlebenden haben alle Hoffnung aufgegeben, noch Familienangehörige zu finden. Je länger ihre Leichen in den Schlammmassen liegen, desto schwieriger wird es, sie identifizieren zu können.

Santisak Krutamala, 34, ein weiterer Dorfbewohner, beschuldigt die Behörden, die Einheimischen zu vernachlässigen, obwohl sie dringend die Hilfe des Staates benötigten. Die Regierung habe sich lediglich bemüht, Rettungsteams in die berühmten Touristenregionen an der Küste wie Krabi, Phangnga und Phuket zu entsenden, damit sie dort Touristen unterstützen, beschwert er sich. „Wenn die Behörden gekommen wären, sobald die Wellen sich zurückgezogen hatten, wäre die Zahl der Toten in Ban Nam Khem nicht so hoch gewesen, und wir hätten nicht so große Schwie-

rigkeiten, unsere Familienangehörigen zu finden“, sagt er.

Auch Chaow Doungmanee, 65, ein Einwohner von Chumphon, der sich freiwillig an der Suche nach den Toten von Ban Nam Khem beteiligt, ist sehr enttäuscht über die Regierung. Obwohl Tausende Dorfbewohner in den Wellen verschwunden sind, eilten nach seinen Beobachtungen keinerlei Rettungskräfte zur Hilfe. Nun werden die Leichen im nahegelegenen Bang Muang und in Yan Yao aufgehäuft, um dort identifiziert zu werden. „Die Regierung kolportiert falsche Opferzahlen und behandelt die Einheimischen, als wären sie keine Thailänder. Sie kümmert sich lediglich um die Touristen“, klagt er.

Quelle

Apiradee Treerutkuarkul: Villagers bitter after being left in the lurch, Bangkok Post, 29.12.04

Übersetzung: Christian Stock

2.3 Opfer zweiter Klasse

Einheimische fühlen sich schlecht behandelt

von Alisa Tang

Während die ausländischen Überlebenden nach dem Angriff des Ozeans in einer internationalen Schule mit Betten, Fernsehern und Internetanschlüssen untergebracht wurden, müssen die Thais aus dem zerstörten Fischerdorf nebenan unter freiem Himmel schlafen. Viele von ihnen haben nicht einmal Decken und müssen Holzfeuer machen, um sich vor Kälte und Moskitos zu schützen.

In Thailand, wo aufwändige touristische Einrichtungen oft direkt neben ärmlichen Fischerdörfern liegen, sind die Gegensätze besonders hart. Doch von überall rund um den Indischen Ozean kommen Berichte, nach denen sich die Einheimischen ignoriert oder durch die mangelnde Hilfe, die zu ihnen durchdringt, gar beleidigt fühlen.

Schon kurz nachdem sich die Wassermassen von den exklusiven Touristenresorts und palmengesäumten Stränden Südthailands zurückgezogen hatten, richteten die Behörden provisorische Botschaftsvertretungen ein und stellten den Touristen Essen und kostenlose Telefone zur Verfügung. Mehrere Hotels und die internationale Schule, die weitgehend unversehrt geblieben waren, öffneten den gestrandeten Touristen ihre Türen, während ausländi-

sche Regierungen Rückflüge in die Heimat organisierten.

Doch in Ban Nam Khem, wo über 2.000 Menschen und damit über die Hälfte der Dorfbewohner vermisst wurden, traf am Tag nach der Katastrophe laut dem Einwohner Wimol Thongthae überhaupt keine Hilfe ein. Landwirtschaftsminister Newin Chidchop besteht jedoch darauf, die Regierung habe ihre Pflicht getan. Die Rettungsanstrengungen in Ban Nam Khem seien enorm gewesen. „Wir vernachlässigen sie nicht. Jeder tut sein Bestes“, sagt er und verweist darauf, dass die Behörden Wasser von den Straßen abpumpen.

Auch in Sri Lanka kam es zu Beschwerden, etwa darüber, dass Helikopter, die Hilfsgüter hätten bringen können, zum Abtransport prominenter Überlebender wie z.B. dem früheren Bundeskanzler Helmut Kohl eingesetzt wurden. In Indien fühlten sich einheimische Überlebende durch die Haufen mit Second Hand-Bekleidung gedemütigt, die einfach an den Straßenrändern abgeworfen worden waren. In einem provisorischen Notlager für Frauen in der Stadt Nagapattinam beschwerten sich Flüchtlinge über die ihrer Ansicht nach herablassende Behandlung durch Hilfskräfte.

Im thailändischen Ban Nam Khem liegen derweil noch immer die Fi-

scherboote inmitten der Stadt, welche die Flutwelle eine Viertelmeile landeinwärts gespült hatte. „Die Regierung legte ihr Augenmerk auf Khao Lak und andere Touristengebieten, aber hier in dieser Gegend leben hauptsächlich Arme“, sagt Provinzhauptmann Wongphan Natkuathung.

Selbst den Touristen bleibt dies nicht verborgen. Robert Euson aus Nordengland sagt, dass die „größte Hilfe jenen zugute kommen sollte, die sie am dringendsten benötigen“. Doch er stellt fest, dass die Eigeninteressen der thailändischen Behörden für die bevorzugte Behandlung von Ausländern verantwortlich seien. „Tourismus ist so wichtig für die, dass sie eine Hierarchie errichten.“ Jeanette Dombrowe, eine 32jährige Deutsche, die seit Jahren auf der thailändischen Insel Koh Payam lebt, stimmt dem zu. „Die Dorfbewohner sind Opfer zweiter Klasse. Aber wenn sich nicht um die Westler gekümmert wird, könnte das Land den Tourismus verlieren. Deshalb müssen die Dorfbewohner Verständnis haben.“

Quelle

Alisa Tang: Tsunami Victims Balk at Treatment, Associated Press, 31.12.2004

Übersetzung: Christian Stock

2.4 Doppelt geschädigt

Burmesische MigrantInnen in Thailand nach dem Tsunami

von Christian Stock

Die violetten Schürfwunden auf der Stirn, an den Armen und am gesamten Körper sind für ein Opfer des Tsunami nicht ungewöhnlich. Doch anders als andere Verletzte versteckt sich Soe, 24 Jahre alt und burmesischer Arbeitsmigrant in Thailand, in den dicht bewaldeten Hügeln hinter dem Strand. Statt wie die einheimischen Tsunami-Opfer um medizinische Hilfe und um eine Notunterkunft zu bitten, versucht er mit allen Mitteln zu vermeiden, dass ihn jemand entdeckt. Denn schon seit Wochen sind thailändische Polizisten und Mitarbeiter der Migrationsbehörden mit LKWs im Küstengebiet unterwegs, um burmesische MigrantInnen einzusammeln und abzuschleppen. Manche Burmesen wurden auch aufgegriffen, als sie sich hilfesuchend an eine Nothilfeeinrichtung wandten.

Vor dem Tsunami servierte Soe europäischen TouristInnen in einem Strandhotel die Drinks. Nebenbei kümmerte er sich um die Pflege des tropischen Gartens. Doch jetzt, nach der Katastrophe, wird er behandelt wie ein Krimineller. Sein einziges Verbrechen besteht darin, Burmese zu sein. In den Tagen nach dem Tsunami beschuldigten viele Thailänder und auch die Polizei burmesische MigrantInnen, sie plünderten zerstörte Hotelanlagen oder stöhlen Nahrungsmittel. Die thailändische Presse griff diese Meldungen begierig auf, schürt sie doch schon seit langem Ressenti-

ments gegen die Burmesen. Aufgrund dieser Stimmungslage wurden allein in den ersten beiden Wochen nach dem Tsunami rund 2.000 MigrantInnen in Südthailand verhaftet und abgeschoben. Mangels Beweisen wurde nicht einmal Anklage wegen Diebstahls gegen sie erhoben, geschweige denn ein ordentliches Gerichtsverfahren durchgeführt. Da viele BurmesInnen all ihr Hab und Gut und damit auch ihre Ausweise und sonstigen Papiere verloren hatten, schützte selbst ein legaler Aufenthaltsstatus nicht vor Abschiebung.

Anderen BurmesInnen, die durch den Tsunami Familienangehörige verloren haben oder aus anderen Gründen zurück nach Burma wollten, widerfuhr hingegen oftmals das glatte Gegenteil. Die thailändischen Arbeitgeber verwehrten ihnen die Rückreise, etwa mittels der Einbehaltung von Löhnen und Ausweispapieren. Die Arbeitgeber befürchteten, die Steuervorauszahlungen von den Behörden nicht rückerstattet zu bekommen, die sie für die migrantischen Arbeitskräfte entrichtet haben.

Die Einwanderungsbehörde war nicht in der Lage, dieses Problem zu regeln und den Burmesen die Ausreise zu ermöglichen. So kam es zu einer bizarren Situation: jene Burmesen, die Jobs hatten, aber zurück nach Burma wollten, mussten in Thailand bleiben. Und jene, die zwar ihre Arbeitsplätze durch den Tsunami verloren hatten, aber dennoch nicht zurück nach Burma

sondern lieber nach neuen Jobs Ausschau halten wollten, wurden außer Landes geschafft.

Rund 3.000 burmesische MigrantInnen wurden in Südthailand vom Tsunami in den Tod gerissen, 7.000 gelten bis heute als vermisst. Manche Schätzungen gehen angesichts der zahlreichen nicht offiziell registrierten Burmesen von einer weitaus höheren Opferzahl aus. Allein in den südlichen Provinzen Thailands sind 120.000 burmesische Arbeitskräfte offiziell registriert. Die Zahl der illegalen, nicht registrierten MigrantInnen wird auf das Dreifache geschätzt.

Proteste verhindern weitere Abschiebungen

Die burmesische Botschaft schien das Schicksal der burmesischen MigrantInnen nicht zu interessieren. Sie forderte die thailändischen Behörden nicht einmal auf, genaue Opferzahlen zu ermitteln – von eigenen Unterstützungsmaßnahmen für die Tsunami-Opfer ganz zu schweigen. Erst nachdem Menschenrechtsgruppen wie die *Asian Human Rights Commission* (AHRC) die diskriminierende Behandlung burmesischer MigrantInnen durch thailändische Behörden angeprangert hatten, wurde auch international Protest laut.

Bereits Ende Januar 2005 trafen sich Vertreter der UN-Organisation IOM (*International Organization for Migration*) aus Genf mit dem

Gouverneur von Phuket, um ihrer Besorgnis Ausdruck zu verleihen.

Verschiedene Organisationen wie die IOM, die Weltbank, das UN-Hochkommissariat für Flüchtlinge sowie *Unifem* stellten eine internationale Beobachtergruppe zusammen, um die Lage der burmesischen MigrantInnen in den vom Tsunami betroffenen Regionen um Krabi, Phuket, Ranong und Phang Nga zu beobachten. Nach ihren Erkenntnissen haben nach dem Tsunami nicht nur Abschiebungen, sondern auch Vertreibungen und Umsiedlungen in großem Maßstab stattgefunden. In ihrem Bericht empfehlen sie dringend, „Maßnahmen zu ergreifen, die burmesischen MigrantInnen den Zugang zu humanitärer Hilfe ermöglichen, ohne dass sie Angst haben müssen, verhaftet zu werden“.

Aufgrund des sowohl in Thailand wie international aufgebauten Drucks verzichteten die thailändischen Behörden ab Mitte Januar auf die Abschiebung oder Verhaftung von Burmesen. Stattdessen boten verschiedene Hilfsorganisationen – darunter das thailändische *Rote Kreuz*, die *Map Foundation*, die *Tsunami Action Group* sowie das nichtstaatliche *Grassroots Human Rights Education and Development Committee* aus Burma – den MigrantInnen erstmals eine Grundversorgung mit Nahrung, Wasser und sanitären Einrichtungen an. Nach Angaben der AHCR wurde dieses Angebot jedoch nur von wenigen Betroffenen angenommen, da sie aufgrund nach wie vor nicht existierender Aufenthaltsgenehmigungen weiterhin ihre Abschiebung befürchten. Viele Menschenrechtsgruppen verlangen daher verstärkt nach einer Lockerung der thailändischen Einwanderungsgesetzgebung.

Auch die lokale thailändische Bevölkerung mag der rassistischen Po-

litik der Migrationsbehörden nicht immer folgen. Im Dorf Ban Thab Lamun in der Provinz Phang Nga setzten aufgebrachte Dorfbewohner drei Mitarbeiter der Hilfsorganisation *World Vision* fest. Die drei, ein Arzt und zwei Freiwillige, hatten die Behörden bei der Abschiebung illegalisierter MigrantInnen aus Burma unterstützt. Der Dorfvorsteher sperrte sie kurzerhand ein, erst nach Stunden befreite sie die Polizei.

Die Einwohner des Fischerdorfes befürchteten nach Angaben eines Mitarbeiters des "*Migrant Action Program*" - eine Organisation, die Illegalisierte unterstützt – durch die Abschiebungen nicht mehr genügend Arbeitskräfte vor Ort zu haben. Auch einige Wirtschaftsverbände haben sich immer wieder für den Verbleib von Burmesen in Thailand ausgesprochen, ebenfalls nicht aus uneigennützigen Gründen: "Wir brauchen hier MigrantInnen für Arbeiten, die Thais nicht erledigen wollen. Aber wir brauchen auch eine klare und konsistente Politik, sonst handeln wir uns Schwarzarbeit, Slums, soziale Konflikte und Umweltprobleme ein", so Suchart Treeratvattana, Vizepräsident der Handelskammer in der Provinz **Fak**. die thailändische Wirtschaft und insbesondere den arbeitsintensiven Tourismussektor sind die MigrantInnen aus Burma zu einem wichtigen Faktor geworden. Viele sind als Köche, Küchenhilfen, Zimmermädchen, Gärtner oder Reinigungskräfte beschäftigt. Zu ihren Arbeitsstätten zählen sowohl größere Hotels und Ferienanlagen wie auch kleine informelle Unterkünfte und Restaurants für Rucksackreisende, die sich in vielen thailändischen Küstengebieten finden. Andere Burmesen arbeiten der Fremdenverkehrswirtschaft indirekt zu, etwa als Bauarbeiter, Fi-

scher oder in der Landwirtschaft. Ihr Einkommen beträgt dabei selten mehr als 3.000 Baht (etwa 150 Euro), die Arbeitszeiten hingegen oft mehr als 12 Stunden am Tag. Gewerkschaftliche Organisierung ist praktisch ausgeschlossen, nicht nur unter den zahlreichen illegal Beschäftigten. Die meisten von ihnen haben zudem keine Ausbildung genossen, viele sind Analphabeten.

Auf der Flucht vor der Militärdiktatur

Die Suche der burmesischen MigrantInnen nach einem besseren Leben in Thailand basiert auf zwei Hauptmotivationen. Zum einen herrscht in Burma bittere soziale Not. Das Land gilt seit rund 20 Jahren als eines der ärmsten der Welt, obwohl die klimatischen und geographischen Voraussetzungen für die Landwirtschaft günstig sind. Verantwortlich dafür ist der zweite Hauptfluchtgrund: Die Militärjunta in Rangun, deren Schergen überall im Land Lebensmittel beschlagnahmen und die Bevölkerung mit Zwangsumsiedlungen, Menschenhandel, Misshandlungen und Zwangsarbeit drangsalierten. Politische Opposition ist bis heute kaum möglich, weswegen Rebellen Gruppen mit bürgerkriegsähnlichen Mitteln gegen das Regime vorgehen.

Schon seit längerem versuchen internationale Menschenrechtsorganisationen auf die Lage in Burma Einfluss zu nehmen – bislang weitgehend vergeblich. So stießen beispielsweise die Kampagnen tourismuskritischer NGOs aus Deutschland, der Schweiz, Großbritannien oder den USA auf wenig Resonanz. Sie machten sich für einen Tourismusboykott stark, um der Militärregierung die von ihr begehrten Devisen vorzuenthalten. Doch bis heute steht das Land auf dem Pro-

gramm vieler Studienreiseveranstalter.

In Thailand sind die inzwischen rund eine Million Flüchtlinge aus Burma nicht willkommen. Nur wenige Flüchtlinge werden in Flüchtlingslagern aufgenommen, wo die Menschen auf engstem Raum leben. Sie werden dort nur mit dem Allernotwendigsten versorgt, meist gibt es kein fließendes Wasser und keinen Strom. Die Flüchtlinge dürfen die Lager nicht verlassen, um zu arbeiten. Die meisten von ihnen leben daher illegalisiert außerhalb der Lager und versuchen sich durch schlechtbezahlte Jobs ein Durchkommen zu ermöglichen.

Vor allem politischen Flüchtlingen, die wegen ihrer demokratischen Aktivitäten in Burma verfolgt wer-

den, begegnet die thailändische Regierung immer restriktiver. Die meisten Asylersuchen werden abgelehnt, und nach Angaben der Menschenrechtsorganisation *Human Rights Watch* wurden in den vergangenen Jahren monatlich etwa 10.000 burmesische MigrantInnen aus Thailand ausgewiesen. Viele kommen wieder illegal zurück nach Thailand, andere werden seitdem in Burma durch Soldaten oder Mitglieder des Geheimdienstes verfolgt und misshandelt. Umso bitterer ist es für die in Südthailand lebenden Burmesen, dass jetzt ausgerechnet die Tsunami-Katastrophe dazu dient, ihnen das Leben noch schwerer zu machen.

Quellen

- Subhatra Bhumiprabhas: Hundreds of Burmese dead, *The Nation*, 05.01.2005
- Phil Macdonald: Burmese Immigrant Workers suffer Neglect and Prejudice. *The Nation*, 17.01.05
- Asian Human Rights Commission: Updates on the tsunami-affected Burmese migrant workers in Thailand. 17.02.05
- Sanitsuda Ekachai: Burmese migrant workers who survived the tsunami have not only been forgotten, they have also been treated as if they were criminals. *Bangkok Post*, 16.03.03
- Missio Austria: www.missio.at/thailand/
- Dario Azzellini: Erst die Welle dann die Abschiebung. Hartes Schicksal für MigrantInnen aus Burma in Thailand, www.labournet.de

2.5 Aktuelle Situation der Sexarbeiterinnen in Südthailand

von *Empower*, 18.01.05

Ein Bericht der thailändischen Basisorganisation *Empower* (*Education Means Protection Of Women Engaged in Recreation* - zu Deutsch etwa: Erziehung bedeutet Schutz der Frauen, die in der Unterhaltungsbranche tätig sind). *Empower* arbeitet mit und für Sexarbeiterinnen, setzt sich für ihre grundlegenden Rechte ein und bietet Ausbildungskurse und Betreuung an.

Wir schätzen, dass über 2.000 Sexarbeiterinnen in Thailand im Tsunami umkamen. Mehr als 2.000 Familien haben eine Tochter, eine Schwester, eine Mutter und damit ihre Versorgerin verloren. Aber

Schätzungen sind nicht genug - jede Familie, jeder Freund, unsere ganze Gemeinschaft möchte sicher sein: „Ist sie wirklich tot?“ *Empower* arbeitet in der Region mit Sexarbeiterinnen, Bordellbesitzern, Taxifahrern, Kunden, Hausbesitzern und anderen zusammen, um einen Weg zu finden, Antworten auf diese Frage geben zu können. Wie schwierig das gerade bei den Sexarbeiterinnen ist, veranschaulichen diese Berichte überlebender Kolleginnen:

- „Ich weiß von vier Frauen, die vor einigen Tagen aus Korat, einer Stadt im Nordosten Thailands, hier

eintrafen. Sie hatten keine Wohnung und schliefen in der Bar. Die Bar wurde im Tsunami zerstört und wir haben diese Frauen seitdem nicht gesehen. Wir glauben, sie wurden von der Flutwelle fortgespült. Wir wissen nicht, wie wir ihre Familien unterrichten können. Wir haben ihre Namen und Adressen nicht, daher können wir weder die Familie kontaktieren noch sie als vermisst melden.“

- „Es gab hier um die fünfzig Bordelle, meist kleine Baracken. In jedem Bordell lebten und arbeiteten mindestens zehn Personen. Alle schliefen, als der Tsunami auf-

schlug. Nun sind weder die Frauen noch die Bordelle mehr da. Alle Frauen kamen aus Burma. Wie werden ihre Familien sicher wissen, was ihren Töchtern passierte?“

- „Ich massierte gerade am Strand einen Kunden, als die erste Welle kam. Ich sah meine Arbeitskolleginnen und viele andere lachend zum Strand laufen, und die angespülten Fische und Garnelen auf-sammelnd. Dann kam die große Welle. Ich lief davon und habe seitdem keine von den anderen wieder gesehen.“

- „Viele der Barangestellten wohnten im gleichen Haus. Es steht weit weg vom Strand, daher wurde es nicht beschädigt. Aber die meisten Frauen sind nicht wieder aufgetaucht. Wir wissen nicht, was ihnen passierte. Ihre Sachen sind noch in ihren Zimmern.“

- „Nach dem Gesetz braucht eine Bar eine Lizenz. Wie kann ich eine meiner Arbeiterinnen als vermisst melden, wenn mein Geschäft und ihre Arbeit illegal sind?“

Fehlende Rechte für Migran- tInnen

Empower hat in den betroffenen Gebieten immer wieder das gleiche gehört. „Wir wollen zurück an die Arbeit, das ist das wichtigste jetzt. Wenn wir Arbeit haben, können wir uns um uns selber kümmern.“ Sexarbeiterinnen sind hier sehr unabhängige und engagierte Versorgerinnen ihrer Familien. „Wir bekamen nie Anerkennung oder Hilfe von der Gesellschaft oder der Regierung, also warten wir jetzt nicht darauf. Wenn wir wieder arbeiten können, werden wir uns und unseren Familien selbst helfen.“

Arbeit zu finden ist jedoch schwierig. Viele Läden sind noch geschlossen. Kneipen in der Nähe von Pa-

Zahlen zum Sextourismus in Thailand

Prostitution ist in Thailand offiziell illegal. Definitive Angaben über die Anzahl der in der Sexindustrie Beschäftigten sind daher nur schwer zu erhalten. Während die thailändische Regierung von etwa 80.000 bis höchstens 200.000 Prostituierten ausgeht, beziffern Nichtregierungsorganisationen ihre Zahl auf annähernd 1,5 Millionen. Bezieht man die Bordellbesitzer, Manager, Wachen, Barangestellten usw. mit ein, dürfte die Zahl derjenigen, die direkt oder indirekt von der Prostitution leben, mehrere Millionen betragen. ECPAT, ein internationales Netzwerk gegen Kinderprostitution, schätzt, dass zudem mindestens 80.000 Kinder Opfer kommerzieller sexueller Ausbeutung sind.

Ein Großteil der Sexarbeiterinnen stammt aus den ärmeren Provinzen und den Nachbarländern. Nach einem Report der International Labour Organisation (ILO) migrieren 200.000 bis 300.000 Frauen jährlich nach Thailand, um in der Sexindustrie zu arbeiten. Allein 20.000 bis 30.000 Burmesinnen arbeiten in Thailands Bordellen, ständig bedroht von Verhaftung und Abschiebung. Um die Situation der Sexarbeiterinnen zu verbessern, fordern Basisorganisationen wie Empower seit langem eine rechtliche Gleichstellung und Anerkennung. Das wirksamste Mittel gegen internationalen Frauenhandel sei es, den Frauen die unabhängige, sichere und legale Einwanderung zum Zwecke der Prostitution zu ermöglichen.

Die erzielten Einnahmen sind enorm. Laut ILO-Report erwirtschaftet die Sexindustrie in den Ländern Südostasiens zwischen 2 und 14 Prozent des Bruttoinlandsprodukts. Allein in Thailand erbringe der Sextourismus jährlich eine Milliarde US-Dollar. 300 Millionen US-Dollar würden von den Sexarbeiterinnen in ihre ländlichen Herkunftsgenden zurückfließen und in vielen Fällen das Budget regionaler Entwicklungspläne der Regierung bei weitem übersteigen.

Ein ausführlicher Auszug aus dem ILO-Report zur Sexindustrie in Südostasiens findet sich unter:

www.ilo.org/public/english/bureau/inf/pr/1998/31.htm

Weitergehende Informationen:

- www.ecpat.de (weltweites Netzwerk von über 300 Nichtregierungsorganisationen, die sich zum Schutz der Kinder vor sexueller Ausbeutung engagieren)
- www.nswp.org (Internationale Organisation zur Förderung der Gesundheit und der Rechte von SexarbeiterInnen)

tong Beach auf Phuket eröffnen wieder, aber es sind nur wenige Kunden da. Manche Sexarbeiterinnen sind darauf angewiesen auszu-harren, andere überlegen, woanders nach Arbeit zu suchen.

Aber auch in den Gegenden, die nicht direkt vom Tsunami betroffen waren, gibt es keine Arbeitsmög-

lichkeiten. In diesen Gebieten waren die Kunden der eingewanderten Sexarbeiterinnen meist ebenfalls Arbeitsmigranten, vor allem aus der Bau- und Fischindustrie. Viele von ihnen starben in der Flutwelle und von den Überlebenden sind viele verhaftet worden oder verstecken sich. Es gab in der

Region 30.000 registrierte ArbeitsmigrantInnen, aber nach offiziellen Angaben sind davon nur 3.000 da. Über 1.900 wurden von den Behörden nach Hause „begleitet“.

Die Behörden erklärten, dass sie nur solche MigrantInnen verhaften würden, die keine Arbeitserlaubnis besäßen. Aber wie viele Menschen trugen ihren Ausweis während des Tsunami bei sich? Die Arbeitsämter behaupten, sie würden den MigrantInnen ihre Arbeitserlaubnis erneut aushändigen, wenn sie die genauen Details ihrer vorherigen Anmeldung angeben könnten. Doch selbst wenn sie diese wüssten, wie sollten sie zum Arbeitsamt kommen, ohne Gefahr zu laufen, vorher verhaftet zu werden?

Wie jeder andere, der den Tsunami überlebte, werden die ArbeitsmigrantInnen von Albträumen verfolgt. Sie trauten sich nicht, ihre toten Freunde zu identifizieren, aus Angst verhaftet zu werden. Sie wagen sie es nicht, zu den Lebensmittelverteilungen zu gehen. So leben die MigrantInnen versteckt, immer in Bewegung.

Folgen der Illegalisierung

Von den Auswirkungen des Tsunami sind auch tausende anderer ArbeiterInnen betroffen. Aber im Gegensatz zur Unterhaltungsbranche stehen viele andere Berufe unter dem Schutz von Arbeitsgesetzen und staatlichem Sozialsystem, Krankenversicherung, Arbeitslosenversicherung und Unterhaltsbeihilfen. Vor der Flutwelle hatten ArbeitsmigrantInnen aus anderen Bereichen die Möglichkeit, sich registrieren zu lassen und damit vor Abschiebung und illegalen Arbeitsbedingungen sicher zu sein.

Trotz ihres großen Beitrags zu Thailands Ökonomie werden den Sexarbeiterinnen die Anerkennung



Rotlichtbar in Thailand

Quelle: www.ropi-online.de

ihres Berufes und damit der Zugang zu Sozialleistungen oder legalem Aufenthaltsstatus verweigert. Die südlichen Provinzen sind mit fast sechs Millionen ausländischen TouristInnen jährlich Hauptziele des Tourismus. Allein nach Phuket reisen in der Hochsaison zwischen November und Februar 1,5 Millionen TouristInnen. Der Tourismus in dieser Region erwirtschaftet etwa 100 Milliarden Baht (ca. 1,9 Milliarden Euro) in Devisen.

Touristen kommen um die Natur zu genießen und in Luxushotels zu entspannen, aber auch wegen der Sexarbeiterinnen, die in den Hotels, Bars und Massage-Salons arbeiten. Einheimische und eingewanderte Sexarbeiterinnen sind schon seit langem ein Teil der Anziehungskraft dieser Provinz und haben Milliarden Baht an Einnahmen für Thailand erzielt. Viele Sexarbeiterinnen können nicht in die öffentlichen Sozialversicherungssysteme oder Krankenkassen einzahlen. Trotzdem zahlen sie Steuern auf alle Produkte, die sie kaufen und müssen zudem einige inoffizielle „Steuern“ als zahlen. So ist etwa eine Summe von 100 Baht jeden Tag nötig, um am Strand überhaupt

massieren zu dürfen. Und Frauen aus Ratong berichteten uns, dass sie der Einwanderungsbehörde und der Polizei jeden Monat 200 Baht zahlen mussten.

Die Anerkennung der Prostitution als legale Arbeit hätte zwar nicht den Tsunami verhindert, aber er würde den Frauen dieselbe Überlebenschance wie allen anderen geben. Stattdessen bleiben sie wieder einmal von allen Leistungen ausgeschlossen.

Eine Sexarbeiterin resümiert ihre Situation mit den Worten: „Ich habe gehört, die thailändische Regierung bietet 2.000 Baht (ca. 38,- EUR) Entschädigung für jeden an, der vom Tsunami betroffen wurde. Aber für Frauen wie uns, die keine Unterlagen über ihre Arbeit haben und aus anderen Provinzen kommen, ist es unmöglich, diese Zahlung zu erhalten. Allein der Versuch wäre mit enormen Schwierigkeiten verbunden.“

Quelle

www.nswp.org (Empower, Thailand)

Übersetzung: Manuel Geller

3.1 „Die Show muss weitergehen“

Wiederaufbau des Tourismus in Thailand

von Steffen Schüle

Die Tourismusbranche will einen Schlusstrich unter die Katastrophe ziehen. Sie wirbt vollmundig um die Rückkehr der TouristInnen nach Südthailand. Lehren aus den Fehlern der Vergangenheit sind so kaum möglich. Dort, wo im Namen einer ‚Nachhaltigen Entwicklung‘ touristische Gebiete neu strukturiert werden, wird die lokale Bevölkerung zu Gunsten der großen Tourismusunternehmen benachteiligt.

„Der Wiederaufbau der meisten herrlichen Hotels und des florierenden Geschäftslebens auf Phuket ist nahezu abgeschlossen“, beruhigte der Direktor der *Tourism Authority of Thailand* (TAT) die internationale Tourismusbranche bereits Ende Februar. „Wir sehen bereits jetzt in unseren Hotels und an unseren Stränden konkrete Zeichen einer Umkehrung des negativen Trends und freuen uns darauf, die Millionen von ausländischen Touristen hier wieder begrüßen zu können, die uns lieben und jedes Jahr wieder besuchen“.

Auch für die Welttourismusorganisation (WTO-OMT) ist die Analyse der Situation zwei Monate nach dem Tsunami grundsätzlich positiv. Im Gegensatz zu anderen Ausnahmeständen wie etwa infolge von SARS habe der Tsunami das Vertrauen der Reisenden nicht grundsätzlich erschüttert. Sie verstünden, dass die Flutwelle ein einmaliges Vorkommnis gewesen sei, das ebenso an anderen Orten hätte geschehen können, für das niemand ver-

antwortlich sei und das sich mit großer Wahrscheinlichkeit nicht wiederholen werde. Gleichzeitig habe die Katastrophe die Sympathie und Solidarität gegenüber den betroffenen Ländern gefördert und sie weltweit als Reiseziele bekannter gemacht, heißt es im *Phuket Action Plan* der WTO-OMT.

Nicht nur bei der TAT und der WTO-OMT, sondern bei nahezu sämtlichen Akteuren in Politik und Tourismusindustrie wird der Wiederaufbau mit der Rückkehr der TouristInnen an die Strände Thailands gleichgesetzt. Zu diesem Zweck wurden mit großem Aufwand PR-Kampagnen in Gang gesetzt, die im Kampf gegen das Katastrophenimage des Landes alle Register ziehen.

Einerseits ist man bemüht, einen Schlusstrich unter die Katastrophe zu ziehen und den Wiederaufbau als gewährleistet sowie die Sicherheit der TouristInnen als ungefährdet darzustellen. Andererseits soll jedoch der Solidaritätsbonus einer „Reise als Wiederaufbauhilfe“ nicht verschenkt werden. Diese Kombination gibt den Kampagnen eine paradoxe Aussage: der Wiederaufbau muss vorweggenommen werden, damit die TouristInnen nicht abgeschreckt werden, obwohl sie doch eigentlich beim Wiederaufbau des Tourismus helfen sollen.

Touristifizierung der Erinnerung

Weil die thailändischen Behörden bei einer zu starken Präsenz der Katastrophe einen negativen Einfluss auf den Tourismus in den betroffenen Gebieten befürchteten, haben sie die Suche nach vermissten Tsunami-Opfern stillschweigend abgebrochen. Die Identifizierung wurde für beendet erklärt, obwohl immer noch bis zu 3.000 Leichen nicht zugeordnet werden konnten und die Anzahl der Vermissten weiterhin hoch ist.

In Khao Lak wurde kurzerhand Boden mitsamt der Vegetation mit Bulldozern abgetragen, um neue Anlagen auf sauberem Grund zu schaffen. Der nahtlose Anschluss an die Zeit vor dem Tsunami kann nur bewerkstelligt werden, wenn es gelingt, die abschreckenden Folgen der Katastrophe auszublenden. Befürchtungen, man könne beim Sandburgenbauen auf Leichenteile stoßen, sind dem Geschäft nicht zuträglich. Daher müssen die Spuren der Katastrophe radikal getilgt werden und die Strandlandschaft wieder in ein „ursprüngliches“ Paradies zurückverwandelt werden.

Weil sich die Erinnerung an den Tsunami nicht gänzlich auslöschen lässt, findet man Wege, sie in touristische Geschäft zu integrieren. So ist zum Beispiel im *Baitong Seafood Restaurant* von 16-17 Uhr Tsunami-Gedenkzeit, in der es die Cocktails zu Happy-Hour-Preisen gibt. Manche Überbleibsel der Katastro-

phe werden zur touristischen Attraktion, wie etwa ins Landesinnere geschwemmte Schiffs- oder Auto-wracks. Sie werden kurzerhand zu „Tsunami memorials“ erklärt und in Besichtigungstouren eingeplant. „Die Show muss weitergehen“, heißt es auf einem Plakat der alt-eingesessenen *Disco Banana*.

Auch mit der Ausrichtung des Miss Universe-Wettbewerbs Ende Mai 2005 werde der Weltöffentlichkeit demonstriert, dass sich Thailand schnell vom Tsunami erhole. Die TouristInnen könnten sich selbst überzeugen, dass es sicher sei, in das „Land des Lächelns“ zurückzukehren. So jedenfalls werden die Organisatoren und Schönheitsköniginnen in einem Bericht der Presseagentur AFP in Bangkok zitiert. Der Wettbewerb komme genau zur richtigen Zeit, um einer geschätzten Milliarde Zuschauern zu zeigen, dass Südasiens populärste Tourismusdestination sich schnell von der Katastrophe erholt habe. Dazu wird auf das klassische Thailand-Bild der „lächelnden Frau“ gesetzt. Diese auf das Image des Reiselandes zielenden Werbeinstrumente werden im Sprachgebrauch der TAT als ‚soft sales‘ bezeichnet und von den preisorientierten Verkaufsstrategien unterschieden.

Aggressive Vermarktung

„Wir brauchen nicht nur ‚soft sales‘ – wir brauchen auch ‚hard sales‘, sagte Finanzminister Somkid Jatusripitak der Tageszeitung *The Nation*. Er möchte die Touristenankünfte im Jahr 2005 um 11,5 Prozent im Vergleich zum Vorjahr und damit auf 13,38 Millionen steigern. Daher propagiert Jatusripitak einen aggressiven Plan, um die schnelle Erholung der Tourismusindustrie von den Folgen des Tsunami voranzutreiben. Unter anderem schlägt der Minister vor, Reiseunternehmen

Provisionen zu zahlen, wenn sie mehr TouristInnen nach Thailand bringen und bestimmte Verkaufsziele übertreffen.

Durch Medienkampagnen und Verbesserungen der Infrastruktur, aber insbesondere auch durch drastische Preisnachlässe soll die Konkurrenzfähigkeit des Reiseziels Thailand auf dem internationalen Markt verbessert werden. Vor allem die Sonderangebote sind als wirksames Instrument einzuschätzen, da viele TouristInnen ihre Reise nach dem günstigsten Preis planen. Die gängige Argumentation in Zeiten der Krise lautet: Für leer stehende Hotels ist auch ein Super-Sonderangebot immer noch besser, als gar keine Einnahmen. Doch selbst auf der Internationalen Tourismusbörse (ITB) in Berlin wurde vor dem ‚Verramschen‘ der Destination Thailand gewarnt.

Zudem werden die Preisnachlässe in der Regel an die Kleinhändler und Zulieferer weitergegeben und einzelne Hotels gegeneinander ausgespielt, was das Risiko einer ruinösen Konkurrenzspirale unter den Anbietern erheblich erhöht. Gerade die Kleinunternehmer können mit den Forderungen nach Preisnachlässen nicht mithalten. So wird beispielsweise in der *Bangkok Post* über das Angebot eines britischen Reiseveranstalters berichtet, der die vom Tsunami zerstörte Region nur wieder in sein Programm aufnehmen wollte, wenn ihm ein Preisnachlass von 75 Prozent gewährt würde.

Letztlich ist in diesem Spiel die Marktmacht entscheidend. Die Verhandlungsposition von Thailand ist in der aktuellen Situation aufgrund der weitgehenden Austauschbarkeit der Reiseziele und des Angewiesenseins auf das Wohlwollen von internationalen Reiseveranstaltern und Medien als eher schwach einzuschätzen.

Status Quo oder nachhaltige Veränderung?

Es stellt sich die Frage, ob beim Wiederaufbau nach dem Tsunami aus den Fehlern der Vergangenheit gelernt wird und welche Chancen alternative Ansätze dabei haben. Nicht alle Thailänder sind an einer schnellen Rückkehr zum bisherigen Status quo und der offensiven Vermarktung der Tsunami-Gebiete interessiert.

Viele haben die Situation vor der Flutwelle als unbefriedigend erlebt und Veränderungen gefordert (siehe Kap. 1 und 3.2/3.3/3.4). Der Tourismus hat an vielen Orten Thailands die natürlichen Ressourcen stark übernutzt. Die planlose Entwicklung der Infrastruktur, die Überschreitung von Tragfähigkeitsgrenzen, die Kontrolle des Geschäfts durch mafiöse Strukturen, die Marginalisierung der traditionellen Fischergemeinden und die Enteignungen der BewohnerInnen von touristisch wertvollen Küstenzonen hat es auch vor dem Tsunami gegeben.

Organisationen aus dem Umweltschutz- oder Entwicklungsbereich – auf nationaler ebenso wie auf UN-Ebene – haben auf diese „nicht-nachhaltigen Entwicklungen“ wiederholt hingewiesen und vor den möglichen Konsequenzen gewarnt. Sämtliche am Wiederaufbau beteiligten Akteure haben sich das Schlagwort von der nachhaltigen Entwicklung des Tourismus angeeignet und in die Pläne für den Wiederaufbau einbezogen. Was jedoch darunter zu verstehen ist, darüber gehen die Ansichten stark auseinander. Hier ist eine genauere Analyse der beteiligten Akteure notwendig.

Tourismuspolitische Akteure wie TAT und WTO-OMT orientieren sich im Wesentlichen an ökonomi-

scher Nachhaltigkeit. So werden beispielsweise in den Plänen der TAT zwei zentrale Maßnahmen für einen langfristigen nachhaltigen Tourismus aufgeführt: der Ausbau des *Phuket International Airport* und des Flughafens in Krabi zum internationalen Flughafen.

Action Plan nicht. Vor dem Hintergrund der Forderungen nach aggressiver Vermarktung muss hier alljährliches Wachstum auf Grundlage des bisherigen Status Quo als Zielvorstellung angesehen werden.

haltige Situation schaffen könne. Dieser Ansatz müsse bereits in einer Frühphase initiiert werden, so die UNEP.

Zwischen der WTO-OMT als UN-Organisation und der UNEP besteht offenbar Uneinigkeit darüber, wie der Wiederaufbau von statten gehen soll. Diese Inkohärenz auf UN-Ebene ist ein weiteres Beispiel für den Konflikt zwischen einer Fakten schaffenden ökonomischen Entwicklung und den programmatischen Zielvorstellungen einer nachhaltigen Entwicklung.

Die Konflikte, die sich bereits in den Wiederaufbauplänen auf der Makroebene sehr deutlich abzeichnen, verkomplizieren sich auf der Ebene der lokalen Akteure noch erheblich. Die eindeutigsten Forderungen nach einer radikalen Veränderung der Landnutzung werden von den Umweltorganisationen vorgebracht. Die Erhaltung der Ökosysteme ist aus ihrer Perspektive mit der touristischen Nutzung sowohl durch große Hotelanlagen, die Abwässer einleiten, als auch durch lokale Kleinhändler, Jetski-betreiber etc. nicht zu vereinbaren (siehe Kap. 1).

Auch die lokale Administration, wie zum Beispiel die Tourismus- und Landschaftsplanungsbehörden, setzt sich für Veränderungen in der touristischen Entwicklung nach dem Tsunami ein. Die unkontrollierte Bebauung, die Aneignung öffentlicher Strände durch Strandhändler und die schattenökonomischen Strukturen sollen reguliert werden. Konkret setzten sich die Behörden vor allem für eine klarere Zonierung der Strandgebiete ein, was Zugangsbeschränkungen für die HändlerInnen des halbformalen und informellen Sektors mit sich bringt. Gleichzeitig werden die lokalen Fischergruppen ins Landesinnere umgesiedelt - mit der Begründung, ihre Sicherheit vor Naturka-



Der *Phuket Action Plan* der WTO nennt unter dem Punkt ‚Nachhaltige Entwicklung‘ sehr vage die Möglichkeit der Vermeidung der Fehler der Vergangenheit sowie die Chance, „die Destinationen zu den führenden im Umweltschutz und in der Partizipation der Bevölkerungsgruppen im Planungsprozess“ zu machen. Dies eröffne „die Chance, das touristische Produkt zu diversifizieren und dadurch die Destinationen auf dem Weltmarkt wettbewerbsfähiger zu machen“. Weitere Informationen zum Thema Nachhaltigkeit finden sich im *Phuket*

Die UNEP, das Umweltprogramm der Vereinten Nationen, warnt demgegenüber vor dem Risiko, dass ein zu schneller Wiederaufbau die schlechte Situation vor dem Tsunami wiederherstelle. Einer Analyse der UNEP (*Tsunami Thailand Layout*) zufolge ist die Verwundbarkeit der Andaman-Küste sehr deutlich mit der Landnutzung und der Küstenentwicklung verknüpft. Der zu schnelle Wiederaufbau ignoriere Pläne für ein integriertes Küstenmanagement, das die Verwundbarkeit der Bevölkerung verringern und eine langfristig nach-

tastrophen verbessern zu wollen. Dagegen setzen sie sich jedoch zur Wehr, da ihr Lebensunterhalt von der unmittelbaren Nähe zum Meer abhängt.

Die Prioritäten der Regierung zeigen sich auch anhand der Wiederaufbauzahlungen der Regierung. Nach Informationen der *Bangkok Post* schätzen die Behörden von Phuket den finanziellen Schaden in der Provinz auf umgerechnet insgesamt 187,5 Millionen US-Dollar. Von den für den touristischen Wiederaufbau anvisierten 155 Millionen US-Dollar sind gerade mal 1,4 Millionen US-Dollar für Kleinkredite vorgesehen, während für die Wiederherstellung der Infrastruktur der Hauptstrände von Patong und Kamala 23,7 Millionen Dollar zur Verfügung stehen.

Recht, Ordnung und Natur

Durch diese Politik wird nicht nur ein Prozess ungleicher Chancen und Geschwindigkeiten im Wiederaufbau begünstigt. Auch die Landenteignungen von traditionellen Dörfern, die bereits vor dem Tsunami ununterbrochen stattgefunden haben, gewinnen durch die „Säuberungen“ der Flutwellen eine neue Dynamik. Während Fischer- und Strandhändler sich nur auf ihre Gewohnheitsrechte berufen können, haben größere Tourismusunternehmen an einigen Orten bereits die legalen Besitztitel für das ehemalige Land der Dörfer erworben (siehe 3.2, 3.3).

Kitti Phatanachinda, der Vizepräsident der *Phuket Tourist Association*, unterstützt die Pläne der Regierung zu Säuberung des Strandes von Langzeitbesetzern auf ganzer Linie. „Jetzt ist eine gute Gelegenheit für uns, Recht und Ordnung zu erzwingen und die Natur denjenigen zurückzugeben, die soviel Geld ge-

spart haben, um hierher zu kommen“, sagte er *Channelnews Asia*. Innerhalb der Administration werden die Tourismusbeschäftigten des informellen Sektors, also die nicht registrierten StrandhändlerInnen, als Hauptproblem angesehen. Panu Maswongsa von der *Phuket Tourism Authority* erklärte dazu in der *Bangkok Post*: „In der Vergangenheit war Patong ein fürchterliches Durcheinander. Die TouristInnen wurden ohne Unterlass von Strandliegenbetreibern belästigt. Der Strand würde merklich verbessert, wenn wir ihn in seiner unberührten natürlichen Schönheit erhalten könnten.“

Die Folge ist, dass ausgerechnet StrandhändlerInnen, Prostituierte und sonstige arbeitsrechtlich ungesicherte, illegalisierte und unterbezahlte Beschäftigte im Tourismus sich am vehementesten gegen die Pläne zur „nachhaltigeren Entwicklung“ wehren. Im Vergleich zu der Situation vor dem Tsunami sind vor allem sie die Leidtragenden der Veränderung. Dies hat seine Ursache wiederum darin, dass das generelle Modell einer vom Tourismus abhängigen Entwicklung nicht zur Disposition steht und Alternativen zum Tourismus nicht in die Planungen einbezogen werden. Gleichzeitig wird argumentiert, dass größeren Tourismusunternehmen gerade in der jetzigen Situation keine zu großen Investitionen etwa in ökologischere Technologien zugemutet werden könnten.

Diese Kehrseite der touristischen Entwicklung ist selbstverständlich in Kampagnen wie „*Happiness on earth*“ oder „*Andaman Smiles*“ kein Thema. Die TAT wirbt mittlerweile sogar offensiv mit der Katastrophe: „Viele Leute sagen, die Natur habe mit den Tsunami-Wellen viele menschengemachte Dinge wegge-

Schönheit von vor zehn Jahren zurückgekehrt“, so die Webseite der TAT.

Während die Schlagwörter von der „Armutsbekämpfung durch Tourismus“ und vom „Touristen als Entwicklungshelfer“ selbst von Entwicklungsorganisationen (einschließlich der deutschen Entwicklungshilfeministerin Wieczorek-Zeul auf der ITB) gebetsmühlenhaft wiederholt werden, offenbart die Realität des Wiederaufbaus in Thailand eher ein Hilfsprogramm für die Großen der Tourismusbranche als für die ökonomisch Schwächsten. Die Diskrepanz zur Berichterstattung der Medien, in denen Reisen nach Thailand mit dem Leid der kleinen Leute begründet werden, könnte kaum größer sein.

Quellen

- AFP: Row swirling over how to redevelop Phuket's tsunami-hit beaches. http://www.channelnewsasia.com/stories/afp_asiapacific/view/128601/1/.html, 22.01.05
- AFP: Miss Universe pageant to showcase Thailand's tsunami recovery. BANGKOK (AFP), 03.03.05
- Cyber Diver News Network: Thai authorities secretly kill search: 20.3.05 <http://www.cdn.info/news/travel/t050320.html>
- Wichit Chaitrong: „POST-TSUNAMI RECOVERY: Cash mulled for firms that lure tourists“, *The Nation*, 22.03.05
- WTO-OMT: Phuket Action Plan: www.worldtourism.org
- WTO-OMT: WTO update shows high overall confidence in post tsunami recovery, Berlin, Germany, 10 March 2005; <http://www.worldtourism.org/tsunami/eng.html>
- www.unep.org/tsunami/reports/TSUNAMI_THAILAND_LAYOUT.pdf
- www.tourismthailand.org
- www.itb-berlin.de

3.2 , Big Boss' nimmt Land in Besitz

Enteignungen in Khao Lak

von Seth Mydans

NAM KHEM, Thailand. Das erste, was der ,Big Boss' nach der Tsunami Verwüstung tat, so erzählen es die Leute aus dem kleinen Fischerdorf, war, bewaffnete Männer zu schicken und ein Gebiet in der besten Strandlage abzuriegeln, auf dem vorher 50 Familien gelebt hatten. Als die Überlebenden zurückkehrten, um nach den Leichen ihrer vermissten Verwandten zu suchen, wurden sie von den Wachen vertrieben. „Dies ist nicht Euer Land, es gehört jetzt dem Big Boss.“ Die hartnäckigste und verzweifeltste unter den DorfbewohnerInnen war Ratreer Kongwatmai, 32, die ihre 8jährige Tochter verloren hatte. „Ich bat und bettelte, ich war freundlich ,Bitte lasst mich rein!'. Ich probierte alles, Bitten und Drohen. Und sie sagten mir: ,Pass auf! Der Tsunami hat Dich nicht erwischt, aber wir können dich kriegen'.“

Die BewohnerInnen von Nam Khem sind sich nicht sicher, wer der Big Boss ist, aber sie kämpfen bereits seit drei Jahren vor Gericht gegen die Landansprüche seiner *Far East Co.* „Far East hat schon lange ein Auge auf das Land geworfen, um darauf einen Hotelkomplex zu bauen“, sagt der Aufseher des Unternehmens, Boonsi Phuengthongkham, der in einem Unterstand am Rand des umkämpften Besitzes sitzt. „Wir haben ihnen Land an einem anderen Platz angeboten, aber diese Leute sind dickköpfig.“

Nach dem Tsunami, der im Dezember die Küstenlinie wie ein Bulldozer plattgemacht hatte, bot sich für die Tourismusentwickler eine unerhoffte Gelegenheit und sie ergriffen sie schnell beim Schopf.

Gewohnheitsrecht vs. Besitztitel

Laut Berichten der Nichtregierungsorganisation *Coalition Network for Andaman Coastal Community Support*, ergeht es den BewohnerInnen von mehr als 30 Dörfern ähnlich: ihnen wird die Rückkehr in die Ruinen ihrer Häuser verweigert. In einigen Fällen stellen die DorfbewohnerInnen erst nach der Katastrophe fest, dass unbekannte Fremde einen Besitztitel auf das Land erworben hatten, auf dem sie seit Jahrzehnten gelebt hatten, ergänzt Ravadee Prasertcharoensuk, der Koordinator der *Andaman Coalition*. Während die DorfbewohnerInnen ihr Leben lebten, auf Fischfang gingen und ihre Kinder aufzogen, war der Wert des Landes unter ihren Häusern rapide angestiegen.

Das Problem war, die DorfbewohnerInnen aus dem Weg zu bekommen. Denn obwohl die legalen Feinheiten kompliziert sind, haben LandbesetzerInnen generell ein Anrecht auf das Land, auf dem sie leben, wenn 10 Jahre lang niemand einen Anspruch darauf geltend gemacht hat. Ratreer und die meisten ihrer Nachbarn sagen, sie hätten schon seit Jahrzehnten in Nam

Khem gewohnt. Sowohl sie als auch ihre beiden Kinder sind dort an der Küste geboren. „Aber die meisten dieser Familien haben keine Dokumente über ihren Besitz“ sagte Niwat Kaewluan, der Rechtsanwalt der *Far East Co.* in einem Telefoninterview. Die Firma, im Besitz eines Geschäftsmannes mit Namen Angkhanang Pakphon, habe den offiziellen Besitztitel auf das umstrittene Land, so der Rechtsanwalt.

Der Tsunami habe den Rechtsfall verkompliziert, da das Land erst neu vermessen werden müsse und da ein Teil der Inanspruchnehmer tot sei. Wie bei vielen anderen Menschen, die einen unerträglichen Verlust hinnehmen mussten, ist auch bei Ratreer und ihren Nachbarn die Trauer in Zorn umgeschlagen. Ende Februar sammelten etwa fünfzig von ihnen, mit stillschweigendem Einverständnis eines Regierungsministers, Werkzeuge, Zelte und Kochtöpfe zusammen, und marschierten an den Wachen und orangenen „Betreten Verboten“-Schildern vorbei, um ihre Ruinen wieder in Besitz zu nehmen.

Sie markierten die Überreste ihrer Häuser und stellten Holztafeln mit den Namen der BewohnerInnen auf, den lebenden und den toten. Dann begannen sie die Grundstücke ihrer Phantomhäuser aufzuräumen, obwohl sie weder Zement noch Balken, Wellblech oder Beton-Blöcke besitzen.

„Seht euch doch einmal um“, sagt Ratreer. „Jeder hier hat einige Familienmitglieder verloren“. Die Hälfte

der zwanzig Kinder des Nachbarn sind tot, in anderen Häusern haben nur die Kinder überlebt. Ratrees Mann und ihr 14-jähriger Sohn haben überlebt.

Jetzt, wo die Dorfbewohner in der brütenden Sonne arbeiten, kommen oft Rechtsanwälte und Polizisten vorbei, um sie zu warnen, ihnen gut zuzureden oder ihnen zu drohen. „Dann schauen wir nach unten und

arbeiten weiter“, sagt Ratee. „Sie sagen, dass wir ihr Land besetzen. Aber wir besetzen nichts, wir bauen nur unsere Häuser wieder auf!“ Aber wenn man die Häuser betrachtet, die aus ihren ehemaligen Fundamenten zusammengekratzt wurden und die entwurzelten Bäume ringsherum, drängt sich der Eindruck auf, dass dieser Küsten-

streifen nur noch ein Zuhause für die Enteigneten ist.

Quelle

Seth Mydans: Big Boss' developer seizes land cleared by tsunami., International Herald Tribune, 13.03.05

Übersetzung: Steffen Schüle

3.3 Zweifel am Wiederaufbauplan für Patong-Beach

von Sonia Kolesnikov-Jessop

Die thailändische Tourismusbehörde (Tourism Authority of Thailand, TAT) hat einen ehrgeizigen Plan ausgearbeitet um Patong Beach, den vom Tsunami relativ wenig betroffenen, berühmtesten Strand Phuket wieder zu beleben und zu verbessern. Dennoch sind viele Ortsansässige skeptisch, dass die Behörden ihren Plan gegen die vielen ortsansässigen persönlichen Interessen und den Einfluss der Lokalmafia durchsetzen werden.

Während Phuket oft als Paradies mit weißen Stränden, Kokosnusspalmen und üppiger Vegetation dargestellt wird, war der Strand von Patong weit von dieser Idylle entfernt und vor allem wegen seiner Kneipen, „Girliebars“ und Stripshows bekannt. Tagsüber war der schmale Strand, der an eine verkehrsreiche Straße angrenzte, mit Sonnenschirmen bedeckt, zwischen denen Strandverkäufer ständig mit ihren Waren hausieren gingen.

Nachts übernahm die Sexindustrie das Geschäft, während Händler gefälschte DVDs, Handtaschen und andere Waren anpriesen.

Von einigen Einheimischen und auch von TouristInnen wird hinter vorgehaltener Hand gesagt, dass der Tsunami das Beste war, was Patong je passieren konnte. Der Strand war noch nie so sauber, die frühere planlose Bebauung wurde weggefeht und die Behörden hätten jetzt die Möglichkeit, den Wiederaufbau am Strand besser zu regeln.

„Die Regierung hat der TAT die Aufgabe zugewiesen, den Flächennutzungsplan des Strandes von Patong zu erstellen. Der Masterplan ist seit kurzem fertig gestellt. Die allgemeine Idee ist es, den Strandbereich zu verbessern und attraktiver zu machen“, sagte Suwalai Pinpradab, Direktor des südlichen TAT-Büros.

Einige Bauwerke, die den landschaftlich reizvollen Blick auf den Strand blockieren, werden abgeris-

sen. Neubauten müssen einen Abstand von 15 Metern zum Strand einhalten. Um den Verkehrsstau zu verringern, wird das Verkehrsnetz mit Einbahnstrassen neu entworfen. Unansehnliche Elektrizitätskabel am Straßenrand werden unterirdisch verlegt. Die Parkplätze werden in einiger Entfernung zum Strand angelegt. TouristInnen, die in der Patong Region unterwegs sein wollen, werden mit einem elektrischen Eisenbahnsystem befördert.

„Wir wollen die Anzahl von Schirmen am Strand von 7.000 auf 2.000 reduzieren und die Strandhändler werden in einen genau vorgeschriebenen Bereich verlegt“, erläuterte Pinpradab gegenüber *United Press International*. Dieser Flächennutzungsplan beinhaltet unter anderem die Verlegung der Strandkorbvermietung, der Essen- und Getränkestände und Massagebuden. Die Ansichten der Ortsansässigen sind geteilt. Während einige die Ideen begrüßen, und sagen, dass nur

eine kleine Anzahl von Händlern davon betroffen wäre und der Plan dem Allgemeinwohl nütze, revolutionieren die Strandhändler.

Die Regierung hat sich zur Zahlung von Entschädigungen bereit erklärt. Rund 5.000 Strandbudenbesitzer, die ihre Geschäfte verloren haben, erhalten 20.000 Baht (\$520). Ebenso versprach die Regierung den Strandhändlern, neue Arbeitsplätze zu schaffen.

Aber die Budenbesitzer auf der etwas abseits vom Strand gelegenen Soi Bangla Strasse sagen, dass sie während der Hochsaison an einem Tag soviel Geld verdienen könnten.

„...es geht einfach um zuviel Geld...“

Viele Ortsansässige sind jedoch skeptisch, dass die guten Absichten der Behörden andauern werden, und verweisen auf die vielen persönlichen Geschäftsinteressen, in die auch eine mächtige lokale Mafia verstrickt ist. „Wenn die TouristInnen wiederkommen, dann wird

auch die Anzahl der Schirme wieder ansteigen, es geht einfach um zuviel Geld“, sagt Johnny, ein Schneider in der Soi Bangla.

Lokale Geschäftsleute, die nicht genannt werden wollen, beschwerten sich, dass die Thaimafia sie immer noch um Schutzgeld erpresst und ihnen vorschlägt, gefälschte Unterstützungsforderungen auszustellen, um das Geld ‚zurückerstattet‘ zu bekommen.

Der Innenminister Bhokin Bhakula versprach, die Pläne zur Einführung der Ordnung am Strand von Patong so schnell wie möglich umzusetzen. Gleichzeitig tat er die Vermutungen, dass der Plan von der lokalen Strandmafia vereitelt werde, als unbegründet ab. „Ich habe keine Befürchtungen. Wenn wir Beweise haben, dass jemand mit der Mafia verstrickt ist, werden wir sofort gerichtliche Schritte unternehmen“, sagte er der Lokalpresse und fügte hinzu, dass illegal errichtete Restaurants sofort abgerissen würden. Die Zeit zum Handeln sei gekommen und er habe dem Gou-

verneur von Phuket bereits vor dem Tsunami gesagt, dass die Ordnung in Phuket wiederhergestellt werden müsse.

Der thailändische Ministerpräsident, Thaksin Shinawatra, hatte ebenfalls vor kurzem die Lokalbehörden aufgefordert, es nicht zuzulassen, dass die Mafia Geld erpresse, das für den allgemeinen Wiederaufbau bestimmt sei. Thaksin sagte, dass die Wiederaufbaupläne der Polizei und den Lokalbehörden die Möglichkeit gäben, Krieg gegen die Mafia zu führen.

Aber die lokalen Händler um Patong beklagen, dass viele ‚einflussreiche‘ Beamte den Zugang der Strandhändler zum Strand kontrolliert hätten. Es sei unwahrscheinlich, dass diese auf ihre Einkommensquelle verzichten würden.

Quelle

Sonia Kolesnikov-Jessop: Doubts over improvement plan. UPI, 31.01.05

Übersetzung: Anchoret Stevens

3.4 Die Katastrophe nach dem Tsunami

Keine Lehren aus der Vergangenheit gezogen

von Nantiya Tangwisutijit und Yutthana Warunpitikul

Die Atmosphäre auf der Gedenkfeier für 26 durch den Tsunami umgekommene Dorfbewohner von Baan Khao Lak am zweiten Monatstag der Katastrophe war deprimierend. Während buddhistische Mönche Trauergesänge anstimmten, dürften die anwesenden etwa 100 DorfbewohnerInnen mit den Gedanken zum Teil auch bei ihren eigenen Zukunftsperspektiven gewesen sein. War ihnen doch kurz zuvor mitgeteilt worden, dass das Land ihnen nicht mehr gehöre und sie ihr Dorf nicht wieder aufbauen könnten. Dieses Schicksal teilen mindestens 32 Küstendörfer aus den sechs vom Tsunami betroffenen Provinzen.

Nach Einschätzung des Aktivisten Vichote Kraithep beugen sich die lokalen Behörden dem Druck der Tourismusindustrie, „das Land zu säubern und einer ökonomischeren Nutzung zu überlassen“. Diese Praxis ist nicht neu, jahrzehntelang verschwanden kontinuierlich Dörfer auf Betreiben der Tourismusindustrie, aber der Tsunami löste eine bisher so nicht da gewesene Entwicklung aus.

Nach Einschätzung des Sozialwissenschaftlers Plueng Kongkaew „handelt es sich nur um eine andere Form der Plünderung, die unglücklichen Umstände zur Verdrängung einiger noch verbleibender Dörfer nutzten“. Der Fall der Gruppe von Fischern aus Baan Khao Lak im Tai Muang Distrikt (Phang Nga) ist typisch. Vor dem Tsunami stand das Dorf auf einem weißen Sandstrand

ganz in der Nähe der weltbekannten Khao Lak Hotelkomplexe. Die 14 Häuser auf 1,6 Hektar Land waren das letzte Dorf, das in der Gegend übrig geblieben war. Es hinderte die Thavorn Group aus Phuket an der touristischen Erschließung eines Geländes, welches das Unternehmen direkt hinter dem Strand erworben hatte.

Juti Phiewkham, ein 35-jähriger Bewohner von Baan Khao Lak, war außer sich vor Wut, als er erfuhr, dass das Land, wo er geboren wurde, nicht länger seiner Familie gehören sollte. Nachdem er und seine Familie der Flutwelle erfolgreich entkommen waren, kehrten sie einige Tage später zu den Überresten ihres Hauses zurück – um dann festzustellen, dass die Grundpfeiler ihres ehemaligen Hauses durch rote Betonklötze ersetzt worden waren, die das Gelände als Eigentum der Thavorn Group kennzeichneten. Juristisch gesehen gehört den Familien das Land nicht. Auch Jutis Vater erwarb keine Landrechte, als er sich vor vier Jahrzehnten auf dem Land niederließ. Sein Dorf in Khao Lak wird ebenso wie einige Nachbardörfer von der Karte gestrichen. Ähnlich erging es fast 200 muslimischen Familien aus Baan Nai Rai im Tai Muang Distrikt. Das Land, auf dem sie seit Generationen lebten, war plötzlich auf einen fremden Namen registriert.

„Glauben die, wir sind Dummköpfe, die sich nicht daran erinnern können, wo ihr Haus stand?“ regte er sich auf. „Lassen Sie sie wissen, dass

ich kämpfen werde, um mein Land zu behalten. Ich weiß, dass wir kleinen Dorfbewohner es mit den Reichen und Mächtigen nicht aufnehmen können, aber sie liegen falsch, wenn sie denken, dass wir unser Land einfach aufgeben.“ Aber er steht vor einem schwierigen Kampf.

Die für Baan Khao Lak zuständigen Behörden sehen den Rechtsstreit aus einer anderen Perspektive. Die Lam Kaen Tambol Administration Organisation (TAO) scheint mit den Forderungen der DorfbewohnerInnen nicht einverstanden zu sein. „Der Strand ist öffentliches Eigentum, das von der TAO verwaltet wird“, erklärte Somjai Thongsombat, die Direktorin der TAO, die kürzlich ihre MitarbeiterInnen beauftragte, ein Schild aufzustellen, das Wiederaufbau- oder Reparaturarbeiten in dem Gebiet für widerrechtlich erklärt. „Jetzt, wo das Dorf weg ist, möchten wir das Gebiet freihalten, so dass es der Öffentlichkeit zur Verfügung steht.“ Einer der Dorfbewohner fragt sich, ob die Behörde wohl auf dieser Position bestehen bleibt, wenn die Thavorn-Group ihr Vorhaben vorantreibt. „Geld bewegt alles, oder etwa nicht?“

Ein Zusammenschluss von NGOs, die mit Gruppen von Fischern zusammenarbeiten, machte den rechtlichen Widerstand gegen die Vertreibung der Bewohner aus 32 Dörfern zu ihrem Hauptanliegen. Deren Mitarbeiter drängen die Behörden, die Geschichte der Besitzver-

hältnisse genau zu recherchieren, um illegal erworbene Landrechte rückgängig zu machen und die langjährigen Gewohnheitsrechte der Fischer anzuerkennen.

Die gleichen ökologischen Torheiten

Nach dem Tsunami gleicht die Durchquerung von Khao Lak's Top-End Resort eher einem Wüstentreck als einem Spaziergang durch ein tropisches Paradies. Planierarbeiten haben die zerstörte Fläche an der 25 km langen Küstenlinie bis auf den nackten Boden abgekratzt. Das gesamte Areal ist nun von jeglicher Vegetation befreit.

In Khao Lak und den nahegelegenen Stränden von Takua Pa (Phang Nga) waren fast 80 Prozent der Todesopfer in Thailand zu beklagen.

Betrachtet man die Geschichte von Takua Pa's ökonomischer Entwicklung und Landnutzung, ist die Tsunami-Tragödie nur eine weitere Narbe in der verschandelten Landschaft. Zweihundert Jahre lang wurden die natürlichen Ressourcen von Takua Pa ausgebeutet: Zinnbergbau, Rodung der Mangroven und Aquakultur haben die touristische Entwicklung ermöglicht, jedoch auch den natürlichen Küstenschutz angegriffen und somit die Region verwundbar gemacht.

Mit dem Wachstum der exportorientierten Wirtschaft beschleunigte sich die Ausbeutung der Bodenschätze seit den 60er Jahren, und neuere von der Regierung vergebene Konzessionen erlaubten ausländischen Konzernen den Offshore-Bergbau. Tausende von Arbeitern strömten in das kleine Küstendorf Ban Nam Khem und verwandelten es in ein Grubenarbeiter-Ghetto. Von den 1.149 Tsunami-Opfern in Phang Nga waren die meisten (ehemalige) Grubenarbeiter und ihre

Familien, die nach dem Ende der Bergbauaktivitäten dort geblieben waren.

Anfang der 80er Jahre war das Zinn ausgebeutet. Der Bergbau hinterließ unfruchtbares Land und zerstörte die Korallenriffe in den Buchten. In der Zwischenzeit waren Konzessionen zur Rodung der Mangroven an die Holzkohleindustrie vergeben worden und so der natürliche Schutz gegen Erosion und Stürme weiter geschrumpft.

Mitte der 80er Jahre war Takua Pa ein verlassenes, verwüstetes Gebiet. Kurz darauf begannen die Garnelenzüchter aus dem Osten des Landes hierher überzusiedeln. Nachdem sie um den Golf von Thailand die Mangroven abgeholzt und ihn mit Aquakulturchemikalien belastet hatten, strömten sie nach Takua Pa, um neue Aquakulturbecken zu errichten. Acht Jahre reichten aus, um die Reste des natürlichen Küstenschutzes stark zu dezimieren. (siehe Artikel in Kapitel 1)

Mit der Asienkrise Ende der 90er Jahre erlitt die Wirtschaft Takua Pa's einen weiteren Einschnitt, der jedoch durch die Tourismusentwicklung umgekehrt werden konnte. Da Phuket zu dieser Zeit bereits gut erschlossen war, versuchten die Tourismusplaner Khao Lak für die Liebhaber ruhiger, privater Strände als attraktive Alternative auf der Landkarte des internationalen Tourismus zu platzieren. Seit 1999 entstanden etwa 7 000 Gästezimmer an der Küstenlinie von Khao Lak.

Allen unbeantworteten Fragen zum Trotz, wie und ob die Tourismusindustrie dieses Land nutzen kann, wird kein Zweifel daran gelassen, dass die Entwicklung zur touristischen Strandzone unvermindert fortschreitet. „Es ist immer noch unklar, wem das meiste Land gehört und noch viel weniger, wie es im Sinne des Naturschutzes wieder-

aufgebaut und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden könnte“, sagt Amporn Kaewnu vom Community Rehabilitation Network. Er und andere weisen darauf hin, dass die Landbesitztitel für viele Hotelkomplexe ungültig sind: „Die Landrechte müssen genau geprüft werden, sonst werden bald keine Strände für Ortsansässige und Fischer mehr übrig bleiben.“ Viele Hotels haben sich nicht nur über die Nationalparkgrenzen hinweg ausgedehnt, sondern sich auch Gebiete einverleibt, die nach dem Ablauf der Konzessionen für Bergbau und Mangrovenrodungen an die Regierung zurückgefallen sind.

Laut Dr. Suraches Chetamas, Projektmanager des Khao Lak Tsunami-Wiederaufbauplans, bleibe nur wenig Zeit und es liege auch nicht in seinem Zuständigkeitsbereich, die Problematik der Landrechte aufzugreifen. Einige Hotelbesitzer hätten die Anweisungen der Regierung missachtet und mit dem Wiederaufbau auf dem Strand begonnen, ohne auf den neuen Plan zu warten. „Ich glaube nicht, dass wir sie aufhalten können. Wir wissen zwar, wer aus dem Kreis der einflussreichen Leute ist, aber es überschreitet meine Befugnis, mit ihnen zu verhandeln“.

Widersprüchliche Visionen für die Zukunft

Die Tsunami-Verwüstungen auf Phi Phi Island sind weltbekannt geworden. Doch drohen der Insel Landschaft noch weitere dramatische Veränderungen, diesmal allerdings in aller Stille. Eigentlich könnte der geplante „New Look“ für Phi Phi jeden Ökologen entzücken. Er schreibt die Beseitigung sämtlicher Betonstrukturen zwischen den berühmten Zwillingbuchten vor. Das Aushängeschild von ‚Thailands tropischem Paradies‘

würde in seiner natürlichen Schönheit wiederhergerichtet.

Doch der neue Plan konfrontiert viele InselbewohnerInnen und Tourismusunternehmen mit dem Gefühl, eine neuerliche Katastrophe zu erleben. Denn der Plan der ‚Special Areas Development Organisation‘ könnte über 90 Prozent von Phi Phi’s wichtigstem Wirtschaftssektor dazu zwingen, sich an den Berghängen anzusiedeln. „Diese Entwicklung wäre wirklich erstaunlich und brächte mit Sicherheit weiteren Schutz vor einer Flutwelle, doch die Kompensationskosten wären enorm – zwischen acht und zehn Milliarden Baht“, vermutet Anake Jetuthipong. Der Leiter der Krabi’s Public Work Authority glaubt, dass es Jahre dauern würde, bis die Landstreitigkeiten beigelegt und die Unternehmen tatsächlich auf den Hügeln bauen dürften.“

Das Fehlen einer breiten öffentlichen Beteiligung bei der Erstellung dieses Plans hat viele BewohnerInnen und Unternehmen beunruhigt. Die 43,2 Hektar Land, die als erstklassig für den Tourismus gelten, gehören ungefähr 30 Landbesitzern. Die meisten von ihnen hatten ihr Land verpachtet – an die Besitzer von ca. 900 mittleren und kleinen Hotels sowie anderer touristischer KleinunternehmerInnen. Eine Einladung zum Treffen mit dem Provinzgouverneur Anond Promnart erhielten jedoch lediglich die Landbesitzer, sagte ein Mitarbeiter des Gouverneurs am Telefon. Die anderen seien keine wirklichen Stakeholder, sondern lediglich Mieter und deshalb nicht berechtigt, an dem Treffen teilzunehmen.

Ebenfalls nicht eingeladen wurde eine Handvoll Fischer, die eine



Recht auf ein Leben auf See -

Ein Klan von sogenannten Seezigeunern demonstriert vor dem Flüchtlingslager in Phang Nga gegen die Pläne der Regierung, sie umzusiedeln. Sie sagen, sie haben ein Recht auf das Land auf dem sie vor dem Tsunami gewohnt haben.

Quelle: The Nation, 21.01.05

Strandzone ohne gültige Besitztitel bewohnen. „Wir haben keine Ahnung, was sie mit uns machen werden“, sagt Wang Kongrut, 49, einer der letzten Fischer von PhiPhi. „Unsere Familien haben länger auf dieser Insel gelebt als irgendjemand sonst, aber jetzt wird so getan, als gäbe es uns nicht. Keiner der politischen Vertreter hat jemals mit uns gesprochen, obwohl wir wahrscheinlich als erste verschwinden müssen.“

Die Zukunft der 900 im Tourismus tätigen UnternehmerInnen, die zusammengenommen einige Millir-

den Bath investiert haben, ist in der Schwebe. „Niemand hat unsere Zukunft mit uns diskutiert“, sagt Nuttawuth Kaenthong, Besitzer des PhiPhi Inn, das ebenfalls im Tsunami zerstört worden war. „Auch wenn das Land nicht in neue Zonen aufgeteilt wird, gibt es für uns keine Garantie, dass wir unsere Bar wieder aufbauen dürfen.“ Er befürchtet, die Landbesitzer könnten neue Pächter herholen und so mit der unordentlichen ‚Bretterbuden-Atmosphäre‘ gründlich aufräumen.

Der Umweltschützer Amporn Kaewnu fordert zwar, dass die Natur in jedem Wiederaufbau-Plan höchste Priorität erhalten müsse, doch die Pläne für den Wiederaufbau sehen anders aus. Bei seinem Besuch auf Phi Phi Island machte der

stellvertretende Premierminister Chaturon Chaisang klar, dass die Regierung dem Umweltschutz keine hohe Priorität einräumen könne, da sonst die Tourismusindustrie höhere Kosten zu tragen hätte und Schaden nehmen könne. „Unabhängig davon, wie sehr wir etwas für die Umwelt zu tun wünschen, jetzt ist nicht der richtige Zeitpunkt, um zu hart durchzugreifen. Wir wollen doch nicht noch zusätzlich Salz in die Wunde streuen.“

Quelle

t.i.m.-team: „Post Tsunami Development. Lessons not learned“. Aus einer Artikelreihe von Nantiya Tangwisutijit und Yutthana Warunpitikul, The Nation vom 25. und 28.02.2005 und 02. und 07.03.2005

Übersetzung: Steffen Schüle

3.5 Die Region Andaman braucht eine Pause vom Massentourismus

von Ranjana Wangvipula

Während der ersten Hilfsmaßnahmen lieferten sich die Behörden einen Wettlauf mit der Zeit, um die Tsunami-Opfer zu erreichen. Nun aber sollten sie sich zurückhalten, um die beschädigten Küstengebiete und die Meeresökologie zu schützen, fordern thailändische Umweltschützer. Anuchat Pongsomlee, Dekan der Mahidol Fakultät für Umwelt- und Ressourcenstudien, warnte auf einem Forum der thailändischen Gesellschaft der Umweltjournalisten davor, dass ein zu schneller Wiederaufbau zu einer anderen Art von Katastrophe führen könnte.

Neben dem Wiederaufbau der zerstörten Gebiete müssten die Verantwortlichen ebenfalls mit gierigen Geschäftsleuten verhandeln und Menschen berücksichtigen, die von den natürlichen Ressourcen lebten. „Es scheint, dass in der thailändischen Gesellschaft jetzt zuviel darüber geredet wird, wie man den Tourismus wieder beleben kann, aber ich sage: Bitte, macht eine Pause, denn von einer ökologischen Perspektive aus betrachtet, signalisiert die Katastrophe, dass die Natur eine Auszeit braucht.“

Die unmittelbare (Hilfs-)Reaktion in den vom Tsunami betroffenen Gebieten war akzeptabel, erläuterte Anuchat, aber die Regierung sollte

nicht in ein Entwicklungsmuster zurückfallen, das auf Tourismuseinkünfte fokussiert ist und die limitierte Tragfähigkeit der Strände und des Meeres außer acht lässt.

Laut Analyse des Wissenschaftlers zeige die große Anzahl der Tsunami-Opfer unter den TouristInnen auch, wie schwach die Regelungen zur Kontrolle der Touristenzahlen waren, die die Strände von Phuket, Phangnga und Phi Phi Island ungehindert übervölkerten. Es stelle sich weiterhin die Frage, ob nicht viele der Strandbungalows und Bierbars, die von den Riesenwellen hinwegespült wurden, auf Land gebaut worden waren, das man besser als öffentliches Land erhalten hätte. „Wenn wir Wiederaufbau leisten wollen, sollten wir das nicht überstürzen. Lasst den Leuten sechs Monate oder ein Jahr Zeit, um darüber nachzudenken, was als nächstes zu tun ist.“

DorfbewohnerInnen, HotelbesitzerInnen und Reiseanbieter müssten in die zukünftigen Landnutzungs- und Tourismusentwicklungspläne einbezogen werden, die nicht nach dem traditionellen Top-Down-Ansatz erstellt werden sollten. Der frühere Umweltminister Praphat Panyachartrak kommentierte einen Bericht über einen staatlichen Plan mit sichtlichem Unbehagen. Der Plan sah vor, DorfbewohnerInnen, deren Häuser von den Wellen zer-

stört worden waren, aus den nunmehr zu Schutzzonen erklärten Gebieten zu vertreiben. „Die Nachhaltigkeit der natürlichen Ressourcen kann nicht dadurch gewährleistet werden, dass die Menschen aus der Natur entfernt werden.“ Immerhin sei die Katastrophe auch eine Chance für die Umweltverantwortlichen von Hotelbesitzern und Reiseveranstaltern die Befolgung der Richtlinien des *Phi Phi-Island-Wiederaufbauplans* einzufordern.

Dieser Plan, der vor einem Jahr während seiner Amtszeit angestoßen wurde, zielte auf die Wiederherstellung der Ordnung auf der Insel und war von einigen Veranstaltern vehement abgelehnt worden, weil sie finanzielle Einbußen befürchteten. „Phi Phi wurde schon lange von einer menschengemachten Katastrophe heimgesucht, nicht nur von Riesenwellen“, betonte der Ex-Minister und benannte Probleme wie die Einleitung von ungeklärten Abwässern und das rücksichtslose Ankern der Touristenboote über den Korallenriffen.

Quelle

Ranjana Wangvipula: Andaman needs a rest from full-scale tourism. Bangkok Post, 08.01.05

Übersetzung: Steffen Schülein

4.1 „Alternativer Tourismus“ oder „Alternativen zum Tourismus“

Verflechtungen der lokalen Ökonomien Fischerei und Tourismus

von Steffen Schüle

„Es scheint, als ob die Tsunami-Katastrophe die dünne Schicht des Gewohnten weggespült und die konfliktreichen Interessen all der verschiedenen betroffenen Gruppen an Tageslicht gebracht hätte“, schreibt eine Gruppe, die sich „Tsunami-Überlebende und UnterstützerInnen“ nennt. Diese Einschätzung gilt nicht nur für Thailand, sondern auch für Indonesien und Sri Lanka. Gemeint sind in erster Linie die Konflikte um Ressourcen, die bereits vor dem Tsunami schwelten, durch die Katastrophe aber zugespitzt wurden.

Dies gilt insbesondere auch für die ökologischen und sozioökonomischen Folgen des Tourismus. Hier stehen sich die Perspektiven eines ‚Alternativen Tourismus‘ oder aber von ‚Alternativen zum Tourismus‘ gegenüber. Am Beispiel der Kleinfischerei² soll ein Blick auf eher traditionelle „Livelihoods“³ und ihr

² Der Begriff „Kleinfischerei“ wird in Anlehnung an die FAO als Übersetzung des englischen Begriffs „Small Scale Fisheries“ verwendet, da sowohl ‚traditionelle Fischerei‘ als auch ‚subsistenzorientierte Fischerei‘ für einen Großteil der thailändischen Fischer nicht zutreffen. Sie arbeiten häufig weder mit traditionellen Booten noch ausschließlich für die eigene Ernährung, sondern nutzen teilweise motorisierte Boote und verkaufen ihren Fang auf lokalen Märkten.

³ Unter dem Begriff „Livelihood“ (Lebenswelt) wird hier ein komplexes sozioökonomisches System verstanden, das sowohl die

Verhältnis zum Tourismus geworfen werden.

Traditionelle Ökonomien & Wiederaufbau

„Tourismus ist nicht das einzige Problem, das wir haben“, brachte Amara Pongsapit, die Dekanin der Fakultät für Politikwissenschaft der Chulalongkorn Universität, ihre Kritik an den Prioritäten der thailändischen Regierung auf den Punkt. In den vom Tsunami betroffenen Provinzen lebte ein großer Teil der Bevölkerung nicht vom Tourismus, sondern von Fischfang, Garnelenzucht oder Landwirtschaft (sieht man einmal von den Städten ab). Besonders in touristisch wenig erschlossenen Regionen, beispielsweise in der Phang Nga Bucht, sind diese wirtschaftlichen Aktivitäten weit verbreitet. Die Flutwelle hat dort vor allem Fischerboote und die Fischereiausrüstung zerstört, Reisfelder versalzt oder mit Sand überspült und Häuser weggerissen. Das Entwicklungsprogramm der Vereinten Nationen (UNDP) schätzt, dass in 500 Dörfern ca. 120.000 Menschen ihre Lebensgrundlage

Ressourcen- und Kapitalausstattung, die ökonomische Diversifizierung, das Wissen, die Handlungsstrategien und Werteorientierungen, aber auch die Produktionsfaktoren, Verfügungsrechte über Ressourcen und sozialen Beziehungen einer Einzelperson, eines Haushalts oder einer sozialen Gruppe umfasst.

verloren haben und über 7.000 Fischerboote zerstört wurden.

Laut Pongsapit ist die Regierungsunterstützung der lokalen Bevölkerung nicht nur unzureichend und stellenweise überhaupt nicht vorhanden, sondern sogar kontraproduktiv, da sie die Grundbedürfnisse der Betroffenen nicht berücksichtigt. So seien die neugebauten Häuser vielfach zu klein. Die DorfbewohnerInnen durften lediglich zwischen zwei Modellen auswählen: vier mal vier Meter oder sechs mal sechs Meter. Weitere Mitbestimmungsmöglichkeiten habe es nicht gegeben, und die Häuser hätten nicht einmal ein Abwassersystem, beschwerten sich die DorfbewohnerInnen. Viele Fischer klagen darüber, dass die neuen Häuser viel zu weit im Landesinneren lägen und sie ohne Zugang zum Wasser ihrer Beschäftigung nicht mehr nachgehen könnten. Somit hatten sie, auch wenn die neuen Häuser vielleicht außerhalb des Bereichs einer Flutwelle lägen, ihren Lebensunterhalt verloren.

Von privaten Hilfsorganisationen seien zwar Zusagen über den Bau von neuen Fischerbooten gekommen, aber bislang sei nichts geschehen. „Dies ist unser Platz. Ich glaube nicht, dass ich einen anderen Job als Fischfang machen könnte. Das gibt mir Freiheit und Würde. Wir brauchen nur Hilfe, um unsere Häuser wieder aufzubauen und neue Boote und Ausrüstung, dann

können wir wieder anfangen“, sagt Pornchai Kawnthong, ein Fischer aus Ban Nam Khem. Obwohl sein Verdienst mit 200 bis 300 Baht pro Tag nur knapp ausreicht, um seine Familie zu ernähren, möchte er sein bisheriges Leben nicht aufgeben.

Die blinden Flecken des *top-down* Ansatzes für den Wiederaufbau, bei dem nationale Masterpläne für weite Teile der vom Tsunami betroffenen Gebiete ohne die Möglichkeit der Mitgestaltung der Betroffenen umgesetzt werden, lassen eine deutliche Prioritätensetzung erkennen. Traditionelle, kleinbäuerliche und an lokalen Märkten orientierte Wirtschaftsweisen wurden schon vor der Katastrophe für ein Auslaufmodell gehalten, das mit den modernen Lebenswelten der thailändischen Mittel- und Oberschicht in den Städten nicht mithalten könne. Deshalb hätten sie keine Existenzberechtigung mehr und

müssten langfristig durch eine moderne, staatlich kontrollierbare und zum Wachstum beitragende Wirtschaftsweise ersetzt werden. Wegen des harten Lebens und der geringen Konsummöglichkeiten werden jenseits des formellen Sektors ausgeübte Lebensweisen gering geschätzt und als unterentwickelt abgestempelt. Im Konfliktfall, wie anlässlich der aktuellen Landstreitigkeiten, wird die Forderung der Fischer auf ein „Leben in Würde und Freiheit“ von den Regierungsbehörden als „Starrsinnigkeit der lokalen Bevölkerung“ bezeichnet.

Die „Freiheit“ der Kleinfischer zu idealisieren wäre jedoch genauso falsch wie ihnen die Existenzberechtigung abzuspochen. Ihr Status am Rande des Existenzminimums, die harte Arbeit und die Auseinandersetzung mit den Gefahren des Meeres, die Konkurrenz der billigen Importe aus der Hochseefische-

rei sowie die Überfischung der Küstenmeere machen das Leben als Fischer zu einem schwierigen und ökonomisch durchaus heiklen Geschäft. Viele Fischergemeinden haben aus diesem Grund ihre Beschäftigung aufgegeben, ihr Land verkauft und sind in die Städte gezogen. Dazu kommt ein wachsender Druck zur Anpassung an die Konsumorientierung der modernen Küstenstädte. Besonders für die Jüngeren ist das vermeintlich leichte und Abwechslung versprechende Leben im Tourismusgeschäft attraktiv. Es verspricht die Möglichkeit, verhältnismäßig viel Geld mit wenig körperlich harter Arbeit zu verdienen.

Veränderung des Fischereisektors

Gleichzeitig hat sich der Fischereisektor mit der Einführung großer



Imagewerbung mit Spenden

Quelle: Anita Pleumarom

mechanisierter Fischkutter (Trawler) und der Durchsetzung der modernen Hochseefischerei stark verändert. Die Fangquoten nahmen zu, während die Regenerationsfähigkeit des Fischbestands aufgrund der sich verschlechternden Wasserqualität und Beschädigung der Riffe abnahm.

Das Resultat ist eine starke Überfischung der thailändischen Gewässer. Sie brachte besonders für die Kleinfischer deutliche Fangeinbußen, da sie mit ihren kleinen, schwach motorisierten Booten keine so große Reichweite erzielen und keine elektronischen Methoden zur Ortung der Fischschwärme einsetzen konnten. Viele der traditionellen Fischer, die kein Land verkaufen konnten oder wollten, aber mit der Kleinfischerei nicht mehr überleben konnten, heuerten als Arbeiter auf den Trawlern an – wie übrigens auch viele ehemalige Arbeiter der Holz- oder Zinnbergbauindustrie, darunter ein großer Teil burmesischer Migranten. Dieser Wechsel bedeutete zwar einen Verlust der ökonomischen Eigenständigkeit und die Einordnung in ein hierarchisches Arbeitssystem, war aber auch Garant für ein monatliches Einkommen, ohne den Fischereisektor verlassen zu müssen.

Nach dem Tsunami scheint sich das Problem vorerst etwas verschoben zu haben. Zwar berichten einige aktive Fischer, die nicht unmittelbar von der Flutwelle betroffen waren, dass sich die Fangquoten deutlich verbessert hätten, da die Flutwelle auch das Wasser gereinigt und mehr Fische in die Buchten getrieben habe. Sie könnten ihre Fische jedoch nur schlecht verkaufen, da sich weder der touristische noch der inländische Markt von der Katastrophe erholt habe.

Für die unmittelbar Betroffenen ist zunächst die Frage nach dem Neuerwerb der Fischereiausrüstung und

dem Neubau der Boote relevant. Kleine Boote können mit relativ geringem Kapitaleinsatz aus lokalen Materialien vor Ort hergestellt werden. Für den Bau größerer Fischkutter ist hingegen eine Schiffbauindustrie erforderlich.

Perspektive Subsistenz?

Durch das Ausbleiben der TouristInnen kehren viele der ehemaligen Tourismusbeschäftigten in primäre Sektoren zurück und versuchen dort, die Folgen der Katastrophe zu überdauern. Diejenigen, die als saisonale ArbeitsmigrantInnen im Fremdenverkehr arbeiteten, nutzen vielfach die Möglichkeit, in ihre Heimatdörfer zurückzukehren und dort über die Familie oder die Dorfgemeinschaft wieder in arbeitsintensiven, subsistenzorientierten Bereichen wie Landwirtschaft oder Fischfang Arbeit zu finden. Trotz der hier ebenfalls nicht unerheblichen Schädigungen infolge der Flutwelle bieten diese Sektoren und die weniger konkurrenzorientierten Sozialstrukturen für viele eine Überlebensperspektive, die der Tourismus nicht bieten kann, zumindest in der aktuellen Situation und vermutlich auch in der nahen Zukunft. An den meisten Orten ermöglicht die Kombination aus Reisanbau, Subsistenzfischerei und Arbeit in den Kautschukplantagen ein erträgliches Auskommen. Die Diversifizierung der Überlebensstrategien und die Orientierung an den ländlichen Sozialstrukturen mit stärkerer Gemeindeorientierung und gegenseitiger Hilfe werden in der Krise als Rückhalt genutzt.

Periphere Lebensbereiche gelten oft als marginalisiert und ökonomisch unattraktiv, wenn nicht gar als abhängig, etwa indem Gehälter aus den modernen Wirtschaftszonen über Familienbeziehungen in die peripheren Regionen transferiert

werden. Deutlich wird in dieser Situation, dass die Abhängigkeit wechselseitig ist, da die Risiken der „fortschrittlichen“ ökonomischen Sektoren wie des Tourismus von den „traditionellen“ Sektoren aufgefangen werden. Dabei ist der Tsunami auch hier ein Ereignis, das etablierte Strukturen der Abhängigkeit und Verzahnung offen legt: Aufgrund der Saisonalität des Tourismus haben schon immer Austauschbeziehungen zwischen eher subsistenzorientierten Sektoren und dem Fremdenverkehr bestanden. Solche Strukturen sind in der staatlichen Tourismusentwicklung jedoch nie gefördert, sondern im Wesentlichen zugunsten einer modernen Dienstleistungsökonomie reduziert, wenn nicht gar ausgeschaltet worden.

Tourismus und Überlebenssicherung

Im Zuge seiner schnellen Expansion hat der Tourismus die lokalen Ökonomien sehr verändert. Einerseits haben sich die materiellen Lebensbedingungen für diejenigen verbessert, die vom Wachstum des Fremdenverkehrs profitieren konnten. Andererseits hat sich durch die Entwicklung der relativ kapitalintensiven touristischen Konkurrenzökonomie der soziale Zusammenhalt der Dorfgemeinschaften nachgelassen. Es sind ökonomische Abhängigkeiten von den Ankünften der TouristInnen entstanden, die jedoch vielfach nicht beachtet oder zumindest in Kauf genommen wurden. Mit der Häufung von Krisen – der Tsunami bewirkte nach Asienkrise, SARS und Vogelgrippe nicht die erste touristische Flaute – zeigt sich, dass die starke Abhängigkeit vom Tourismus eine riskante Strategie ist. Erstens wird das Einkommen aus dem Tourismus von Krisen, Trends und Saisonalität be-

stimmt. Zudem gibt es wenige Ausweichstrategien, was zusammen genommen zu einer erhöhten Verwundbarkeit der Betroffenen führt. Die Fluktuationen des Fremdenverkehrs sind für die lokalen Akteure nicht kontrollierbar, sondern hängen von der Stimmung auf dem Weltreisemarkt und damit von den unberechenbaren Launen der Reisenden ab.

All diese Faktoren schwächen die Überlebenssicherheit (*livelihood security*) der betroffenen Bevölkerung. Besonders die Beschäftigten des informellen Tourismussektors, die StrandhändlerInnen oder Liegenbetreiber, die illegalisierten DienstleisterInnen und burmesischen MigrantInnen, werden in der Krise nicht nur durch das Ausbleiben der TouristInnen geschädigt, sondern auch durch die Restrukturierungen des Wiederaufbaus marginalisiert (siehe 3.4/ 4.2 / 4.3).

Die Reduzierung des Landbesitzes der lokalen Bevölkerung durch Land-Aufkäufe hat sowohl den natürlichen Küstenschutz als auch das landwirtschaftlich nutzbare Land vermindert (siehe 1.1). Die Ressourcen für subsistenzorientierte Beschäftigungen schwinden auch nach dem Tsunami bedenklich. Dies liegt einerseits an den fortschreitenden Enteignungen durch die Tourismusförderung, aber vor allem auch daran, dass der Wiederaufbau der Dörfer und der Bau der Boote viele Ressourcen verschlingt. Vor allem Holz wird in so großen Mengen benötigt, dass die *Asia Pacific Fisheries Commission* (apfic) einen drohenden Kahlschlag der verbliebenen Wälder befürchtet, wenn nicht der Wiederaufbau gebremst und in nachhaltige Bahnen gelenkt wird.

Chancen für alternativen Tourismus?

Die Spielräume für alternativen Tourismus sind in Thailand relativ eng und es gibt nur wenige Projekte zur Förderung eines sozialverträglicheren Tourismus. Die Chancen für eine nachhaltige Entwicklung nach dem Tsunami, die besonders von UmweltschützerInnen propagiert wurde, sind bereits von der Realität des Wiederaufbaus überrollt worden (siehe 3.1). Die partizipative Entwicklung eines Tourismusangebots, in dem die natürlichen Ressourcen nicht übernutzt, die Anzahl der TouristInnen stark begrenzt und die Gewinne zum Nutzen aller Gemeindemitglieder verteilt werden, ist ein äußerst ambitioniertes Unterfangen. Auch die Erwartung, dass sich die Reisenden respektvoll verhalten, gehört hierzu.



Restaurierung von Fischerbooten am Strand von Kamala

Quelle: Anita Pleumarom

In Thailand gibt es bereits ein bekanntes, so genanntes gemeindebasiertes Tourismus-Projekt (Community-Based Tourism), das die Umsetzung dieser Ziele versucht: das von *National Geographic* preisgekrönte Projekt REST (*Responsible Ecological Social Tours Project*). In diesem Projekt versucht eine NGO in einigen Fischerdörfern die traditionelle Beschäftigung mit einem respektvollen, weniger umweltschädlichen Tourismus zu kombinieren. Das Angebot richtet sich an Gäste, die „nicht kommen, um den perfektesten Strand“ zu sehen, sondern um „sich mit den lokalen Gemeinden auszutauschen und von ihnen zu lernen“, wirbt REST. Auch nach dem Tsunami sei „die Kultur und der Lebensstil der südthailändischen Fischer ein attraktives Argument für eine Reise“.

Selbstverständlich wollen Fischer-gemeinden sich über die Entwicklung eines touristischen Angebots zusätzliche Einnahmen erschließen. Doch bleibt der Erfolg aus mehreren Gründen fraglich. Nach dem Tsunami blieben auch bei REST die BesucherInnen und damit die Einnahmen aus, obwohl die Projektdörfer nicht direkt von der Flutwelle betroffen waren. Die Hoffnung auf die größere Kundenbindung verantwortungsvollerer Reisender im gemeindebasierten Tourismus wurde enttäuscht. Das Marketing der gemeindebasierten Tourismus-Projekte wird oftmals zur Crux, da die Vermarktung weder über die Masse noch über den Preis umgesetzt werden kann, sondern allenfalls über ein Netz von Umwelt- oder alternativen Reiseorganisationen. Ein starker Anstieg der Touristenzahlen würde wieder-

um die Sozialverträglichkeit gefährden.

Die Werbung von REST setzt auf das exotische Bild von der „Kultur der traditionellen Fischerei“, die für die TouristInnen authentisch präsentiert wird, während gleichzeitig ein „Voneinander-Lernen“ propagiert wird, das eigentlich dieses Bild hinterfragen müsste. „Nun haben unsere lokalen Fischer-Freunde noch mehr Geschichten zu erzählen“, heißt es in einem Bericht der Organisation. Das Zusammenbringen von Erholungs- und Erlebniswert auf der einen und moralischer Helfer-Motivation auf der anderen Seite ist jedoch problematisch.

Nicht nur bei REST machen die Einnahmen aus dem Tourismus nur einen geringen Teil der Versorgung der Gemeindemitglieder aus. Auch bei dem überwiegenden Teil der anderen „alternativen“ Tourismusprojekte weltweit wird die lokale Ökonomie in diesen Projekten von Aktivitäten wie Fischfang oder Landwirtschaft getragen. Dennoch wird der Tourismusaspekt dieser Projekte in der internationalen Öffentlichkeit überproportional herausgestellt, ohne ihre Widersprüche und Begrenzungen zu benennen. Es drängt sich die Frage auf, ob diese vereinzelt *Best Practice*-Beispiele nicht für die ökologische und soziale Schönfärberei der Tourismusbranche instrumentalisiert werden. Eine großflächige Reform des existierenden Tourismus ist angesichts der weiterbestehenden Strukturen und der mangelnden Umsetzung sozialer und ökologischer Verbesserungen nicht zu erkennen. Der gemeindebasierte Tourismus kann insofern vor allem als Konzept für vereinzelte Modellprojekte oder als

Nischenprodukt für anspruchsvollere Reisende bezeichnet werden.

Die Berücksichtigung der Verflechtungen und gegenseitigen Abhängigkeiten von modernen und traditionellen Sektoren und die Suche nach Alternativen zum Tourismus erscheinen angesichts der Krisenanfälligkeit des Tourismus wichtiger denn je. Denn durch den aktuellen politischen Fokus auf die Tourismusentwicklung werden die Verfügungsrechte der lokalen Bevölkerung über die natürlichen Ressourcen zunehmend eingeschränkt. Es bleibt die Befürchtung, dass sich die sozialen Spannungen und Konflikte multiplizieren werden.

Quellen

- Anjira Assavanonda: Flaws seen in tsunami rehabilitation efforts, Bangkok Post, 06.04.05.
- Asia Pacific Fisheries Commission: Demands for vast supplies of wood could adversely affect the remaining forests, Bangkok, 07.03.05, www.apfic.org/modules/news/article.php?storyid=40
- REST's role in Assisting Coastal Communities after the Tsunami. www.ecotour.in.th
- Supara Janchitfah: Lure of the sea is still strong – small scale fishermen will continue their traditional way of life. Bangkok Post, 16.01.05.
- Stefania Bianchi: Tsunami Impact: EU Advised to Keep its Junk. Bangkok, IPS, 23.02.05
- t.i.m.-team: edited report from „Tsunami Survivors & Supporters“, April 2005.
- UNDP: Livelihoods Next Step to Tsunami Recovery in Thailand. 02.03.04, Bangkok, Thailand, www.undpor.th/whats_new/livelihoods.html

4.2 Für Phukets VerkäuferInnen ist der Neubeginn ein harter Kampf

von Kalinga Seneviratne

Obwohl der Wiederaufbau an den Stränden von Phuket rasend schnell vorstatten geht, sind viele Einheimische unzufrieden. Ihre Probleme in Phuket spiegeln den Kampf vieler Tsunami-Überlebender wieder, die versuchen, ihr Geschäft und ihr Leben unter völlig veränderten Bedingungen wieder in Gang zu bringen.

Eine muslimische Ladenbesitzerin aus Patong erzählt, dass sie zwei Kleiderboutiquen hatte und ein Großteil ihrer Ware weggeschwemmt wurde. Gerade erst hat sie einen Laden wiedereröffnet, doch es sind kaum TouristInnen unterwegs. „Meine Versicherungsgesellschaft meint, ich wäre nicht gegen Springfluten versichert gewesen und die Regierung rät mir, bei der Bank nach einem Kredit zu fragen. Ich musste mein Auto verkaufen, da ich den alten Kredit, mit dem ich die zwei Geschäfte finanziert hatte, nicht abbezahlen konnte. Außerdem muss ich Miete bezahlen, Versicherungsbeiträge und die Schulgebühren meiner Tochter. Nun bin ich pleite“, ergänzt sie achselzuckend.

Etwa 15 Kilometer weiter nördlich am Strand von Kamala versucht Wanda, eine 40jährige Restaurantbesitzerin ihr Leben wiederaufzubauen. Sie hat nicht nur ihr Ge-

schäft, sondern auch ihre 76 Jahre alte Mutter und zwölf Verwandte verloren. Trotzdem hat sich Wanda entschieden, ihr altes Leben fortzuführen. Es gelang ihr, ihr Restaurant wieder zu eröffnen. Zwischen den zwei übrig gebliebenen Wänden hat sie ein Zelt als Dach gespannt und ein paar Plastiktische und -stühle darunter gestellt. Während sie zwei ältere Touristen aus Europa bedient, erzählt sie ihre Geschichte. „Ich habe nur 55.000 Baht (1.425 US-Dollar) von der Regierung bekommen. Glücklicherweise haben mir Freunde aus der Schweiz Geld geschickt, um dieses Lokal ein wenig zu restaurieren. Ich bekomme keinerlei Entschädigung für den Schaden, da ich keine Besitzurkunde für das Land habe. Nun erklärt mir die Regierung, dass ich innerhalb von 20 Metern zum Meer nicht mehr bauen darf. So habe ich ein Drittel der Fläche meines Lokals verloren“, stellt Wanda frustriert fest.

Noi, eine andere Geschäftsfrau, beschwert sich, dass die Regierungsbeamten bei den Renovierungsbemühungen eher ein Hindernis als eine Hilfe seien. Ihr Strandrestaurant war komplett zerstört und ihr Haus stark beschädigt. Die Regierung bot ihr nur 30.000 Baht (778 US-Dollar). „Es wird mich mindestens 600.000 Baht (15.570 US-Dollar) kosten, mein Haus wieder-

aufzubauen.“ Aber sie ließ sich nicht abschrecken und dank der Mithilfe von Freunden gelang es Noi, ihr thailändisch-europäisches Restaurant auf der Veranda ihres zerstörten Hauses wiederzueröffnen. „Befreundete Touristen aus Europa, die oft meine Gäste waren, schickten mir Geld. Einer schickte mir 445 US-Dollar für einen neuen Kühlschrank, ein anderer 130 US-Dollar für neue Möbel.“ Die lokalen Behörden informierten sie, dass sie ihr Restaurant nicht wiedereröffnen dürfe und außerdem einen Pachtvertrag unterschreiben müsse.

„Meine Familie lebt hier seit zwei Generationen. Wie können sie mir das antun?“, fragt Noi. „Der Tsunami hat mir nicht nur meine Verwandten und mein Geschäft weggenommen, sondern auch mein Land. Sie sagen, ich besitze es nicht mehr. Ich bin Mieterin auf meinem eigenen Land geworden und Ende des Jahres kann das Lokal geräumt und ich vertrieben werden“, beklagt sie sich bitter.

Quelle

Kalinga Seneviratne: For Phuket Vendors, It's an Uphill Struggle to Restart. inter press service news agency, 23.2.2005

Übersetzung: Manuel Geller

4.3 Kleinhändler sehen ihr Geschäft bedroht

Neue Tourismuspolitik auf Phuket

von Angela Cummine

Der Kleinkrieg lief bereits vor dem Tsunami und wird sich auch noch lange fortsetzen, nachdem sich das mediale Interesse von Phuket abgewendet haben wird. Aber vielleicht werden gerade dann die KleinunternehmerInnen am meisten Schutz benötigen, nicht vor einer weiteren Naturkatastrophe, sondern vor einer sehr menschlichen Bedrohung.

Anzeichen der Erholung nach dem Tsunami sah man letzte Woche überall am Strand von Kata. Die regenbogenfarbenen Sonnenschirme und –liegen kehrten zurück, die Masseurinnen begannen ihre Arbeit in neuen Zelten und Getränkeverkäufer mixten wieder Fruchtsäfte für die TouristInnen.

Aber vom 26. Dezember bis 2. Februar durften die lokalen Geschäftsleute, die vom Zugang zum Strand abhängig sind, diesen nicht betreten. Eine einmonatige Sicherheitsperiode war ausgerufen worden, um zu klären, ob der Strand für TouristInnen und die von ihnen lebenden Händler und Gewerbetreibenden wieder sicher sei.

Betroffen davon war eine breite Palette von DienstleisterInnen. Dazu gehören etwa Langbootfahrer, Getränkeverkäufer, Sonnenschirmverleiher, Jet-Ski-Anbieter, Masseurinnen, Nagelpflegerinnen, um nur einige zu nennen. All diese Unternehmen benötigen für das Gewerbetreiben am Strand eine jährliche Genehmigung der lokalen Behörden.

Wichan Phitakkan, 27, ist einer der etwa zwölf Sonnenliegenverleiher. Begierig sein Geschäft wieder zu öffnen, war Chan letzten Dienstag um neun Uhr wieder zur Stelle und fand einen völlig veränderten Strand vor. „Letztes Jahr, vor dem Tsunami, war der ganze Strand um zehn Uhr bereits voll. Jede Liege war verliehen. Und damals gab es sogar noch mehr Liegen“, berichtet er.

Seit der Flutwelle sind neue Gesetze verabschiedet worden, die das Geschäft am Strand betreffen. Chans Chef, ein Einheimischer aus Phuket, darf jetzt nur noch 20 von seinen ehemals 35 Sonnenliegen verleihen. Nach Chans Angaben hat diese neue Regelung, die das Einkommen von beiden halbiert hat, nichts mit der von den Tourismusbehörden viel zitierten Sicherheit zu tun. Stattdessen drehe sich alles um lokale Politik. „Die großen Hotelbesitzer wollen uns nicht am Strand, weil wir ihnen Kunden wegnehmen“, meint Chan. „Wenn wir am Strand Schatten anbieten, sitzen die Hotelgäste nicht mehr nur am Hotelpool oder im Hotelrestaurant. Sie kommen an den Strand und kaufen Getränke von den lokalen Buden.“ Das große Hotel, auf das sich Chan bezieht, ist das *Kata Beach Resort*, im Besitz der *Kata Group*, die einige große Hotelkomplexe in der Region betreibt. Letzte Woche logierte hier die Krisensitzung der Welttourismusorganisation (WTO) zu Wiederaufbauplänen für die vom Tsu-

nami betroffene Tourismusbranche. Die Wahl fiel auf das *Kata Beach Resort*, um Phukets Erholung zu demonstrieren und der ausländischen Öffentlichkeit zu zeigen, dass Thailand wieder ein sicheres Reiseziel sei.

Konflikt schwelt seit Jahren

Nach Angaben des Generalsekretärs der WTO, Francesco Frangiali, ist es ein zentrales Element des verabschiedeten Phuket Action Plans, den Wiederaufbau kleiner und mittlerer Unternehmen zu unterstützen. Es sieht jedoch so aus, als ob es nicht der Tsunami wäre, um den sich Kleinunternehmer wie Chan Sorgen machen müssten. „Alle sprechen vom Tsunami und wie der Schaden behoben werden kann. Aber das Hotel ist schlimmer: der Tsunami kam einmal, aber das Hotel versucht seit vierzehn Jahren den Strand zu privatisieren - und die lokalen Geschäfte los zu werden.“

Ein Beispiel für diesen Konflikt zwischen den Kleinunternehmen und den großen Hotelanlagen findet sich im Massagesektor. Das *Kata Beach Resort* offeriert den Gästen eine hauseigene Massage, in palastartigen Hütten in einer Ecke der Hotelanlage, von der man den ganzen Strand überblicken kann. Nur wenige Meter davon entfernt befindet sich ein lokaler Massageservice, der in direkter Konkurrenz zum Hotelservice steht und billiger ist. Neun Frauen betreiben den La-

den, der vor dem Tsunami bis zu 40 Kunden täglich hatte. Nun sehen die Frauen weniger als zehn Kunden am Tag, so wenig, dass sie ihr gesamtes Einkommen zusammenschmeißen und untereinander aufteilen müssen. „Wir haben in der Flutwelle alles verloren, aber die Regierung hilft uns nicht. Wir durften anderthalb Monate lang nicht arbeiten, und nun sind keine Touristen da“, stellt die 37jährige Masseurin Jon Benchawan fest.

Jon massiert seit vierzehn Jahren am Kata-Strand, genau so lange, wie es das *Kata Beach Resort* gibt. „Als der Tsunami kam, freute sich das Hotel, denn alle unsere Läden wurden weggespült. Die Flutwelle vollzog, was die Hotelbesitzer seit vierzehn Jahren versuchen“, erklärt sie. Während also der Tsunami kam und wieder ging, steht die wahre Gefahr für Katas KleinunternehmerInnen drohend und real am Horizont. Was den Delegierten der

WTO-Konferenz während ihres Aufenthalts letzte Woche im *Kata Beach Resort* anscheinend entgangen ist.

Quelle

Angela Cummine: Operators on Kata Beach face a human threat to business. The Nation, 07.02.05

Übersetzung: Manuel Geller

4.4 Problematische Abhängigkeit vom Tourismus

Interview mit Anita Pleumarom

vom tourism investigation and monitoring team in Bangkok 19.04.05.

FernWeh: *Wenn man hier in Deutschland an Thailand denkt, hat man durch die massive Berichterstattung in den Medien automatisch Tsunami im Kopf. Welche Präsenz hat die Katastrophe in der thailändischen Öffentlichkeit?*

Pleumarom: Es war natürlich für alle ein Riesenschok, und es herrschten landesweit Fassungslosigkeit, Trauer und Anteilnahme. Dabei ist auch zu bedenken, dass Thailand noch nie eine Katastrophe mit so vielen Opfern und Zerstörungen erlebt hat. Allerdings liegt Bangkok sehr weit weg von den Katastrophengebieten, die Leute verfolgten intensiv die Medienberichte, ansonsten normalisierte sich das Leben allmählich wieder. In den Tsunami-Gebieten hingegen ist die Katastrophe bis heute allgegenwärtig,

und daran wird sich wohl vorläufig wenig ändern. Es gibt dort eine neue Zeitrechnung: die Zeit vor dem Tsunami und die danach. In vielen Gebieten gibt es keine Familie, die nicht direkt oder indirekt betroffen ist.

FernWeh: *Sie kommen gerade von einer Reise in die betroffenen Gebiete zurück, wie ist dort die Situation dreieinhalb Monate nach der Katastrophe?*

Pleumarom: Ich habe hauptsächlich Küstenbereiche und Inseln in der Bucht von Phang Nga besucht, dort gab es keine Toten und die Zerstörungen waren nicht so fatal wie beispielsweise an der Westküste von Phuket, in Khao Lak oder auf Koh Phi Phi. Aber sehr viele Boote und Fischerei-Ausrüstungen wurden beschädigt oder zerstört. Wenn

man bedenkt, dass nahezu alle Inselgemeinden in der Phang Nga Bucht vom Fischfang leben, kann man sich vorstellen, welche enormen Probleme die Bewohner nun zu bewältigen haben. Außerdem waren viele Bewohner als Tourismusarbeiter auf den nahegelegenen Phi Phi Islands tätig; einige von ihnen kamen dort um, die anderen wurden evakuiert und sind bis heute arbeitslos. Ähnlich wie in der Asienkrise bilden die Familien in den Heimatgemeinden das einzige soziale Sicherheitsnetz. Die Regierung tut zu wenig, und Entschädigungen werden entweder überhaupt nicht, zu wenig oder zu spät gezahlt.

An den Touristenstränden im Westen von Phuket, die voll von dem Tsunami getroffen wurden, ist die Situation von Ort zu Ort verschieden. Am Kamala Beach zum Beispiel war der Tourismus noch weit-

gehend in der Hand von Einheimischen. Aber leider leisten auch dort die Behörden kaum Hilfe, und die Gemeinde ist auf private Spenden aus dem In- und Ausland angewiesen. Die Wiederaufbauarbeiten gehen nur sehr langsam voran. Es gibt noch riesige verwüstete Flächen in Kamala, und die Leute vermuten, dass da noch sehr viele Opfer unter den Erdmassen begraben liegen.

FernWeh: *Die großen Touristenzentren sind auf private Spenden weniger angewiesen?*

Pleumarom: Ja, nach Patong etwa, wo der internationale Tourismus eine große Rolle spielt, ist in der Tat sehr schnell und sehr viel Regierungsgeld für Säuberungsaktionen und zum Wiederaufbau von Infrastruktur geflossen. Hier wurde die Wiederbelebung des Tourismus enorm forciert, und es gibt dort einige reichlich bizarre Bilder zu sehen: krebserot gebräunte Sonnenanbeter, die sich faul am Strand aalen; Geschäfte und Bierbars voller halbnaekter, dickbäuchiger westlicher Männer; laute Musik und aufheulende Motorräder; und dazwischen jede Menge Schutt, Hotelruinen und umzäunte Baustellen, die an die Katastrophe erinnern.

FernWeh: *In kritischen Berichten ist die Rede von einer „Zwei-Klassen-Gesellschaft der Hilfe“. Wer profitiert von der Hilfe und wer nicht?*

Pleumarom: Merkwürdigerweise hat die thailändische Regierung offizielle Hilfe aus anderen Ländern abgelehnt. Diese Entscheidung wurde sehr kontrovers diskutiert, zumal vor allem sozial schwache Betroffene immer häufiger an die Öffentlichkeit gingen, um sich über

die unzureichenden Hilfeleistungen der Regierung zu beklagen.

Unterdessen war die einseitige Bevorzugung des Big Business im Tourismus offensichtlich. Ein Beispiel, um die ungerechte Situation zu verdeutlichen: Eine lokale NGO, die Gemeinden in der Phang Nga Bucht unterstützt, gab bekannt, dass in ihrem Projektgebiet Fischereiausrüstung im Wert von 20 Millionen Baht (ca. 384.000 Euro) zerstört sei und bisher hat die Regierung nur drei Millionen Baht (ca. 57.000 Euro) Hilfe gewährt. Oder in einem Fall auf Koh Yao Yai wurden Reisfelder kurz vor der Ernte überschwemmt und versalzen, und da zahlte die zuständige Behörde für einen Rai (1600 Quadratmeter) umgerechnet fünf Euro Entschädigung. Das ist unvorstellbar wenig, wenn man bedenkt, dass die Regierung Milliarden von Baht an Steuergeldern für aufwendige Werbekampagnen und Großveranstaltungen ausgegeben hat, um schnell wieder Touristen ins Land zu locken.

FernWeh: *Wovon leben die Leute, wenn nicht vom Tourismus?*

Pleumarom: Die Behauptung, dass die Tsunami-geschädigte Region völlig vom Tourismus abhängt, stimmt einfach nicht. Der Großteil der lokalen Bevölkerung lebt vom Fischfang; außerdem gibt es Aquakulturen (Shrimp-Farmen), Kautschukanbau und andere Formen von Landwirtschaft, und viele städtische Bewohner leben vom Handel. Und was häufig übersehen wird: Die meisten Beschäftigten im Tourismus sind MigrantInnen, hauptsächlich Leute aus Nordostthailand und Burma, oder Geschäftsleute aus Bangkok oder Phuket-Stadt. Viele Migranten, die ihren Job nach dem Tsunami verloren haben, sind bereits in andere touris-

tische Gebiete – z.B. nach Koh Samui, Hua Hin und Pattaya – gezogen. Oder sie sind in ihre Dörfer zurückgegangen.

FernWeh: *Warum arbeiten die Einheimischen nicht im Tourismus?*

Pleumarom: Im Tourismus werden bestimmte Arbeitskräfte benötigt und die Leute, die in traditionellen Gemeinden als Fischer oder Bauern gelebt haben, steigen nicht einfach um und werden Hotelboys, Masseure oder Taxifahrer. Das sind eher Leute aus den Städten oder Arbeitssuchende aus anderen Regionen, die solche Jobs annehmen. Außerdem muss berücksichtigt werden, dass ein beträchtlicher Teil der dörflichen Bevölkerung im Süden muslimisch ist, und sich aus religiösen und kulturellen Gründen eher zurückhaltend gegenüber der kommerziellen Tourismusentwicklung zeigt.

Um noch einen anderen Aspekt zu nennen: Viele lokale Bewohner werden durch die steigenden Landpreise dazu verführt, ihre Grundstücke an Tourismusunternehmen zu verkaufen, und sie weichen dann in andere Gebiete aus. Nachdem Phuket und ein Großteil der Provinz Krabi voll für touristische Zwecke erschlossen sind, haben in den letzten Jahren in Phang Nga solche Land-Transaktionen rapide zugenommen. Wir haben das gerade erlebt, dass Agenten im Auftrag finanzkräftiger Investoren kamen und Land auf Koh Yao Yai kaufen wollten.

Die Einheimischen, die sich bisher auf Einnahmen aus dem Tourismus verlassen haben, haben nun einen besonders schweren Stand. Am Aussichtspunkt von Koh Tapu – die berühmte "James Bond" Insel in der Phang Nga Bucht, die normalerweise von Touristenhorden belagert

wird – fanden wir kaum Besucher vor. Die Muslim-Frauen, die dort Souvenirstände betreiben, waren ungewöhnlich hartnäckig, um Touristen an ihre Stände zu dirigieren. Alle beklagten sich bitterlich über das schlechte Geschäft und erklärten, dass sie keine andere Einkommensquelle haben. Eine der Frauen, die Getränke verkaufte, fragte mich, ob sie mit mir kommen könnte, um für mich in Bangkok als Hausangestellte zu arbeiten. Anscheinend war sie sogar bereit, Familie und Heimat zu verlassen und aus dem Tourismus auszusteigen, um anderswo Geld zu verdienen.

FernWeh: *In den Plänen der WTO oder der TAT oder auch von NGOs wird behauptet, dass der Tsunami auch eine Möglichkeit biete, einen fairen, partizipativen und nachhaltigen Tourismus zu entwickeln. Wie sieht das vor Ort aus?*

Pleumarom: Nach dem Tsunami sah ich zunächst vier Möglichkeiten, wie sich der Tourismus weiter entwickeln könnte.

Erstens: keine Veränderung im Vergleich zu früher ‚business as usual‘. Zweitens: eine Entwicklung, die ich ‚business as usual plus‘ nenne, dass nämlich skrupellose Tourismusunternehmer die Katastrophe dazu benutzen, sich noch mehr zu bereichern. Drittens: Durchsetzung von Maßnahmen, Tourismus sozial gerechter und umweltfreundlicher zu gestalten als bisher. Und viertens: Die Gefahr von Tourismusmonokulturen abzuschwächen durch die Entwicklung von Alternativen zum Tourismus.

Was den Wiederaufbau von Patong Beach in Phuket angeht, würde ich das als ein typisches Beispiel für ‚business as usual‘ bezeichnen. Schlimmer noch geht es dort zu, wo kleine Gemeinden von Enteignung

und Privatisierung bedroht sind. Die Regierung übernimmt im Namen der Sicherheit (vor neuen Tsunamis) oder im Namen des Umweltschutzes das Land, um es anschließend Entwicklungsgesellschaften zu überlassen, die dort Resorts und Hotels bauen möchten. Das wäre dann das ‚business as usual plus‘ Szenario.

Was die dritte Möglichkeit angeht, durch stringente Regulierung einen faireren und nachhaltigeren Tourismus zu schaffen, so fürchte ich, dass die Chancen für eine erfolgreiche Umsetzung bereits vergeben sind. In keinem Fall haben sich lokale oder nationale Behörden dazu durchringen können, benachteiligte soziale Gruppen vor den aggressiven Aktivitäten der großen Tourismusindustrie zu schützen. Und es wurden auch keine entscheidenden Schritte unternommen, um neue Umweltzerstörungen durch unkontrollierte Tourismusentwicklungen zu verhindern. Es ist also eher zu erwarten, dass nach dem Wiederaufbau der Tourismus noch unfairer wird, als er schon war, und dass sich auch im Umweltbereich keine bedeutenden Fortschritte abzeichnen, trotz der wiederholten Absichtserklärungen von Regierungsvertretern.

Schließlich gibt es die Alternativen zum Tourismus, die außerhalb des staatlichen Systems an der Basis stattfinden, weil sich die Leute notgedrungen selbst helfen müssen. Zum Beispiel sind viele, die als Angestellte oder Kleinunternehmer im Tourismus tätig waren, jetzt wieder in traditionellere Wirtschaftsbereiche zurückgekehrt oder bauen sich eine neue Existenz als Kleinunternehmer auf.

FernWeh: *Die genannten Alternativen zum Tourismus sind eher kurzfristige Überlebensstrategien,*

wie die Hilfe im Verwandten- oder Freundeskreis. Findet auch eine Debatte statt, wie sich Leute langfristige Alternativen zum Tourismus vorstellen?

Pleumarom: Richtig, diese Alternativen zum Tourismus sind ja aus der Not entstanden, und es kommt jetzt darauf an, wie sich der Tourismus künftig entwickelt. Im Moment gibt es wenig Grund zum Optimismus. Kaum jemand erwartet, dass sich der Tourismus schnell normalisiert, zumal sich die politische Gewalt im Süden zuspitzt. Anfang April explodierten in Haad Yai gleich drei Bomben gleichzeitig, und es gab dabei Tote und Verletzte: im internationalen Flughafen, in einem Hotel und einem großen Kaufhaus. Natürlich ist nicht auszuschließen, dass auch andere Tourismusgebiete im Süden, z.B. Phuket, Ziel von Terroranschlägen werden könnten. Solche Vorstellungen versetzen die Tourismusbranche erneut in Angst und Schrecken.

Und es ist natürlich auch nicht einfach, Alternativen zum Tourismus zu entwickeln. Die Arbeit als Kautschukzapfer, Reisbauer oder Fischer ist außerordentlich mühsam und schlecht bezahlt und sicher nicht attraktiv für Leute, die jahrelang im modernen Tourismussektor beschäftigt waren. Vor allem die Jugendlichen, die in die Konsumgesellschaft hineingewachsen sind und ihre Zukunftshoffnungen auf leicht verdientes Geld im Tourismus gesetzt haben, werden sich nur schwer dazu bewegen lassen, sich in traditionelle Wirtschaftsbereiche einzugliedern, die im Allgemeinen als rückständig und wenig einträglich gelten. Außerdem fehlt es in der Fischerei ja auch zur Zeit noch überall an Booten und Ausrüstung, und die Angst, wieder aufs Meer zurück zu fahren, ist immer noch sehr groß; viele Frauen und Kinder

schrecken noch immer zusammen, wenn sie ein Flugzeug hören, denn so ähnlich hörte sich auch die Tsunami-Welle an.

FernWeh: *Wo liegt das Problem, einen fairen, partizipativen, nachhaltigen Tourismus umzusetzen?*

Pleumarom: Wenn in Europa von fairem, partizipativem, nachhaltigem Tourismus die Rede ist, dann ich habe das Gefühl, dass es hierbei in erster Linie um die Entwicklung und Vermarktung eines neuen, attraktiven Produktes für gewisse westliche Kunden geht. Folglich wird in vielen Diskussionen hierüber die Frage nach den Machtverhältnissen im Tourismus - die faire, partizipatorische, nachhaltige Entwicklung verhindern - einfach umgangen. Außerdem sind positive Beispiele für neue Tourismusformen ja nun wirklich äußerst rar und entstehen meistens rein zufällig.

Im Zusammenhang mit der Flutkatastrophe ist positiv zu vermerken, dass die Tourismuskritik in der thailändischen Öffentlichkeit, z.B. von fortschrittlichen MedienvertreterInnen, AkademikerInnen und lokalen Organisationen, neu aufgerollt wurde und entsprechende Lösungsmöglichkeiten diskutiert wurden: Wie lassen sich illegale Landnahmen für Tourismus verhindern? Welche Maßnahmen sind erforderlich, um den negativen Auswirkungen des Massentourismus entgegenzutreten? Wie lassen sich Umweltprobleme reduzieren? Wie kann eine gerechte Behandlung von KleinunternehmerInnen oder ArbeiterInnen aussehen?

Außerdem ist anzuerkennen, dass es einige offizielle *Public Hearings* zu den neuen Tourismusplänen der Regierung gab. Allerdings geht es bei solchen Anhörungen nicht im-

tourism investigation & monitoring team (t.i.m.-team)

t.i.m.-team wurde 1994 als unabhängige Initiative gegründet, um Tourismusprobleme kritisch zu beleuchten und Kampagnen für soziale und ökologische Gerechtigkeit in Tourismus und Entwicklung zu unterstützen.

Den Schwerpunkt der Arbeit bildet die Themenkomplexe: Auswirkungen des Tourismus auf lokale Gemeinden und natürliche Ressourcen sowie die Rolle von Weltbank, Internationalen Währungsfonds (IWF) und der Welthandelsorganisation (WTO) in der globalisierten Tourismusindustrie. Auch die neueren Konzepte und Praktiken eines „nachhaltigen, ökologischen, fairen, gemeindebasierten“ Tourismus werden kritisch hinterfragt.

T.i.m.-team veröffentlicht das zweimonatlich erscheinende Bulletin, new frontiers mit Nachrichten, Hintergrundreportagen und Kommentaren zur Tourismusedwicklung in der Mekong-Region (Burma, Kambodscha, Laos, Thailand, Vietnam und Yunnan-Provinz in Südchina). Außerdem bietet t.i.m.-team mit dem Clearinghouse einen E-Mailservice an, um mit Nachrichten und Ansichten zu tourismusbezogenen Themen Diskussionen anzuregen.

Kontakt:

P.O. Box 51 Chorakhehua, Bangkok 10230, Thailand, Fax: 0066-2-519.2821

timteam02@yahoo.com; // Internet: www.twinside.org.sg/tour.htm

mer sehr demokratisch zu, sondern sie dienen oft dazu, die Vorschläge „von oben“ von den Teilnehmern absegnen zu lassen. Wenn es zu keiner Einigung kommt - wie im Fall der Masterpläne in Patong und Phi Phi, die von lokalen Vertretern abgelehnt wurden - sind die Chancen für eine demokratische Regulierung des Tourismus äußerst gering, und es treten wieder die freien Markt-Mechanismen in Kraft. Dann haben die „kleinen Leute“ - in diesem Fall die klein- und mittelständischen Tourismusunternehmen und DienstleisterInnen im informellen Sektor - meistens das Nachsehen.

FernWeh: *Wie sah die Ablehnung der Masterpläne aus?*

Pleumarom: Als beispielsweise die Bewohner von Kamala gegen die Pläne der Regierung protestiert haben, hat diese gedroht, es gebe keine Hilfe, wenn sie sich nicht auf einen „ordnungsgemäßen“ Tourismus einlassen und z.B. die Anzahl der Schirme und Strandstühle oder Strandhändler reduzieren. Da haben die Leute von Kamala gesagt: 'Wir brauchen keine Regierungshilfe, wir kommen mit den privaten Spenden selbst klar'. Somit war der Plan gescheitert, und es gab auch keine offizielle Entschädigung für Tsunami-Geschädigte.

Auf der anderen Seite droht Leuten Vertreibung, wenn sie keine offiziellen Landdokumente vorweisen können. Besonders in dem Gebiet von Khao Lak hat die Regierung

versucht, Fischergemeinden aus der Strandzone zu entfernen. Hier gibt es Vorwürfe, dass lokale und nationale Politiker unter dem Vorwand, umweltfreundliche Tourismusplanung zu realisieren, das Land unter Kontrolle bringen wollen, um es dann an große in- und ausländische Tourismusinvestoren zu verpachten. Die örtliche Bevölkerung leistet dagegen zwar Widerstand, aber es ist natürlich außerordentlich schwer, sich gegen eine Koalition von Mächtigen und Reichen aus Politik und Wirtschaft aufzulehnen.

In Koh Phi Phi legte die Regierung einen Masterplan vor, der vorsah, touristische Einrichtungen, die am Strand lagen, in die Hügel umzusiedeln. Da haben natürlich die Betreiber von Tauchshops und andere gesagt: ‚Was sollen wir auf den Bergen? Wir sind auf die Strandnähe angewiesen!‘ Verschiedene Leute haben sich zusammengeschlossen und kamen sogar nach Bangkok, um gegen den Masterplan zu protestieren.

FernWeh: *Hier in Europa hat sich sehr schnell die Sichtweise durchgesetzt, Tourismus sei die beste Aufbauhilfe für die thailändische Bevölkerung.*

Pleumarom: Ich bin ziemlich erschrocken über die Tourismus-Propaganda in Europa; allerdings ist das auch der thailändischen Tourismusbehörde zu verdanken, die nichts unversucht lässt, schlechte Nachrichten vom Tisch zu wischen und Besucher wieder ins Land zu locken. Diejenigen, die glauben, dass es richtig sei, Urlaub in den Tsunami-Gebieten zu machen, weil die lokale Bevölkerung vom Tourismus abhängig sei, sollten versuchen, den gesunden Menschenverstand einzuschalten: Muss da nicht

etwas faul sein an einem Entwicklungsmodell, wenn es solche Abhängigkeiten vom Tourismus hervorbringt? Sollten wir nicht mal genauer nachfragen: Wie ist es zu diesen Abhängigkeiten gekommen? Wer hat ein Interesse an der Aufrechterhaltung solcher Abhängigkeiten? Könnte es sein, dass die Entwicklung von touristischen Monokulturen etwas mit Neokolonialismus zu tun hat? Und was ist zu tun, um diese Abhängigkeiten abzubauen?

Seit vielen Jahren ist eine internationale tourismuskritische Bewegung aktiv, die versucht, der Öffentlichkeit zu vermitteln, dass der Nutzen des Tourismus für die lokale Bevölkerung in der Dritten Welt sehr begrenzt ist. Am meisten profitieren doch die großen Tourismusunternehmen, die internationalen Hotelketten, die Fluggesellschaften usw. Schon deshalb ist die „Reise als Spende“ mehr als fragwürdig.

Außerdem waren es – wie von vielen erwartet – die Sextouristen, die nach dem Tsunami als erste nach Phuket zurückkehrten. Das fand ich bei meinem Besuch bestätigt. Die Bierbars in Patong sind wieder gut gefüllt, die Familienurlauber sind eher weniger geworden. Um Anreize zu schaffen, wird mit Schnäppchen gelockt. Die Preise für Flüge und Hotels sind dramatisch gesenkt worden, obwohl sich Thailand ohnehin schon unter Wert verkauft. Und nicht genug: Internationale Reiseveranstalter setzen hier den Hotels die Pistole auf die Brust, damit sie noch weiter runter gehen mit den Preisen. Was soll denn da noch als Spende für die arme katastrophengeschädigte Bevölkerung übrigbleiben?

FernWeh: *Was können tourismuskritische Organisationen tun, um*

sich solidarisch mit den Betroffenen zu verhalten?

Pleumarom: Das Wichtigste ist, die Wahrheit sagen! Wir müssen den schönfärbischen PR-Kampagnen und Medienberichten, die versuchen uns alle für dumm zu verkaufen, offensiv entgegenzutreten. Unsere Aufgabe als TourismuskritikerInnen ist es, die Wirklichkeit des Tourismus vollständig zu erfassen und an das Licht der Öffentlichkeit zu bringen – und das unter besonderer Berücksichtigung der Interessen der lokalen Bevölkerung, die sowohl unter den Folgen des Tsunami als auch unter den Fehlentwicklungen des Tourismus leidet.

NGOs, die sich schwerpunktmäßig mit Tourismus beschäftigen, haben sich meiner Einschätzung nach in den letzten Jahren zu sehr darauf konzentriert, den Bereich der klein- und mittelständischen Unternehmer im Tourismussektor zu fördern – z.B. durch Entwicklung von verbesserten Management-Anleitungen für so genannten fairen, Öko- und Community-based Tourismus. Die Interessen der Kleinen gegen die Großen im Tourismus zu vertreten ist zwar völlig legitim, aber leider blieb dabei die Kritik an den ungerechten Tourismusstrukturen weitgehend auf der Strecke, und wichtige, gesamtgesellschaftliche Fragen wurden kaum noch gestellt. Die Tsunami-Katastrophe kann und sollte dazu genutzt werden, die Tourismuskritik wieder auf den richtigen Pfad zu lenken und grundsätzliche Fragen neu zu stellen. Ich glaube, dass wir so neue Wege aufzeigen können, um Missstände im Tourismus an der Wurzel zu packen und zu beseitigen.

Das Interview führten Manuel Geller und Steffen Schüle in

5. Die Reise als Spende

ein entwicklungspolitischer Rückfall

Von Martina Backes

Als in der zweiten Woche nach der Katastrophe die Berichterstattung über die Zahl der Opfer und das Ausmaß der Verwüstungen gerade etwas ins Stocken geriet, schockierte eine Meldung über einen schwedischen Jungen, der als vermisst galt. Ein vager Hinweis, dieser Junge sei in einem Kinderheim gesehen worden, dann das Beteuern der Heimleiterinnen, dieses Kind nie gesehen zu haben, führte zu folgender Vermutung: möglicherweise sei der Junge Opfer von Kinderhändlern geworden.

Es ist bezeichnend, dass die Medien erst mit der Meldung über das vermisste Touristenkind die Gefahr des Kinderhandels wahrnahmen. Dabei bestand sie – übrigens auch unabhängig vom Tsunami – gerade für thailändische Waisenkinder. Auffällig ist zudem, wie sehr die Katastrophenberichterstattung bei ihrer Suche nach einer Steigerung der kaum überbietbaren Tragik am Kinderhandel und am Sextourismus hängen blieb.

Die Meldungen und ausgewählten Bilder verraten eine ganze Menge über das Bild der Berichterstatter und ihrer HörerInnen über Thailand: Kinderhandel, Sextourismus sowie mafiöse Banden, die die Mittellosigkeit der Heime ausnützten, indem sie ihnen eine Art Abfindung für die Waisen zahlten, spielten darin die Hauptrolle – zumindest während der ersten Tage. Sie dominierten die Reaktionen in Hördiskussionen und Leserbriefen

auf jene TouristInnen, die trotz oder wegen des Tsunami unmittelbar nach der Katastrophe in die betroffenen Länder reisten oder ihren Aufenthalt verlängerten. Schlagartig wurden das Motto vom „Land des Lächelns“ und die Figur des Exotisch-Verführerischen in ihr barbarisch-abstoßendes Gegenteil verkehrt.

Moralische Empörung richtete sich auch darauf, dass nicht die ganze Welt stillsteht und aufhört Bier zu trinken, wenn doch gerade erst tausend Deutsche umgekommen sind. Das Unmoralische, das den Reisen in Katastrophengebiete anhaftet, wurde dabei über die Maßen mit dem Image des Sextourismus begründet. Zwar mag es kaum überraschen, dass die BILD-Zeitung beleibte weiße Männer inmitten der Verwüstungen abbildete – und damit sehr unappetitlich auf die Assoziationen zum Sextourismus setzte.

Verwunderlich ist auch nicht, dass die anfänglich weit verbreitete Ablehnung jeder Reise in die Tsunami-Region und die Verurteilung derjenigen TouristInnen, die ihren Aufenthalt nicht sofort abbrachen, mit dem Argument vorgebracht wurde, man wisse doch um den Sextourismus und sein dreckiges Geschäft. Allerdings erstaunt, wie schnell diese erste Empörung dem Glauben gewichen ist, dass Reisen nach Thailand als Spende für die vom Tsunami getroffenen Armen fungieren können.

Wie konnte es dazu kommen? Welches Wissen und welche Vorstel-

lungen über die Alltagsrealität in den Ferienparadiesen stecken hinter dem schnellen Umschwenken?

Reklame für die Branche

Nun unterscheidet sich die Tsunami Berichterstattung je nach Ressort erheblich. Auf ihren Reiseseiten wichen die Zeitungen selbst unmittelbar nach dem Tsunami nicht vom gewohnten Muster der Reisezielwerbung ab. Ob Thailand, die Malediven oder die Indischen Andamanen – eine Reihe von „vor Ort“ Reportagen warben mit ihren sehr länder- und völkerkundlich gehaltenen Informationen für nicht getroffene oder wieder intakte Resorts.

DIE ZEIT appellierte mit dem Titel „Danke, dass sie gekommen sind“ bereits zehn Tage nach dem Tsunami an ihre Leserschaft: Wer meinte, eine Reise auf die Malediven, auf denen immerhin 40 Prozent der BewohnerInnen von der Flutkatastrophe getroffen wurden, sei irgendwie unschicklich, liegt falsch. Glaubt man den Reiseberichten, so war es gerade unmittelbar danach angemessen, den Urlaub in einem der Resorts zu verbringen.

Die Überlebenden warteten auf Kunden, seien dankbar für jeden einzelnen Gast. Falsche Bescheidenheit und unangemessene Skrupel des Westens stürzten die Menschen nur noch mehr ins Unglück – die InselbewohnerInnen jetzt nicht im Stich zu lassen, gilt hingegen als

Beweis für aufgeklärtes und gut informiertes Verhalten.

Eine Sri Lanka-Reportage über ein einsames Ressor eines mildtätigen Hotelbesitzers, der seine Angestellten trotz ausbleibender Gäste nicht entlässt, lenkte von der Abhängigkeit der im Tourismus Beschäftigten ab. Statt anlässlich der Katastrophe die sozialen Risiken zu benennen, die Tourismus eben auch mit sich bringt, wurde selbstgefällig eine touristische Verantwortung herbeigeschrieben. Nicht ohne zu erwähnen, was den Inselbesuch gerade jetzt zum attraktiven Jahresurlaub macht: Einsamer und verlassener denn je erinnert die Inselfituation an das Paradies. Der unberührte Naturzustand – so vollkommen wie eben nur nach einer Sintflut – dient als wirkungsvolle Metapher, die ebenso für begehrenswerte Ursprünglichkeit steht wie für die Vorstellung, dass die Idylle der menschlichen Fürsorge bedarf, um zu bestehen.

All das Unangenehme, das den Ferien im inszenierten Paradies sonst manchmal anhaftet, schien nach dem Tsunami ausgesetzt: keine überfüllten Hotelanlagen, keine unvertretbar schlechten Löhne für die DienstleisterInnen, die nun mehr denn je froh seien um jeden Cent. Das höfliche Willkommenheißes durch die Einheimischen wird als unaufdringlicher Hilferuf interpretiert, der Urlaub wird zur Entwicklungshilfe und Mission auf Einladung. Im Mai beteuerte eine ZEIT-Reisereportage über „Ayurveda nach dem Tsunami“ auf Sri Lanka, dass „die wenigen Gäste ihre innere Balance finden“ und keiner Schuldgefühle hat. Kein Zweifel, die Reise gilt als wohltätige Veranstaltung.

Recht und billig

Als Rechtfertigung für eine Reise in die vom Tsunami betroffenen Regi-

onen wird immer wieder die Abhängigkeit der DienstleisterInnen vom Tourismus zitiert.

Verfolgt man die Debatten um den Wiederaufbau, so drängt sich gar der Eindruck auf, die einzige Chance der betroffenen Länder, der Armut zu entkommen und an einem zivilisierten Leben teilzuhaben, sei unweigerlich an eine touristische Erschließung gekoppelt.

Hinweise darauf, dass die einseitige Abhängigkeit einiger thailändischer Regionen vom Tourismus – ganz ähnlich wie mancher Inselstaaten – ein hohes Risiko und extrem prekäre Einkommenssituationen oft erst schafft, scheinen die verantwortlichen Tourismuspolitiker unter dem Druck der Sachzwänge in dieser Notlage getrost ignorieren zu können.

Auch der westliche Spendenblick auf die betroffenen Gebiete ist ein touristischer: Nicht zufällig fällt nahezu alles, was nicht zum irgendwie doch malerisch anmutendem Fischertum oder der bezaubernden Idylle der Hotelressorts gehört, aus der Wahrnehmung. So ranken sich die Medienberichte um Fischerboote und Hotelrestaurationen - Fischerdörfer sind eben fester Bestandteil des touristischen Repertoires und nicht wegzudenken aus der türkisfarbenen Küste. Die vielen MigrantInnen, die entweder wegen des Zinnabbaus an die Küste von Ban Nam Khem kamen oder aber als DienstleisterInnen im Backstage-Bereich an einem der touristischen Orte arbeiten (als Reinigungskräfte, Bauarbeiter, KüchengehilfInnen, WäscherInnen) und die nun der Verfolgung und Abschiebung seitens der thailändischen Regierung ausgesetzt sind, werden in den medialen Verlautbarungen über den touristischen Neuanfang ignoriert. Auch die hiesigen Touristikunternehmen interessieren sich nicht für deren Schicksal,

obwohl sie mit ihren Spendenreisen zu Dumpingpreisen von eben dieser Situation profitieren. Insofern gleicht der Blick nach dem Tsunami doch sehr der Wahrnehmung vor der Katastrophe. Nur in Ausnahmefällen ist von der Zerstörung sozialer Einrichtungen und Netzwerke, von Infrastruktur und öffentlichem Leben der ländlichen Gemeinden die Rede. Mit ein paar Versprechungen oder auch einzelnen Projekten, die sich verpflichten, die Waisen gegen Kinderschänder und -händler zu schützen, lässt sich das moralische Pflichtbewusstsein der Reisewilligen ideal kanalisieren. Spenden für arbeitslose SexarbeiterInnen oder illegale BurmesInnen wird man hingegen kaum einwerben können.

Ein Blick auf die außergewöhnlich hohe Spendenbereitschaft in den ersten Tagen nach der Katastrophe kann ein Stück weit erklären, warum die Idee der Reise als Spende so verlockend klingt. Ohne Frage ist das hohe finanzielle Spendenaufkommen, von der schwierigen Umsetzung angemessener Hilfe einmal abgesehen, erfreulich.

Viele TouristInnen haben über persönliche Bekanntschaften ganz konkrete Hilfe geleistet oder sind in Kleinprojekten gerade dort engagiert, wo die staatliche Hilfe kein Interesse zeigt. Die medial inszenierten Spendenrallys, die oft mehr Hilfe versprochen, als nun tatsächlich an Geldern in den betroffenen Regionen angekommen ist, sind aus anderem Grunde dennoch fragwürdig: Sind sie nun Ausdruck von Anteilnahme und Interesse an den Verhältnissen in den betroffenen Gebieten, verweisen sie auf eine Politisierung oder sind sie ganz im Gegenteil Ausdruck eines apolitischen Verhaltens?

Wenngleich es angesichts der notwendigen Hilfe müßig erscheint, den Wettbewerb um die Großzü-

gigkeit zu kritisieren, so sind die Motive doch aufschlussreich, wenn man die entwicklungspolitische Mobilisierung einschätzen möchte, die mit der Reise als Spende verbunden wird. Grotesk erscheint zunächst, dass gerade jetzt und nicht bei den vielen anderen Tragödien, die sich in den letzten Jahrzehnten ereignet haben, so willig gespendet wird.

Die Gründe dafür liegen nicht allein in dem Ausmaß der Katastrophe, das immer sehr subjektiv erfahren und gewertet wird. Kaum sonst boten sich für jene Menschen, die Kriege und soziale Krisen in der Tagesschau mehr oder weniger ohnmächtig verfolgen, so einflussreiche Handlungsmöglichkeiten an und nur selten so schuldlose Opfer. Während die menschlichen Katastrophen wie Krieg und Terror, Arbeitslosigkeit und Migration Gefühle von weitgehender Ohnmacht hervorrufen, gleichzeitig aber die Opfer zumindest teilweise mitschuldig gesprochen werden können, stellt sich der Tsunami als wahrer Schicksalsschlag dar: unvorhersehbar, grausam und ohne Ansehen der Opfer.

Die mediale Bilderflut von schwimmenden Häusern und gestrandeten Fischerbooten übermittelten, ganz anders als im Falle der Folgen politischer Krisen oder struktureller Gewalt, das Leiden als eine Tragödie in Echtzeit. Zudem kennt nahezu jeder jemanden, der jemanden kennt... oder der leicht hätte selber getroffen werden können. Aufgrund dieser Zusammenhänge lässt sich persönliche Betroffenheit medial leichter herstellen. Fast wird eine Schicksalsverbundenheit mit den Opfern imaginiert, auch mit den EinwohnerInnen der überfluteten Gebiete, für deren Probleme sich viele Reisenden sonst wenig interessieren.

Nicht zuletzt die Reportagen, die zunächst massiv auf das persönliche Leiden über tote und verletzte TouristInnen (und gerne auch auf nunmehr besitzlose Hotelunternehmer aus dem Westen) fokussierten und in Reality-TV-Manier deren Privatsphäre öffentlich zur Schau stellen, haben ein zweifelhaftes Wir-sitzen-alle-in-einem-Boot-Gefühl wachgerufen. Die Natur gilt als unbeherrschbar, der Tsunami als gemeinsame Sache der Menschheit. Und doch bleibt für die Mehrzahl der SpenderInnen der Bilderkonsum als touristisches Verhältnis zur Wirklichkeit bestehen, während die Menschen in den Katastrophengebieten ihre materielle Grundlage – und teilweise auch ihre rechtliche – verloren haben.

Moralischer Mehrwert

Neutral erscheint die Hilfe an die Tsunami-Opfer auch deshalb, weil deren Gewährung keine politischen Grundsatzdebatten erfordert und weil sie jenseits politischer Interessenskonflikte zu realisieren scheint. Die proklamierte humanitäre Neutralität ist jedoch eine Illusion, die auch dann noch aufrechterhalten wird, wenn die Hilfe ganz offensichtlich zum Gegenstand interner Machtkämpfe wird oder für populistische Ziele der Politik erhalten muss.

Berichte über Konflikte zwischen den Tamil Tigers und der Regierung in Colombo, zwischen Rebellen und Regierungsmilitärs in Aceh oder zwischen islamischen Gruppen und Regierungsvertretern im Süden Thailands trüben diesen Glauben offensichtlich nicht.

Schließlich verspricht das großzügige Spenden moralischen Mehrwert – bei den kleinen SpenderInnen ebenso wie bei den großen. Den wollen sich Unternehmen wie die Deutsche Bank oder die Promi-

menten aus Politik und Kulturindustrie, die ihre Millionen öffentlichkeitswirksam den Opfern überreichen, nicht entgehen lassen. Der wachsende Schilderwald privater Organisationen in manchen überfluteten Regionen ist Ausdruck einer denkwürdigen PR-Strategie. Ideale „Zuwendungsempfänger“ sind die meist kleinen Fischergemeinden, deren „traditionelles“ Leben als touristisches Setting wohlbekannt und daher so attraktiv ist.

Auch die technischen und logistischen Schwierigkeiten der Hilfe legen ein kritisches Nachdenken über die strukturellen Ungleichheiten von Spendegebern und -nehmern nahe: schlechte Straßen, mangelnde Stromversorgung, Trinkwasserprobleme und fehlende Medikamente. Doch liegen diese Probleme im „machbaren“ Bereich: mit derlei Herausforderungen umzugehen, entspricht der entwicklungspolitischen Tradition und Mentalität des Westens, der sich mit Know-How und technischer Effizienz in eine vermeintlich unverzichtbare Position der Überlegenheit versetzt. Die direkte Hilfe der einheimischen Bevölkerung und der betroffenen Länder ist hingegen in den Medien weithin unterrepräsentiert.

Populistische Kontrolle

Unschuldige Opfer, gemeinsame Betroffenheit, humanitäre Neutralität und technisch-logistische Herausforderungen, die es zu bewältigen gilt – angesichts dieser Faktoren eignet sich der Tsunami wie nahezu jede Naturkatastrophe für eine populistische Politik nach dem Motto „wir müssen zusammenhalten“. Die Regierenden agieren nun als effiziente Krisenmanager ohne Rechtfertigungszwang, meist gar im „Schulterschluss“ mit der Opposition.

Indem sie Großzügigkeit walten lassen, vor laufenden Kameras Hilfe und Trost spenden, eine gelungene Mischung aus Mitgefühl und unbeugsamer Entschlossenheit an den Tag legen, gewinnen sie an Macht. Selbst jene kritischen Zuschauer, die sonst Reality-TV aufs Schärfste kritisieren und die der Politik vorwerfen, zu reden statt zu handeln, lassen sich von den Berichten über leidende Opfer und spendende Geber politisch paralysieren. Kaum eine Situation lässt die Hegemonie des herrschenden politischen (Welt-)Systems so deutlich hervortreten wie die Tage direkt nach einer Naturkatastrophe, die auf höhere Gewalt zurückgeführt und damit außerhalb des von der Politik zu verantwortenden Geschehens verortet wird.

Nun mag diese Spendenunlogik auch für die Erdbebenkatastrophe im Iran oder für das Elbehochwasser gelten – die Tatsache, dass nun die touristisch interessanten Regionen rund um den Indischen Ozean betroffen sind, verstärkt alle nur denkbaren, kritikwürdigen Formen der Rezeption des Leidens und der Hilfspolitik: die selbstgefälligen Wiederaufbauvisionen in einer Zeit, in der entwicklungspolitisches Engagement eigentlich out ist, erfahren durch die Sorge um die verschandelten Urlaubsparadiese eine neue Legitimation. Nicht zufällig ist die Berichterstattung über Burma und Indonesien, wo der Tourismus keine herausragende Rolle spielt, sehr dürftig.

Und vielleicht fühlt sich so manch einer von den Auftritten der spendablen PolitikerInnen, die wie Heidmarie Wieczorek-Zeul in rührseligem Mitleid und ebenso professioneller Entschlossenheit die staatliche Hilfe an ein Fischerdorf übergeben, zum Reisen und Helfen motiviert. Dass Frau Wieczorek Zeul jetzt gar vor dem Durcheinan-

der der individuellen Hilfswilligen warnt, die „in Kolonial-Manier“ aufträten, zeugt von einem ungeheuren Wettbewerb unter den Hilfsorganisationen um Ansehen, Legitimation und Geld.

Die Anmaßung der Ministerin, zwischen guten und schlechten zu unterscheiden, ist nicht weniger neo-kolonial. Dahinter steht die Idee der Kontrolle und der Strukturpolitik von oben, die ein wüstes Durcheinander an der Basis verhindern will – und sich das Vorrecht herausnimmt, über Richtiges und Falsches entscheiden zu können.

Entwicklungspolitischer Rückfall

Der Tourismus, dessen entwicklungspolitischer Nutzen lange Jahre skeptisch beurteilt wurde, avanciert nun zum nahezu unumstrittenen Hilfsbusiness. Diese Situation erleichtert zweierlei: Einerseits verdrängt sie Ursachen für die soziale Katastrophe, an denen die touristischen Strukturen mitbeteiligt sind. Andererseits profitiert der Tourismus von den Wiederaufbauhilfen angesichts des vermeintlichen Notstands an Alternativen.

Dabei wird mit den Floskeln über ökologische Nachhaltigkeit und sozialverträgliche Umsetzung mehr denn je um sich geworfen. Eine Reihe von diskursiven Figuren werden wieder neu aufgelegt, die eigentlich für die Fehler der früheren Entwicklungsdekaden typisch sind: die hilflosen Opfer, die von der Gunst und Spenderfreude der Reichen abhängen (statt dass armutserzeugende Strukturen abgebaut werden), die Notwendigkeit von Modernisierung durch den Anschluss der peripheren (noch nicht touristisch erschlossenen) Gebiete an den globalen Markt (statt Stärkung der lokalen Ökonomien) und die importierte, technisch überle-

gene Hilfsintervention (statt Stärkung lokaler Verfügungsrechte und Strategien zur Krisenbewältigung).

Insofern stellt der Tsunami entwicklungspolitisch einen Rückschlag in die 1960er Jahre dar. Zugleich wirkt der sehr moralische Umgang des „mildtätigen Nordens“ mit dem „hilfsbedürftigen Süden“ entpolitisiert: offensichtlich wird der Blick für ökonomisch-kulturelle Machtverhältnisse verstellt. Die strukturellen Ursachen für die Krisenhaftigkeit der Region und für die sozialen Realitäten nach dem Tsunami werden kaum wahrgenommen.

Dass Reisen und Tourismus nun einem höheren Zweck dient, dafür steht die dritte *Peace Through Tourism* Konferenz, die für Oktober 2005 in Pattaya angekündigt ist. Mit dem Slogan „Serving a higher purpose“ lassen die Organisatoren keinen Zweifel daran, dass Reisen heißt, Gutes zu tun. Auf dem Programm steht die „soziale und ökonomische Revitalisierung der Tsunami betroffenen Länder“. Währenddessen wird die Katastrophe in den Museumsbereich evakuiert: die verstreuten Tsunami-Memorials und das geplante Phuket Tsunami-Museum erlauben bald eine „angemessene“ Erinnerung an die Flutkatastrophe und deren vermeintliche Bewältigung. Sie sind Ausdruck der touristischen Illusion der Kontrolle des Schreckens – und des ignoranten Wegschauens gegenüber den sozialen Konflikten, an denen der Tourismus mit beteiligt ist.

Quellen

- DIE ZEIT Nr. 2, 5. Januar 2005, S. 57 und Nr. 15, 6. April 2005, S. 69
- ADB Review, Rebuilding Lives after the Tsunami, April 2005
- Höhere Gewalt und anderes Unglück. Von Kathy Laster und Heinz Steinert www.links-netz.de

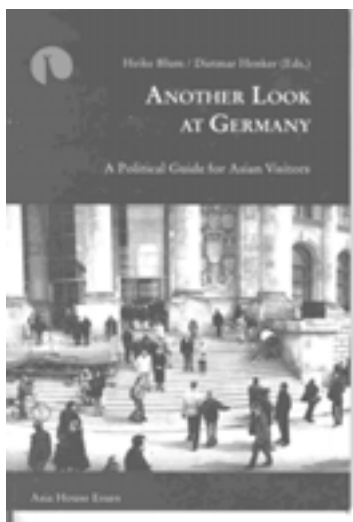
Die Zeitschriften

Korea Forum

halbjährlich,
ca. 50 Seiten, € 15,- / Jahr

Südostasien

vierteljährlich,
ca. 80 Seiten, € 20,- / Jahr
Für Mitglieder der jeweiligen
Vereine, also philippinenbüro
oder Südostasien Informations-
stelle bzw. Korea-Verband e.V.
im Mitgliedsbeitrag enthalten.



Focus Asien

Tiger ohne Krallen. Die Asien-
krise in den Printmedien, € 2,50

**Peacefull conflict Transforma-
tion.** Civil Society Responses to the
Conflict in Mindanao. € 10,-

Essener Unternehmen in Asien.
Über die Nachhaltigkeit wirtschaftli-
cher Aktivitäten ausgewählter Un-
ternehmen. € 5,-

**Sustainable Development: A
Decade after Rio. The Case of Viet-
nam** € 5,-

**Land in Sicht? Agrarreform; Am
Beispiel der Philippinen** € 5,-

**Social Policies and the ASEM
Process** € 10,-

**Asia's Path to Development and
the Rio+10 Processes** € 5,-

**Friedliche Konfliktlösung in Süd-
und Südostasien** € 10,-

**The Emerging of China's Civil
Society** € 5,-

Conflictresolution in Papua
€ 5,-

**Demokratisierung in Indone-
sien: Tagungsdokumentation**
€ 5,-

**RWE: Vom Ruhrpott nach
Shanghai** € 5,-

**Handbuch Asiatische Entwick-
lungsbank** € 5,-



Die Publikationen

Another Look at Germany

Ed.: Heike Blum and Dietmar Henker
Ein politischer Reisebegleiter für
asiatische Deutschlandreisende (engl.)
205 Seiten, € 10,00

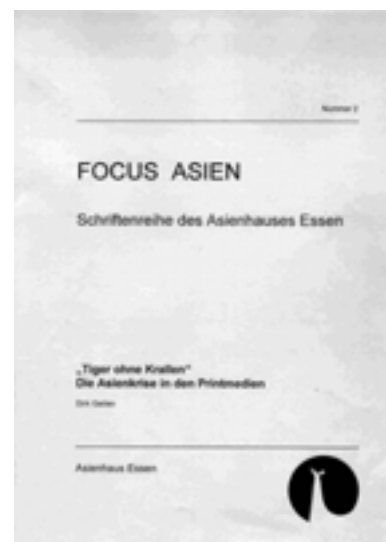
Islam in Asien

Hg.: Klaus Schreiner
für das Asienhaus
Mit einem Vorwort von Hans Küng
Horlemann 2001
280 Seiten, € 15,23

Wasser in Asien- Elementare Konflikte

Hg.: Thomas Hoffmann für das Asien-
haus, Secolo 1997
464 Seiten, €25,05

**Politischer Wandel in Indone-
sien (1995-2000),** Hg. P. Ziegenhain
213 S., € 10,00



Die Newsletter

philippinen aktuell

ein monatlich erscheinender Newslet-
ter, zusammengestellt aus der philippi-
nischen Tagespresse (engl.)
14 pages, € 32,- / Year

Asienhaus Rundbrief

Informationen ca. wöchentlich kosten-
los per Email: Kommentare, Veranstal-
tungshinweise, Bibliotheksneueingän-
ge etc..
Bezug: rundbrief@asienhaus.de

Burma-Nachrichten

Informationen über die Entwicklungen
in und um Burma. Erscheint ca. vier-
zehntägig per e-mail.
Bezug: burma@asienhaus.de



Das Asienhaus ist Anlaufstelle für Asien-Interessierte.

Unter dem Dach des Asienhauses, im ehemaligen Verwaltungsgebäude der Zeche Zollverein in Essen, arbeiten vier unabhängige deutsche Organisationen mit anerkannter Gemeinnützigkeit:

Die Asienstiftung, der Korea-Verband, das philippinenbüro, die Südostasien-Informationsstelle.

Gemeinsam organisieren sie Tagungen, Seminare und Konferenzen genauso wie Sprachkurse oder Fortbildungsveranstaltungen. Sie publizieren wissenschaftliche Zeitschriften und Monographien und empfangen asiatische Partner und Gäste aus Politik sowie Gewerkschaften und anderen Nicht-Regierungsorganisationen, auch aus den Bereichen Kunst und Medien. Im Haus finden Ausstellungen und Lesungen statt. Zudem steht Interessierten eine fachlich betreute und reich ausgestattete Bibliothek zur Verfügung.

Das Asienhaus will mit seiner Arbeit hin wirken auf eine solidarische und gerechte Weltwirtschaftsordnung, auf umfassende Demokratisierung und Selbstbestimmung. Es setzt sich ein für die Überwindung der Diskriminierung der Frau. Ziel und Mittel auf diesem Wege sind, den Austausch der Zivilgesellschaften in Europa und Asien über Themen der sozialen Entwicklung, über ihre Visionen einer gerechten Welt zu befördern und zu führen.

Die Einsicht, dass ungerechte Strukturen auch auf Mängel in unserer Gesellschaft verweisen, und diese Mängel deshalb in den Blickwinkel jeder Politik gehören, trägt alle Projekte und Programme des Asienhauses.

Weitere Auskunft erteilt Klaus Fritsche (0201) 830 38 –38, Fax (0201) 830 38 –30, K.Fritsche@asienhaus.de



Asienhaus
Bullmannau 11
45327 Essen
www.asienhaus.de

Spenden für das Asienhaus:

Bank für Sozialwirtschaft, BLZ: 370 205 00, KTO der Asienstiftung: 820 41 00

Bitte geben Sie für die Spendenbescheinigung unbedingt Ihren Namen und Ihren Absender an.

ISSN 1435-0459
ISBN 3-933341-27-2